

Cambrecht



32101 066908060

Notwehr
Der Roman der
Ungeborenen



Konrad W. Mecklenburg

3466
894
368

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

326

Notwehr

Der Roman der Angehörigen



Manny Lambrecht

Notwehr

Der Roman der Angeborenen



Berlin 1912

Konrad W. Pfeifferding
vormals Richter'scher Verlag.

Copyright, 1911
by Maxon O. Redenborg
formerly Publisher of the
Berliner

Erster Teil

Gold.

Das liegt nun so. Wie arme Mythen hinter Wasserstein liegt. Ein halbfertiges Land auf Bergenträumen, denen etwas Verflämtes anhaftet.

Selb ein Land.

Sich.

Wie's branten vor der Wollenschwelle liegt. Das liegt nun so. Wie armelige Mythen hinter plingeliebterten Lamentenabfetzen

Und durch die ferngeordneten Verläufe des Himmels findet der halbweissliche Streifen der verflämten Landstraße. Vom letzten deutschen Erfindung bis zum ersten Wollenschweif.

Schmerzhaftigst gabeln ein paar Silbersteinen darüber hin. Ein Mann, ein Kerker, einer mit knarlingeliger Zoppe und rotem Hütel und schmalen Weichen. Wenn er engstirnig dahinschlappet, steht unter der gelben Zoppe mit Wiegern und Schwingen der gelungene Körper auf. Klaffende Schalethocher.

3466

3466

1

3466
3466
3466
3466

546672

Aber der Mann schließt ein Kochtopfgelächern vor sich her. Wehlich medirt's darin. Dann greift der Mann links, rechts auf, stößt mit einem Fußtritt das Kochtopfgelächern, daß es eine Strecke dahinrollt. Laßt nach und rückt den verbulten dreihumpigen Schöpfhut ins Gesicht. Stößt heillosmal und beugt sich und wendet sich nicht um und ruft: „Na, Weibsbild, is es denn nicht so — Galt wie Dred.“ Klappt sich an die Seiten, „wahr ich ein bummer Saten, wenn ich die Funken nicht anblick. Seiß selbst hier wachen in dem Eifellack, hüßlich heiß. Ein weiser Mann redert sich daran, he wahr, Weibsbild?“

Schreit wie ein lyrischer Dämon. Eine Stimme, die mit weidwüthigem Lachen auf alle Seiten hinjagt. Und geht ohne Echo unter in der stillen, leblosbrünstigen Flut.

Einen Steinwurf weit hinter ihm antwortet müßigend und dumpf:

„Ja, Galt wie Dred. Wack es, Spanul, mach es.“

Dann hat er den Rindermagen wieder eingeholt und sagt mit eiserner Freud und kurz und knapp und heilloslich:

„Ich mach es.“

Todtstockel läuft der Rindermagen vor ihm her. Des Mannes Kopf nicht grübelnd vorüber. Sein Gesicht ist eingetaucht in den Luftschatten, das Gesicht, das wie gelblicher, glanzloser Wachs ist.

Der dünne Schnurbart wie ein fehschwarzer Strich auf der linken Lippe. Ein Gesicht, aus dem alle Nerven lauern. Und ein Gesicht, das unter legendärer schmerzender Sonne schlief geworden ist.

„Ich mach es,“ sagt er in leisem Murmeln, ganz sonderlich hinterhältig. Hinter ihm auf Steinwurfweite die schwere Weibsfrau:

„Ja, mach es, Spanier.“

Und schlüpft die milchweißsten Finger an Nase. Dann sehen sie das einzige Häuschen im Feld hinterm Weizenacker. Wenn der Weizen gestreckt ist er hoch wie das Häuschen. Ein Fensterchen in der Wand, sonst leer.

Es trägt kein Dach. Es brüllt kein Rauch. Häuser wie Särge. Und weißtrotz um sie steht die Flur ihre stillen Uferstehungswander.

Dielechte schläft da das Schuppitthen auf dem Heufchober.

Und der Mann mit der karolingischen Jacke und dem roten Gürtel und dem beschlappenden Panama und der blauen Tweedel redet noch über die Schulter gerad. Seine Stimme klettert in die glasblaue Luft.

— was ist er für 'n Kerl! Hat der Welt die Taschen in allen Augen ausbaldemert und fast' überall noch, wo er hinspuckt, 'n Leutchen. Wohlgeit! Jetzt soll in diesem Loch Geld wie Erbäpfel schimmern. Oomole im Kongo — uff laia! Wer hat 'n Land! Die acht Seligkitten truchsen

auf den Säulen. Demals als der belgische Staat noch nicht dem König Leopold die Kammer an den Fingerringen machte. Demals schiffte er sich als Sergeant-Major ein, 6000 Frank's Gehalt und 10000 Frank's Besoldung. Er, der Spaniel. Er war ja doch aus der Wallonenkolonie da bei Waes-richte, fast beinahe im Holländischen, wo die Gartenbauern mit ihren kleinen Wagen und Pferden die Waesrichter Kartoffeln auf dem Nachener Markt bringen. Welsche waren es, aber man nannte sie Spanieren^{*)}. Da also, Spaniel schreien zum Könige. In wilder Reichtum branden am Könige. Kastanien, Elefantenzahne, hauptsächlich Kastanien. Gefährlicher Schwindel. Und dann kam man höchsten retour von wegen Dattörich und die das Gold verplumpert — Weizen, Weizen, Saufen und gute Werke, große Saufen! (Was ist denn da für eine Frau im Feld?) Folgte wieder nach Könige zurück. Schand! kann man das, dann schlägt einem der belgische Staat die Tür auf die Nase. Na und dann los nach im Transval. Geld, Wohlstand? Man langt mit sieben Ellen breiter Schärpe an und stopft sich die Strümpfe voll Gold.

(Ja, Wohlstand, was ist die Frau beliden im Feld?)

^{*)} Man sah sie für Reste einer spanischen Niederlage an, aber es lagen überall Traditionen über die Herkunft einer spanischen Herkunft vor.

Über das Maul ist 'n kleines Loch und verzejt
beß Haut und Hof und Strümpfe voll Gold.
Weimer, Weimer pp. und dergleichen Sachen. Och
Krafft! was hat er sie beglückt, die lieben Herr-
gottkinderchen, die Räschen, die Pantserchen! Sie
haben an ihn gekaußert, bis die Zähne aus den
Lachstiefeln gucken. Salve dem lieben Pantserchen!
Er hat sie überaus glücklich gemacht, sie ihn. Die
Rechnung stimmt. Sagt O. A. Jetzt geht er Schinn-
fäden mit dem Weidstüb. Er hat es einem Röh-
ling auf den Hüften geholt. Sein Herz ist gültig.
Ja, und das Weidstüb hat ihn etwas geliebt:
Schinnfäden, Herr Segant-Majer! . . .

Da sind sie bei der Frau im weiträumigen Feld,
und sie ist geliebt über der Uckerfurche, und die
weiße Sonne schießt ihr über den gedrugten Rücken,
über die Renturen des blühweißen Kopftuch, an
den bloßen Armen in leuchtenden Linien herunter.
Die Kinder weihen sich vom Rode des weißen
Weibes los und springen in Sprüngen zu der Frau
über. Die Mütze des geschätzten Rod fallen, richtet
sich auf und da rutscht ihr das Kopftuch in den
Nacken und die weiße Sonne splittert ihr in den
braunen Haarspitzen wie angeglühete Lichterchen.

Wenn sonst ihre Stimme durchs Feld wie ein
fröhliches Gebänd. Die Kinder purzeln zu ihren
Hüften, fallen in heißer Freigier über die auf-
gemagerten Wädhern her. Da ist ihr Stimme noch
verschollen und schon, aber man hört nicht, was sie sagt.

Der Sperdial steht und steht unter dem Aus-
schatten mit festerstrahlenden Späthelien hinüber.
Da blickt sich die Frau wieder, und ihr dunkle
Silhouette knüpft zusammen und ihr Kopf ist tief
und die Sonne zeichnet wieder gleichläufige Strahlen-
fanten um ihre Linien.

Weiter schiebt der Sperdial das Wägelchen,
wendet den Kopf noch und trabt und trabt. Weit
im herbstlichen Feld buckelt noch die Silhouette
Wie aufgeschobenes Laub flattern die Vogelstatten
über sie hin.

Und trabt und trabt und nun wendet er wieder
den Kopf, bis seine rollenden Räder auf das beh-
rende Gefäß des Weibes hinter ihm treffen. Es
spricht dumpf und erahnungslad:

„Sie ist die Frau des Laha.“

Da geht er wieder und wendet den Kopf nicht
mehr. Das Rad im Wagen merkt seine Schwerk,
dann das ruffende Hochwägelchen setzt über die
ungefährte Straße der Landstraße der rollenstehen
Ordnung zu. Auf der Windhöhe die Schenk
Belant. Die Landstraße herüber fallen die Schatten
des Sonnenhlags langbäuer auf sie. Ein Rosen-
weg führt in die Waldschneise verloren und tief.
Der Wind rauscht vom Meer her. Man sieht
von der Höhe aus beinahe den Friedhof des
Waldenboores. Es ist eine große traurige Urdacht.

Der Sperdial geht einen Pfiff auf dem Finger,
pöft das Wägelchen auf das einsame Land zu.

wirft den Hut ab, zieht die Hosen hoch und den Gürtel fester; hernach ist das Weib mit den Kindern am Hause und wirft sich auf die Erde gegen die Hauswand. Er holt ihr den lechzenden Säugling aus dem Fleckenfack, sie legt schlappköpfig die Brust tieß und sieht das Kind an sich. Ihn sie kosten die andern. Spornal steht ebel wie ein Mollator, pfeift wieder, ruft:

„Schirmschidm, hallo!“

Aber stumm liegt das Haus wie von toten Scherdriffen umlauert. Da tritt er mit singendem Murren ein in die weite und dampfräuberische Klübe, kharst über die unbehorsamen Steine, schmettert den Wellenemuf:

„Qu 'est ci? (Was: wer hier?)“

Auch belcht schon lalt die Tür zur Schanzstube auf. Sieht inmitten und ist kaum herantret von der sicheren Decke. Drei Männer haben da um die zwei einzigen Tische, tauchen frangstrierend aus lungen Wellenemufreife. Auch ein Herr, aber taucht nicht, schreibt eifrig gebücht, juchant, jacht. Der Herr Geometer. Der Herr Geometer räumt ein Proceß auf über einen zu verfeßenden Bantzstein in dem Grenzfeld des Kocznardwiers Nidel Klein. Der Nidel Klein ist mit übergeschlagenen Beinen und weichen, verhäutern Mißmut und gelblichstem Wochtmesterschauerbart.

Der Geometer wichtig: „Liegt also die Sache so, daß man ein dreieckiger Spitzel mit der Spitze

gegen den Bach zwischen den beiden Grundstücken bleibt.“ Krügel, lächelt, setzt auf seine Uhr, ob er den Zug 436 nach Wachen noch steigt? Sagt der Wirt von Tolani im Säpser: „Dag, Spanial!“ führt mit der haarigen Hand in das gelochte Hemd und kratzt sich die Brust. Steht schenkb auf und läßt den Spanial seinen Stuhl. Hab sonst nimmt niemand Notiz vom Spanial.

„Trinkt Ihr was?“

„Sattolchen, 'n Korn, dann eine Flasche Bier, aber kein Misch auf der Tisch, und für meine Krenschlingen brauchen kalte Milch und für die warme blauche Brot und Schinken, nicht zu knapp, es kann zwei Pfennig mehr kosten. Prost, meine Herrn!“ nimmt einen Schluß Korn, gießt den Rest in die hohle Hand und reibt sich die verschweißte Brust ein. Schmeißt nicht mehr und das Schwedgen leidet und die Wäden sollen aus niedere festgeschlossene Fenster und so eng und bestemmend ist die Stube. Man spürt die Ballenbede auf dem Kopfe und als feste sie sich tiefer, immer tiefer, und man müsse einmal zwischen Wack und Wadenbick platzgerückt werden.

Da sagt der Spanial in die nachdenkliche Stille:

„Was für ein Grundstück ist das?“

Sie flören mit den Pfeifen im Mundwinkel. Einer überläßt dem Andern die Antwort. Dann erwidert der Kottenscheider:

„Reinek.“

„Wo liegt das?“

„Sa der Pré (Wies) Fagnoule.“

„Sa der Pré Fagnoule, sei!“

„Wo die Pingen am Dach sind? Ein merkwürdiger Haufen. Was groß am Dach!“

„Woi!“

„Ein Stollen, best ich, aber eine Halle. Man hat doch schon ähnliche Bergwerksgänge beim gefunden.“

Sie schrecken auf. Sie machen nicht mehr. Wie fragt der da? Wie vor z Jahren der Steiger Jung aus Elorf. Was war was dahinter. Phantastisch Zeug, daß, was!

Da läßt der Spanial den Verschluß der Bierkiste aufschließen, gießt ein, daß es schäumt.

„Man soll hierorts keine Brenzbrine verrücken, Nidel Ririn, es ist gelbener Boden.“

Da laßt jemand in der verschatteten Ecke, wo der Rauch des Kochens herrschte. Ein karges, abgedunkeltes Lachen, daß die Luft ringsum erfrieren macht.

Der Wirt, der verschlossen an der Wand liegt, und der nicht arnweißend stehen möchte — o was mal der sein Vater hat im Winter das Ube und Einmalreins geübet — lallt in sein Köpchen:

„Reis ja, man hat schon mal viel Tobakisch gemacht um die Uffir. Sei Recht ist ein Dach, mocht man ruft: Goldhülle. Reis und das ist alles. Aber das ist nig.“

„Ja, das ist richtig,“ sagen sie alle rauh, fast unwillig.

Da steht der Geometer auf, wüthelt kurz ein paar Worte hin: „Daß in frühesten Zeit hier Goldschürfen waren — vielleicht schon von den Phöniziern her — ist Faktum. Davon zeugen die alten Dingen, die Schachtlöcher, die überall hier sind. Ebenso die enorm vielen Erdhäufen, die aus keltischer Zeit herrühren, Eisenerze von der Gewinnung des Edelmetalls aus dem Porphyr. Also was der Herr hier,“ deutet mit dem Finger auf Spanial, der sich ekelhaftig gegen ihn verneigt, „sagt, ist nicht unglaublich. Es braucht hier bei guter Rentabilität der Goldfelder keine zehn Jahre, daß wir sie haben: die Goldfelder!“ Krächelt, krächelt weiter.

Da lacht hart auf wieder in der verschatteten Ecke, wie ein Steinwurf aus dem Hinterhalte, der alles niederstürzt.

Spanial schneit wieder ein, preßt heftig die Nase auf. Ohne in die hinterhältige Ecke hineinzusehen, sagt er in die hinterhältige Ecke:

„Wenn Einer so lang weilt als er kann ist, so thut Einer bald aus der Dacheine laufen.“

Der Wirt macht ihm erschrockene Zeichen.

„Preß, meine Herr!“ sagt der Spanial.

Tuschelt ihm der Wirt von Belami zu: „Et! er kommt von Deuten her! O guter Gott, von Deuten, von Familie — o ay!“

Der Spaniel aber kommt in Hast, löst an seiner Seite, wühlt einen Quarzstein heraus, stößt ihn mit breiter Hand auf den Tisch, daß der platte Schlag wie ein Schuß ohne Echo hallt.

„Das ist von Familie! Das Geld, meine Herrn! Wert fünfmal hunderttausend hat, der hat das Guldengestirn in der Suppschüssel. Und der kann, wenn er will, jemand auf den Klotz spucken.“
Fraunt den rollenden Wad in die dunkelambrade Tüte. Die andern setzen schon um ihn. Winken über den Tisch. Ihre Körper rücken erbig.

In einem Quarzstück drei Goldlöcher in Erbsegröße. Die Wäde der Männer fallen mit haß-
wandten Mienen heraus. Man sieht nur das Weiße in ihren Augen.

Und schwer und langsam: „Ist das Gold?“

Und der Spaniel mit klunselerten Winken:
„Ja, so sieht's aus, das Gold! Das Gold, das euch alle auffressen wird, wie 'ne Krankheit, wie die Pest. Geldpest! Tausend! Ihr stinkt schon danach. Nach Geldfrost. Suchheil! jetzt wählen die Ober in Coristoot. Drücken, euch vor der Türe in Montenan-Heubingen! Ich hab's gesehen! Ich hab's gestohlen! Da —! Da —! Den Goldhumpen. Jetzt schrubbe ich mir meine Pfanne auf'm Leingewal sauber und wäsche Gold. Mit Verlaub, meine Herrn. Adé, meine Herrn.“

Schnappt das Quarzstück auf und will davon. Da

ist der Wirt in seinem Wege und da fällt der Kettenarbeiters Hand auf seinen Arm.

„Ehe hat wärlich Gold?“

„Es steht net efo aus!“

„Sa well, Gud wüßt es gleich als Öberlinge und Trostchen zur Welt kommen?“

„Sch nicht mal noch den Stein sehn,“ sagt der Kettenarbeiter, sein Schnurboot zuft. Und der Brenner:

„Erlauben Sie. In der Mutung gefanden?“

„St noch hiez Mutung. Man hat dieß angezapft.“

„Sch nicht den Stein noch mal sehn,“ sagt der Kettenarbeiter.

„Hat denn einer schon die Konzeption?“

„Die Konzeption? Ja.“

„Wer?“

„Der Jung aus Eitof!“

„Der?“

„Ja!“

„Sch nicht den Stein noch mal sehn!“

Da wirft ihn Spanial mit scharrem Schlag auf den Tisch. Seine Blicke fluchen in die Runde.

„Der hat ein Loch einbohern lassen, nicht bohrer wie eine Sand“ — hinter ihn tritt der Kettenarbeiter — „15 Meter tief, das erste Meter, was herauspulserte, war Sehm und Ton — nichts! Und hat tiefer gehohrt,“ — mit spickender Sand holt der Kettenarbeiter das Loophenmesser heraus, steckt

in dem Quarz die Erbsen locker — „dann kam Sand und Geröll und das Quarz, worin's Gold steht. Zwei Eide Sand und Quarz hat man verjagt zur Unterfuchung nach Weghebung — hoch, Nickel Klein, drei Erbsen Gold sind in meinem Quarz, genau drei, die Rechnung muß stimmen, aber —!“ Er schnitt herum, postet auf das Handgerüst Nickel Klein, hält es wie zwischen Schrauben, die Eide der Männer heben ineinander, werfen wie blaue Schrauben aneinander. In dem rotgeröteten Gesicht des Rottenarbeiters geht, sieht die ungeheure zurückgebliebene Erregung, wie welpelndes Gesehitz die Blöcke seines Schraubens. Da tritt in die atemhaltende Stille die ausgebrochene Gold-erbsen heraus. Der Spezial greift hinter sich unter die Jacke, legt schwer das Stummelgipfel auf den Tisch.

„Oder —!“

Da wagt der Rottenarbeiter gläserner Blick sich aus seinem Lot. Und da prallt aus der verschatteten Ecke mit meridionalen Klang: „Geschmä! Wir graben kein Gold!“

Ein Mann redt auf vor dem Vorkam, ein Mann, dessen stumme Kraft verblühend auf seiner Umgebung lastet. Und na, vielleicht auch ein großer Eifer. Die Augen in kaltstahlender Ruhe in dem fahlen, aufgeschwemmten Gesicht, Wangen und Lippen verbrannt von Hartstappein. Wälkt die Lippen gesonnen und hat's gesprochen: „Geschmä!“

Über der Spantul, hoch der Spantul! Der Spantul macht einen Schritt und einen halben, macht noch einen halben hin dicht zu dem verschatteten Manne, steht und ist doch eingeholt — von diesem geschlossenen Gesicht, von der finsternen Wucht.

„Na,“ fragt er in Keckheit, „von wann kommen Sie denn?“ Da macht ihm der Wirt wieder Zeichen und er will sie nicht sehen. „Haben Sie sich schon von hinten kennen gelernt? Sie sehen von vorn nicht aus, als ob Sie von hinten länger wären.“ Wächter noch weiter schauen, kann sich aber gegen die Gewalt des stummen Mannes nicht aufrecht halten. „Denn, man hält manch einen für stoll, der doch nur geschwollen ist. Sehen Sie sich, Herr, geschickt sehen Sie wohlhabender aus.“

Da ist's über ihm, um Kopfeslänge, das Rachen, das erschrecklich plattschlagende Hammerköpfige: Sahal
„Herr! Das Gold liegt vor Ihnen. Wollen Sie's wegzugren durch eine Grimasse und einen heißen Wank?“

Dann kommt der Mann aus dem Halbschatten, sagt klipp und klar und bestimmt:

„Wambert weiter, Spantul. Es hat mancher schon Geldheber in der Tisfel machen wollen. Es hat mancher schon dumme machen wollen. Aber wir zählen nie für Dummheit, wir Eißerwollenen. Wir wissen, was wir haben und wir lassen uns nie durch Gesicht's hingucken. Was hier vornehmst all die

Zeit, ist Wafſſergold, verſtreut in ledern Schwanenſand, in Schutter- und Niſtablagerungen. Ein paar Jahre Wartung, und das Geröll iſt ſorglosaſchen. Darum ſage ich auch: wundert weiter, Spanial!"

Der Spanial tritt dicht an ihn, daß ſeine geſchmeidige Schulter an des Mannes eigene ſtreift.

„Eines vergeſſen Sie, die Folgerung, die ſchon ein kaufmänniſches Weckſind zieht: Wo ein Voch iſt, da muß auch eine Quelle ſein, wo Dergin dampft, da muß Ihr Automapß gekauft ſein, vee- ausgereizt daß Sie eins haben, Herr, und wo Schwermengold iſt, da muß auch die Uder ſein. Es iſt aber nicht nur Schwermengold, es kommt auch in Einſprenglingen und feſten Beſteln vor, hier!" hebt ſein Quarzſtück hoch, und wieder dicht vor ihn: „Herr, man ſucht die Uder! Das Gold- lager!" Steckt das Quarzſtück in die Fodentafche und wief über die Schulter gerüch die paar Worte: „Es kann unter jedermanns Bergſtein liegen!" Zwiſchen zuſammengeshobenen Laſſen ſieht da ein Köpfchen mit Eiſelbonig, zappelnbe Weſen halb erſticht darin, ein totſchweigendes Getummel. Mit eigenthümlichem Lächeln ſieht Spanial darauf: „Der verdammte Bonig! Er lodt an und verſuſt ſie alle." Nimmt ſein volles Bierglas vom Tiſch, trägt's hinaus, dreht ſich an der Uder wieder um, da ſieht er des mächtigen Mannes Geſicht von heimlichem Erben aufgepeitſcht. Welch ein Geſicht!

„Haha!“ lacht nun der Spanier, reißt die Türe auf. Wie er hinaustritt, will jemand herein. Eine Frau. Das bläuerliche Kopftuch hängt in losen Falten auf Schultern und Rücken. Ein Gesicht wie eine stinklose Jungfrau, aber der Körper einer Frau. Er starrt sie. Sie ihn. Sie atmen sich an — bläpft eine Scherbe. Und sprechen aufeinander wie von Blasen angefangt. Sie ist davon mit hurtig schwebendem Gang, sitzt wieder auf dem leeren Stuhl und ihre Brust wegt in erschrockenem Atmen.

Da geht Spanier, den Stuhl fest auf sie, langsam hinaus.

„Fertig.“ sagt der Geometer, schiebt den Stuhl auf die Ähren, beginnt das Protokoll zu lesen, schnell und trocken, er denkt: sie kapiert noch nicht.

„Erlöse.“ sagt Hahn-Moriment und sieht noch „ich möchte das Geheimnis unter den Stein legen lassen.“ Der Rattenwachter nickt. Es ist ein stillschweigendes Übereinkommen unter den Bruch besitzern, sie legen das Geheimnis, auf daß eine etwaige bittwillige Verletzung des Steinzeichens kontrolliert werden kann. Moriment legt einen hohen Vorstoß vor den Geometer.

Sagt her: „Dann bitte ich die Interessenten abseits zu treten.“

Sie stellen sich hinter den Bauch des Bodens, die Rücken dem Tische zugewandt. Der Geometer ritt auf die Oberseite des Steines Datum, Jahr und Ort, auf die Unterseite seinen Namen. Fragt:

„welche Seite soll gelegt werden?“ „Die Oberseite“, antwortet Nickel Klein als derjenige, der durch die Vermessung den vorliegenden Spittel gewonnen hat. Der Geometer folgt hier den Alten bei, auch die genaue Lage des Steines nebst dem beizuflechtenden Eckentwurfzeichen, das er selber mit Hilfe des Messschiebers legen wird. Krümmt die Altenseite um und fordert auf zu unterschreiben. Wie der schwere Mann seine Unterschrift mit streik Strichhölzer gesetzt hat, blickt er neben Nickel Klein sitzen.

„Verkaufe mir den Spittel mit den Pingen.“

Der Mettenarbeiter reißt den Hals, schreit aus seiner hagersträubigen Kehle herauszutrotzen, in stammelnden Worten die Worte aufzufangen.

„Ich verkaufe nicht.“

Der Mann steht da, bebt in den Kiefern, schlangengig, wenn er will, kann er das Land ringherum zum kaufen, Obacht, Nickel Klein! Wenn der Mann will —

„Stell' einen Preis.“

„Ich verkaufe nicht.“

„Es thut mal Euer Schaden sein.“

„Warum denn? Wenn Euer Nutzen ist, kann auch mal meiner sein. Ich hab die Pingen grad so gern wie Ihr.“

Der Geometer klopft mit dem Zirkel auf den Tisch, bitte, da wär noch Einsicht zu nehmen in die Sache.

Der Wirt kommt hinaus an die Haustüre. Spaniol läßt seine Anzugsringe am Bierglas erklingen, gibt den Pfost dem Weiße.

„Hais!“ macht der Wirt „hais, Spaniol!“ blingt auf der Türe. „Sie müssen kein Cochenonrie machen. Der Hais kann Euch mit sein Daumen zerdrücken wie ein pousse. Es ist der Hais, wissen Sie.“

„Wer ist und was ist Hais?“ fragt der Spaniol ohne sich umzubringen.

„Ah, sehr! er kommt von Leuten hier. Er hat Köhnerl boet hin bis nach Zammertal. Er hat vier Pferd, groß vider Achsmenghal. Er hat ein Familienplatz auf die Friedhof. Er hat drei Jagden bis in die Berggenoss. Er hat viele groß Dorfwerk im Wein —.“

„Und —“ wirft zwischen den Sähen hervor „wer ist die Frau?“

„Ah die Frau, sein Frau, die schön Monique von bei Antschen.“

„Merch.“ Gibt ihm das letzte Glas zurück „Sagen Sie mal, warum nennen Sie den Mann Hais?“

„Ah sehr! man spricht nicht von das.“

„Warum?“

Da zieht sich der Wirt halb in die Küche zurück.

„Man spricht nicht von das.“ Und ist verschwunden.

„Ech, Herrschaften!“ kommentiert der Spaniol und Weib und Kinder hapseln von der Erde auf.

Der Brusttael, der das Schienbein auf der Brust hat, der Pantoffel mit den langhängenden verquältem Schwanzledern, das Hupelchen mit dem Flachsch der und einer Mittelschlinge und ihrem Rädchen, das Baumgret mit den bösestehenden Augen und dem gestohlenen Mund. Noch eins war da, aber das haben sie in einem Stiefel verleren.

Sie traben. Sie pfeifen. Sie husten. Sie schimpfen. Ihre Schatten verfinden von der Höhe Solani herunter in die breite Tiefenung der wolkigen Bemerkung.

Da langen die Schatten eines Tannenstogel auf bunten Verfüßen über feingraue Strahlwege hin. Hochragende Monumentaltrüge. Als wolle einer über das andere hinaus. Wie Menschen ihre Köpfe heben, einer über den andern. Die Trauer traben darüber und lästen die Rücken. Es fürcht den Toten! Eine zweistöckige Karre harrt darüber, der Dohr mit trottschenden Füßen, ein Kind lenkt mit gekrümmter Peitsche, neigt den Kopf und behauptet sich. Es fürcht den Toten! Sie sah die Seligen. Man spricht von ihnen und setzt ihnen „selig“. Ein Italiener weiß das nicht tun. Ein Italiener sagt von seinem Toten: il poverello! Der arme Tote! Der selige Lebendige! Man thut wollen, der Spanier denkt wie ein Italiener, der Spanier, der doch ein Welcher, ein — Jergenswäher ist. Der Spanier geht an dem Toten darüber mit schneidenden Schritten, und kumpfe Schreidnisse freißeln

über ihn. Wie man knapp einer Gefahr entgeht und verzerrt lächelt.

Dann ist er dem Weibe und den Kindern voraus. Dann sehen sie über den Tschalbergang der Landstraße. Dann stehen sie, wo unter der Landstraße der Dornbach hindurchschlängert und die Kinder klettern auf die niedere Steinmauer und legen sich lang hin und schlagen mit den nackten Weisen. Und dann klettert Spornal über die Mauer weg in das Geröll der Ufchung hinunter in das tiefe Wiesengelände. Hinter ihm das Weib, hinter ihm der Jurewitsch, hinter ihm das Fippelchen, hinter ihm das Braungeret mit dem Kustofari. Das Wägelchen mit dem Weichen lassen sie an der Brückenmauer. Die Dorfjunge kommen und schnappen daran. Draußen riecht der Dornbach. Wie ein roth in die gelbe Thesegespannter güterklander Wäschestreifen. Ringsum die fruchtquellenden Wiesen. Die Schritte und Schrittschen stapfen quatschend darin. We der Dornbach nicht breiter ist, daß man über ihn hinwegspringen kann, bleiben sie alle stehen. Am Spornal stehen sie und warten, was man wird. Doch sind Spornals ausstehende Schenkel mit hundert Blüten auf der flucht. Sanftrollende Hügelknie den Bachende entlang.

Da liegt Spornal am Boden und flirt hinunter, in ein arabisches Loch flirt er, langt hinab mit hollenden Fingern, als müßte er herauskriechen: Weib!

Und da und dort noch zerstreut Vögelchen tief und unergründlich. Mit quirlenden Schwaben hat der Hundsherr sich eingelassen in das Goldberg des rauchspendenden Eisfildens, hat die Erde voll Schutz und Schätze hervorgeholt, auf das man prüfe und träge.

Kragt nach Spornul Hnah, wirft auch Steinchen hinunter, horcht. Man hört nicht ihren Fall.

Sammelnde Blide hüpfen wie springende Herk-funden. Mit nachgeriebenen Luchsaugen arbeitet seine Kinderintelligenz. Er sitzt in dem Busch, reißt, zent ein Stämmchen aus dem Rasen und Sippelchen blist auch, denn Sippelchen springt tosenhaft zu Baumlingst-Blättertopf hinauf und laust ihn herunter und sie schleppen das Stämmchen herbei und messen das Bespiel aus und nach nicht reicht das Stämmchen bis zur Tiefe.

Da setzt sich Spornul auf die zerfallenen Latten des Wiesengrundes und alle hören um ihn.

Er spricht: „Es ist die Pré Fagnoule.“ Und so, als wüßten sie nun alles.

Als wüßten sie, daß nun ein Loub sei —

Welch ein Loub!

Vielleicht das Loub Ophie

Und als wüßten sie nun, daß sie jetzt einen neuen Tag anfangen.

Welch einen Tag!

Vielleicht —?

Und müßten ihn erleben jeder auf seinem Weg . . .

Spanial fragt: „Weshin wollen Sie jetzt?“

Sieht in die stumpfen Augen des Weibes, die wie glasigste Dämpfe liegen; und ihren verschämtesten Gedanken sagen:

„Auf der Landstraße weiter.“

Sieht in die hochstehenden Gesichter der Reiter und die nackte Angst flimmert dreißt darin:

„Auf der Landstraße weiter.“

Stärkt dann Spanial den schmerzigen Strich seines Schenkelbündchens, streicht immerzu mit dem Daumen darüber, kratzt sich auch mal an den Schößen und glättet wieder. Schließlich fragt er:

„Na, Weibsbild, wen denn hast du den Aßten?“ nicht hinüber nach dem Kutscher.

Und prompt hat Weib und auf verfallenen Erinnerungen prächtigen Stolzes:

„Von dem Hausfrucht auf dem Splendib-Bettel, er hat mir geküßt.“

„— und der Welt diesen Herz —“ — Kutscher läßt sein Schenkelbündchen — „na sagen wir mal: geküßt, sich darauf mit erblicher Schmalzsucht in die Gefilde der Seligkeit verabschiedet. Ihre seinen Gedanken, er war bumm, aber er mußte es nicht. Na weiter, das Stammgert ist von einem, der Aßten war.“

„Von dem Kiste-Sub.“

„Ach, der Jakob, der billige Jakob. Kauffert noch bis auf nach Wien mit Stoffresten, Kamschware. Na ja, der billige Jakob! Er war, wie gesagt, klüger, weil er ein Schafst war. Von dem ist das Braumget und —?“

„Das da!“ knufft das Bippelchen an, das mit kantigen Fingern in dem strahligen hellen Haar scharrt.

„Ja, Weibsbild, da kannst du doch schon mit dem kranken Fuß — auf der Landstraße, mein' ich.“

Das stumpfe Gesicht des Weibes geschnitten zu jenenlosen Oränen:

„Sein Weib zu Wachen hat er mir legen lassen, und dann hab ich mir in die Schenkel gestürzt und bin dann mit dem Bippel in die Wachen kommen. Der Hund!“ schnuffelt unter gemauerten Flächen ihre Tränen, die nicht schmerzen. „Der Hund! Ist im Hingen schon Jahr und Tag verheiratet gewest. Der Hund!“

„Unter seiner Richtlitz wurden von dir also zwei weitere Exemplare Mensch auf die Welt geworfen. Was ist das Mensch? Das Mensch ist eine gut funktionierende Beobachtungsstation. Na, wer hat dich dann weiterhin im Betrieb gesetzt?“

Sie lagert in sich zusammen.

„Sch war nu mal auf der Landstraße —“

„Und da warst ein Glückfall, daß dich der Scherenschiefer mitnahm, in die Tisfel runter, ja.“

Sie ruft auf: „Die Kinder konnten mithelfen.“

„Weteln.“

„Nun steht sie den Kopf in den Schuß, heult
rauh los. Die Kinder starrten gleichgiltig.

„Ich bin doch von Herkommen. Mein Vabber
hat 'n Beschäftigt gehabt . . .“

„Mein Vater war Eisenhauer, Weibsbildchen.
Aber unser waren zehn Duben. Ich wüde heut
vielleicht Amtsrichter, denk mal, Amtsrichter mit
'ner Köhnenwette hochachtetl Vater. Aber zehn
Duben werden keine zehn Amtsrichter. Na ja, der
Vater hat's gut gemeint, die Mutter auch. Es
war ein heiliger Eßstund und so wird der Him-
mel milderende Umstände gelten lassen. — Ja, und
die Karbe über dem Aug, Weibsbildchen, die hat
die doch der Scherenschleifer gemacht, heh?“

Das Weib reißt den Mund breit, tupft an die
Karbe. Doch bevor es antworten kann, hat Jans-
witsch das Wort ergriffen.

„Jansell, er hat sie unter's Trittbrett geworfen
und mit de gezagelte Schuß drauf getrette.“ Und
setzt in seiner Beschäftigung fort, denn er muß
einen jappelnden Käfer auf den Deck springen. Da
macht das Weib eine listige Bewegung mit dem
Ellenbogen nach ihm hin:

„Der da is vom Scherenschleifer — und auch
das andere,“ sie staart hinüber, wo an der Brücken-
mauer das verlassene Kerchböggen steht.

„— und auch das Füll, in Cornelmünster ham
mir's verlor,“ verwaschelt Janswitsch das

Stammregister, wälzt sich rausend über's Brausen-
grot, denn er will ihm den Köfer in die Nase
stopfen. Aus des Weibes stumpfsinnigem Gesichte
fallen die letzten Blide auf die Folgenden. Und
stül in sich hinein in grungender That:

„Die taugen alle nie. Sie sind im Zorn ge-
macht.“

Spental liegt vornüber auf die Seite gestützt,
pfecht die Augen, pfeift löst, knurrt zwischen-
durch:

„Sie sind im Zorn gemacht, ist, aber sie sind
gemacht! Menschen wie Kaninchen. Über Ka-
ninchen erschußt man, wenn's zurecht wird. Ver-
brennt! und man sag mir Einer, warum ich nicht
erschußt werden bin? Oder die zurel vom Scheren-
schleifer? Zwei so miserable Schicksale kaputt
machen, ehe sie sich Köfer in die Nase setzen. Oder
das Gehirn herauskauen, ff — ffff! Die Welt
ist barmherziger mit den Kaninchen.“

Da hält er inne, denn Zornwüthig ragt aus dem
Rückel der Raufenden auf, steht da und seine
Blide lauren aus schwarzen Löchern. Wie handle
Schicksale aus der Kinderhals herauswinden und
die lebende Frage an das Leben stellen. Ich bin
da! Ich habe nicht gemollt! Der Ungehobene, der
stumm in Euren Lügen gaulerte! Jetzt habt Ihr
mich ausgezoffen! Nun bin ich und fardere!!

Dann springt Spental auf, wütht den Hut vom
Kopfe, stürzt sich vom Raden auf über's Saat.

Und da ist sein Gesicht, wie wenn aus der Welt die Sonne weg ist. Dann sieht man erst, wie traurig die Welt ist. Spanul hat traurige Linien im Gesicht. Man sieht sie, wenn er nicht pfeift und lacht. Doch kann man nicht sagen, daß er's Leben anläßt. Vielleicht läßt er's aus. Da er nun steht und die Linien seines Gesichtes schlief hängen, wirkt er wie Corine auf das Weib.

„Der Hausknecht, Weibsbildchen, der die sein Denkmal hinterlassen — na, ist ja jetzt tot. — Karl, huß mal los — so! noch kräftiger! so! — Gott sei Dank, der kommt nicht die ins Zwanzigste. Nach dem Hausknecht war's der Peste-Job. Schmeißt zwei Ehem, der Lump, der weiß, daß sie verhungern müssen. Dann der Scherenscheißer. Dem kommt nicht drauf an, sich wie Sand im Meere zu vermehren, — er läßt ja auch liegen wie Sand am Meere. Nach dem Scherenscheißer der Sergeant-Major. Hoß, der Sergeant-Major! Amtsrichter, wann nicht grad zehn gehen wollen. Setzt Oberkeller der Landstraße. Du Weibsbild!“ er hält sich zu ihr, greift sie an der Schulter, daß die lose Haut über den Busen strafft. Stößt da das Weib in Angst auf. Daß wahr, ist er brutal, der Spanul? Fällt ihm nicht ein!

„Was hältst du vom Sergeant-Major? Wenn er nun geht, geht er fort. Er läßt dir nicht das Pöbel Weibsch jurist. Das Pöbel Weibsch mit dem schreienden Maul. Und dem summen Schicksal.

hast fünf Schicksale um dich, dame blanche, eines verloren bei Corneliuskister. Wirst fünf oder acht weiteren Schicksale schaffen. Solange die Natur will. Ja also, Ehre dem Sergeant-Major! Er hat dir, wie gesagt, in deinen sterbenden Haufen nicht noch ein Paket Mensch geworfen. Und darum kann er nun frei gehen, der Sergeant-Major. Er geht, der Sergeant-Major."

Da springen sie alle auf wie emporgestoßen aus der Erde, das Weiß und vier stumme Schicksale. Stöhnen und scheinen zu stöhnen in den Schall seiner Worte. Sie wissen es ja, so kommt das einmal. Der Riese-Job war eines Morgens auf und davon. Der Scherenscheifer tobte, schlug auf sie ein und ging brüllend. Jetzt macht der Spezial komplizierte Worte. Und geht. Sie wissen es ja, so kommt das einmal.

Nun stehen sie und blicken mit leeren Gesichtern. Ach Gott, sie wissen es ja.

Spezial frohct aus seiner Riese Tabakdose, beacht eine Zigarette, kommt sie an. Spricht dem weiß:

„Ich denke, ihr geht weiter 'rauf in die Wem-börser. Ich — habe hier zu schaffen." Nimmt einen Zug aus seiner Zigarette, daß der Papier-cand wie Feuerwerkchen glüht, schwarzts plötzlich mit jamrauben Widen: „Ich will wieder hoch!"

Da stehen noch die Menschen um ihn wie Köden. Ach Gott, sie wissen es ja.

Er nimmt die Zigarette in den Mundwinkel, sucht in seinen Taschen, breitet ein buntes Taschentuch aus und wirft darauf eine Handvoll kleiner Münzen, sucht noch, wo ein Kupferstück steckt, wirft ein angebissenes Schinkenbrot und eine Weizenflasche mit Schnaps und ein Taschmesser und Stenial und sucht noch und klappt auf leere Taschen.

„So, jetzt lauft mich kein Sub' mehr für 5 Pf.“
knipft sich ja, stößt die Hände in die Taschen. Und nickt ihnen kurz ja.

„Na — aber denn! Und wenn ihr mal keine Gedärme habt — na ja, aber.“

Mit rechtschneidenden Schritten geht er, hinter ihm wirft das Raucherbüchsen der Zigarette.

Sie starrten noch und sahen ohne Verwunderung. Ich, Quast, sie wissen es ja, so kommt es einmal.

Die Welt geht unter in dem seltsamen Farben des Eifelabends. Im Dunkeln steht das Ruckeln auf. Drei langsame Glockenschläge. Hec! Die Röhre brüllen. Auf stille Häuser senkt sich der Himmel.

Und aus nachlässigeren Wägen heraus stapft Spornial. Weit vom Bache her jagen ihm die Pferde nach. Da sehen sie ihn noch auf der Weisung. Über seine Schulter zurück fliegt das weiße Wälzchen. Da sehen sie ihn noch über die Steinmauer der Weide hinwegsehen. Ein weißer Mann in der harten Eifelkluft.

Da sehen sie nichts mehr.

Man ist das Feld hier wie ein aufgeräumter Saal, und im Dörfle blühen die Lichter in den Scheiben.

Da wenden sie sich schweigend und traben ins letzte Feld. Sie traben und wissen nicht wohin. Sie traben, von Instakeln geführt.

Das Weib dem Laufe des Böckleins nach, weiter, weiter, weiter, wo seine Quallen im Uten Wenn sind.

Der Jansenist querfeldein durch Boden und Lammensoldaten.

Der Aufseher und Zippelchen gierig, wo die stillen Häuser stehn.

Das Braungrot pflückt die vielen, vielen, vielen gelben Butterblumen.

So traben sie, jeder auf seinem Wege. Jeder ein Schicksal. Die Schatten fallen dicht.

Als sie weit im Feld sind, denken sie daran, daß das Horstengelchen an der Brückenmauer steht.

Und traben weiter. Man wird es finden. Ein schreckendes Maul — was weiter?

Da spüren ihre Schicksale in der hohen Luft.

Schwarz fallen die Schatten. — — —

Und als noch auf Belami das rote Gold des Sonnenstrahls wippte, winkte Hebe ihrem Weibe, schritt herab mit ihm von der Höhe in das Wellental hinunter. Der langgestreckte, fluge Mantel schlägt in seinen Schrit.

Sie reden nicht. Sie wissen nicht, was sie sich sagen sollen, denn sie haben sich bereits gesagt, daß der Sohn wohl schon vom grund père zurückkommen sei. Denn lächeln ihre Oberlippen, aber ihre Gesichter bleiben starr. O, das Gesicht der Frau, weiß wie unleschter Marmor. Rund und tief gezeichnete Augen darin. Wie die Madonna Madonnelle mit Beschoren weiß und rund und tief. Und verstickten Flammen in den lebenden Augen.

Wenn aber der ober der Nachbar vorbeikommt, spricht Haha ein Wort mit seiner Frau. Man soll nicht denken, daß Haha nicht mit seiner Frau spricht. Wenn Frauen vorbeistrafen nach dem heuchlerischen Dorf aber die stolzen Wallonenkinderinnen mit knurrenden feinen Schuhen vom Friedhof herkommen, aber in den Gärten stehen und in die beiden, gestärkten Schlingen Salat rupfen, dann spricht die Frau ein Wort mit dem Manne. Man soll nicht sagen, daß sie nicht mit dem Manne spricht. Und geht so mit feinen knurrenden Hallschuhen. Ihre Strümpfe sind blau.

Man schlummert bei der Friedhof in den Tannen. Weißgraue Strickwege reden empor auf hohen Gabeln. Die stillen Blicke der Frau liegen darauf, sowie sie vorbeikommt und vorbeigeht mit leichten knurrenden Schritten. Das Kreuz und Gromit mit weitausladenden Armen. Hier ruhen in Gott die Stühlen, die Nischen, die Achsen, die seit anno 70 keine Mittel mehr tragen. Dornen um Kopf-

Länge höher ragt das lateinische Kreuz der Frau-
macher. Die haben in einer Kammer das Stroh
geschnitten, jetzt flirrt die Fabrik und die Willen
schimmern. Es mögen auch sie ruhen in Gott.
Ihre Strohspitze flattern durch die verwanderte
Welt. Und höher rückt da noch das Kreuz der
Haha-Merimont. Und so wie sie stolz im Leben
einer über dem andern die Köpfe recken, die Le-
bener, so im Tode ihre postigen Kreuze. Ragen
wie nackte Arskotenarme und wenn der Mondschein
über sie niedertrast, scheinen sie aus den Höhen her-
auszuwachsen, einer über den andern in nachhöhem,
postigen Stroh, und ein Kirschen- Friede ist
immer auf diesen Friedhof.

So geht denn die Frau weiter. Ihre stillen
Blicke streichen am den freigezogenen Stein
des großen und hohen Kreuzes Haha-Merimont. Ne-
ben ihm das schlanke, das göttliche, und ein guter,
wahrhaftig ein feiner und nobler Name darauf.
Hier ruht in Gott die Mutter der stillen Frau, sie
war eine Schulentochter, aber das Kreuz Merimont
überlagt sie.

So es denn kam, daß die Frau mit den letzten
Schritten und den runden Murrlougen den Haha
beintete mußte, dessen Kreuz über alle hinausgrühte
wie sein Kopf über alle.

Wie wohl ein so feiner und nobler Name auf
dem göttlichen Kreuze stand. Er steht auch auf
dem Hirtenschild. Bei Ansehen! Die Frau-

ben köche, wenn sie vorübergehen. Aber sie steht nun da: „Wirthshaus von Dikonté de la Roche.“ Darin sieht sie französische Emigrierte da niedergelassen, Schnaps, Bier und gute, aber gewiß gute Weine vergast.

Ja, und so merkwürdig wie da noch vieles ist.

Eine Kanne raselt daher, dem Mann und der Frau entgegen. Eine Jungstimme von achter. Und springt ab von der Kanne, der Sohn, der Zwölfjährige, und schon gravitätisch und schon das stolze Gesicht des Befreiten. Er stellt sich gemeinschaft zwischen Vater und Mutter, jeden an der Hand fassend. Und schreien weiter, die drei. Der Fuhrmann rüchelt zwei, drei Worte hinter: „Bodjou Morimont et la c'pagnie!“ (Vater Tag, Morimont und seine Begleitung.)

„Bodjou, djou!“ sagt die Frau und ihre verschleuderten Wäde beugen durch die Wagenlatten, wo dahinter ein Mann sitzt und wartet.

„Bodjou!“ sagt Laha und schielt über den Wagen hinweg, wo da ein Mann sitzt und wartet. Langsam raselt die Kanne vorbei. Und nun steht der Mann da. Zwischen den Säumen am Straßenrande steht er. Wie jemand, der gewartet hat. Schwenkt den Hut; spricht den Gruß umgekehrt und spricht in hoher Selbstverwundlichkeit.

„Bodjou la c'pagnie et Morimont!“ spricht er.

Da brüht Laha den Kopf in den kurzen Hals ein, geht vorbei und sagt sein Wort.

Die Frau aber sagt nun mit aufweicheltem Stimm, und sagt nicht wallenisch und sagt französisch:

„Bon jour.“

Sie ist weiter gegangen. Der Mann hinter ihnen steht noch und so, als müsse er noch warten.

Nach zehn Schritten fragt der Infant:

„Wer ist der Mann?“

Der Sohn spricht in die Luft: „Ein Mann, von dem man sich nicht grüßen läßt.“

Da wackelt die Frau das Blut auf, sie nimmt auf einen langen Zug die Brust voll Atem. Und schweigt. Wie jemand, der von vielen Nerven schon erschöpft ist. Und dann ist auch ein Supfen in ihr. Wie müsse sie sich umsehen und dem Manne rufen, daß er nicht warten, daß er weitergehen soll.

Nun ringt wieder die Hiderische Stimme des Infanten auf, der ein kluges Kind ist, er leert bei dem seinen grand père das Hochachtungsfuß.

„Es ist der Spanier, va?“

Dann sind die drei an der Stelle, wo das Wandbildchen quer über die Landstraße bis zur Wallmenstadt hinkommt, und kehrt von dort plötzlich zurück und flüchtet wieder und ist immer in geschäftiger Eile zwischen Stadt und Dorf und macht gar so viel Aufsehen davon, Himmelhimmelhimmel!

So, so mochte Wunders, als es quer über die Landstraße tritt, mo die drei stehen und

warten, bis es mit gestärktem Fußboden vorüber ist und in den Schattenschiffen des Oberdecks verschwindet.

Hoch-Motiviert macht eine Handbewegung nach dem Bodenpfad rechts in die Diefen. Er hält noch da zu sehen, ob der Gonystein wieder eingemauert, à la mode! Macht einen zweiten Schritt in den Pfad, steht aber zwischen den Boden still und will die zwei erst weitergehen lassen. Wollt dann die Frau, daß man seinen Weg nicht nachsehen soll. Hat keine Krugler drauf, die Frau. Des Mannes Geschäfte sind nicht die ihrigen. Sorgt da jeder für seine Arbeit.

„Hören Sie, mama, da ist 'was,“ sagt der Infant, drängt die Frau hinüber nach der Brückennote, wo ein Rudel Kinder um das verlassene Korbwägelchen versammelt sind. In ihre stilles köpfen Schreien gurgelt ein heiseres, erhebt sich Erstickungsgrängen. Als die Frau näher kommt, sieht sie, daß eine um das andere aus dem schillenden Rudel in das Wägelchen hineinsteigt und in den schreien Mund eines Säuglings in furchbarer Wildheit Orbschen Souvernet, Kofel, auch verstant, giftige Apfel stoßt. „Es hat Hunger,“ schreien sie mit barmherzigen Wienen.

Die Frau macht die geschäftigen Hände von dem Wägelchen los, nimmt das Kleine aus dem Lumpenrock, legt ihm mit dem Finger den wellgeschafften Mund leer und kann heiseres ein heiseres.

heftigen Plärrern, trallert sich in der Halle der Frau fest, ja so fest, als müßte es nur um sein Fortkommen sorgen und so wie ein verjagter Hund in offene Hauslöcher hineinläuft. Etwas da die Kinder verächtlich:

„Oue künne des djodonnies!“ (Ein Resselstickerloch.)

Wissen mit suchelnden Armen in das Gelände Pré Fagnoule hinunter. Und dann kommen truppweise die Hutweber und die Mädchen und die Frauen aus der Fabrik, stehen in dem Nebel still, sagen auch: „Es ist eins von den Djodonnies,“ und eine breite und gelagerte Wafflerin sagt: „Es steht schon ein schön' Stück Zeit da.“

„Es kann doch nicht die Nacht hierbleiben,“ sagt die Frau und läßt mit dem Wägelchen davon. Der Besant tritt weit beiseite, spricht von weiter:

„Sie müssen wohl erst den Vater fragen, Manien.“ Doch geht die Frau dahin, wie in tiefer Einsamkeit und die Menschenstimmen um sie her haben kein Echo darin.

Das ist, als in der weißen Halle des Stiers der Schmeißer schwimmt und hinter ihm ein großer und heiliger Stern erhebt, der Abendstern. Wie das so in wolkenreichen Länden Brauch ist, blüht sie mit kaltem Regen zu ihm auf und bestreut sich.

Wo immer der Hajo-Meriment ist, wird er auch tun. Er steht in der Rue Fagnoule. Und neben ihm wipelt durch die Wiesen hin der Bach.

Mit einem weiten Schritt zieht Hajo den Landstreifen von den Scheidern zu der Wache ab, murmelt, greift in die innere Brusttasche und legt den Schlüssel auf, murmelt, sieht nachdenkend das Rinn in die Faust, sieht so, und der Abend schlägt seine schwarzen Flügel um ihn.

Da sieht einer neben ihn.

Er grüßt nicht. Er hält die Hände auf dem Rücken unter der Jacke. Er sagt nur:

„Da bin ich.“

Aus Hajo-Meriments Schattenloß prollen schwarze Wägen.

„Hat Euch einer gerufen?“

„Fragt Euch mal.“

Der Schattenloß fällt auf Spankul wie ein schwarzer Fels. Eine Sekunde verhaucht. Sie schließt in die Seelen wie ein Jahr. Dagegen sind Menschenergüsse vollendet. Zwei Seelen sind handreichlich.

„Sapristi, was willt Ihr?“ fragt Hajo-Meriment.

Doch Spankul in seiner umflügelnden Stacheltanz:

„Ich warde — das wißt Ihr doch.“

„Diale! (Kruse!) machs sein Katata.“

„So gewiß beizuheln der Teufel zu Sach kommt, so gewiß habt Ihr mich hier erwartet.“

„Hais sacril! Es wird späßig, was will also der Teufel von mir?“

„Ihr geht nichts, am wenigsten dem Teufel. Wiß: was wollt Ihr vom Teufel?“

Hahn-Moriments Klefsachenrungen starren gut. Da ritt Spaniel ein Streichholz an, leuchtet ihm ins Gesicht. Reihende Wier starren auch gut, so in der Augenblicksleure, wenn sich das kumpfe Drohen verberstet.

„Laßt die Götterin,“ wehrt Hahn mit einer weiltrogenden Gebärde. „Avancez, Teufel oder — Spaniel.“

„Se! Über das Schrecklichste wärten wir weg, wir können uns. Die Konversation kann beginnen. Aber betrachten wir uns doch als gewöhnliche Menschen, und da ich nicht Ihr Hausrecht bin, werden Sie sich erinnern, daß ich mich Ein-gem lasse. Demnach: Herr Moriment, die Sache mit der Goldgans in der Eifel stülper Ihnen in der sechsten Belle Ihres gerühmigen Gehirns herum. Sie geben den Mittel Klein um jeden Preis, um jeden Preis, Herr Moriment, den Straßen Landt mit den Pingen, mit den Pingen, Herr Moriment, voryanzhalten, aber das ist plump, Herr Moriment, das ist sehr plump, so wird Ihnen kein Urbernehmen auf den Lrim gehen. Sie suchen also ralted den Teufel an und denken an den

Spanial, Sie haben Interesse an dem Spanial gedacht, weil der ein armer Teufel ist, Sie haben mit resender Hier an dem Spanial gedacht, denn als der Geruchse in ihrem Wege stand, grüßten Sie ihn nicht, wie man ja auch seine bösen Gedanken nicht grüßen würde, wenn sie selber umkehren und bei uns ja Tisch wollen. Aber Sie wußten doch, daß Sie mich hier finden. So bin da —"

Mit behäuberter Betragenheit der Rede:

„Hals sprichst! was kennst ein Spanial?"

Spanial langsam und bestimmt: „Er wird Ihnen morgen dem Spittel mit den Plagen in Besitz bringen.“

„Kann er? —“ ruft mit vollem Haden aus ihm, unerschrocken, höchst unerschrocken, dann sieht der wie von einer Explosion gemerkter Mann wieder stützestosen im Koloß seines Schattens.

Nach Spanial steht still wie eine aufgeschmolzene Geste, kragt die Arme über der Brust, knist die Lippen ein und sein Gesicht hebt sich und seine festen Blide fegen über den plump Gefallen. Mit bestem Fuß eingestappt in die Halle. Jetzt ist der festgeschraubt, jetzt gibt kein Zurück, jetzt muß der vorwärts, erst mit dem andern Fuß, dann mit den gewaltigen Armen, die Menschengeschilde wie Kuffen schieben wollen, und wenn dann die Schlinge hinaufgespannen ist bis zu dem qualenden Hals des Strickes — ah, Spanial ist kein

Stoepion, aber Spontal ist bloß ein Mensch mit leeren Gehirnen.

Sagt leise und fest und singend: „Ich kann es!“

Steht noch und sieht den Mann in seiner grimmigen Unbeholfenheit um die Vorderscheit herumstapfen, über die willkürlichen Halben hinauf und hinab, ganz planlos, ganz stumm verhalten, als müßte er die Schlingen zerstoßen, als müßte er eher den gefangenen Fuß austreiben, als in der Falle hängen bleiben.

Spontal steht dessen mächtige Silhouette in wackeligen Schritten schwanke, wie schlagende Flügel der Nachtschwalbe flappert der lange, flache Mantel, bläht zu flatternden Speeren in der wehrenden Nachtluft auf.

Da denkt Spontal, daß der Mann nicht wissen darf: er ist in der Falle. Genaueheber sterben in der Gefangenschaft. Ruft den Mann an. Der aber steht und schließt den Oberstein, nimmt in feierlicher Besonnenheit den Hut ab, und da liegt die breit abgedachte Säule wie ein flacher Schild unter dem kühnen Heerhufsch. Hier ist die Stelle, wo in den plumpgemähtigen Körper des Bauerngenie einschlug.

Die Lärbe noch auf der Brust erschallt, tritt Spontal zu ihm.

„Die Sache liegt nun so: wist morgen die Konzeption zur Mutung erteilt, so tut sich übermorgen ein Konzeptionsrat zusammen und beudet die Geld-

gere bei Mendosen und Zwillingen hin aus. Wenn man aber hierzulande ein Mann ist, der nicht auf ein Renfortium warten zu lassen braucht, und der sich die wackerste Erbe nicht wegnehmen läßt wie einen Lappen von seinem Rock —

Führt dann mit einer entschienen aufholenden Gebärde der Hahn herum.

„Ich muß den Spittel haben, also nicht viel Worte!“

„Den Spittel? Darob, daß Geld im Spittel spielen wir doch offene Karten, Herr Moriment, dann wirds weniger unverständlich. Ich weiß ja, daß der Gehalt an das Geld wie ein Tellerchen Sitz in die Hineinfrang, ich weiß es. Formulieren wir also so:

Ich werde Ihnen das Geld in den Fingen des Nicht Klein schaffen.“

„Bin, das Geld in den Fingen des Nicht Klein.“

„Ad noben: das Geld in den Fingen des Nicht Klein.“ Legt sein Neighejtchen auf's Klein, schneidet: Das Geld in den Fingen des Nicht Klein.

Zuckt auf in der schönsten Beschaulichkeit seines Stupers.

„Herr Moriment, Sie werden das Geld in den Fingen des Nicht Klein haben. Wieviel bieten Sie Nicht Klein?“

„Wieviel fordert er?“

„Nidel Klein wird Koniment 3000 fordern.“
„Ich zahl 2000.“

„Dann wird der arme Teufel, der ich bin, Koniment um 2000 überbieten und an das Konfessionium weiterverkaufen.“

„Es zählt kein Mensch für Phantasien.“

„Man spricht davon, daß der quack Entbedler der Solbyone, der Steiger Jung aus Eitorf, das Land hierorts für Lampengelb angekauft hat und nun für das fluffache weiterverkaufen kann.“

„Bin, ich werde 3000 zahlen.“ Und seine Gedanken laufen. Welche er doch vor knapp einer Stunde dem Nidel Klein schon um die Hälfte mehr zahlen.

„Über selbstverschuldet.“

„Und morgen muß der Kauf abgeschlossen sein.“

„Ja 3000.“

„Keinen Liter Schnaps mehr.“

„3000 und keinen Liter Schnaps mehr, ad notam.“

„Bleib dich, schreibst unter das andere.“

„Und man ist da noch eine Kleinigkeit zu erben. Ich will, insofern unfer Geschäftlichkeit in Betracht kommt, mit höchst ehrlücher Unerschämtheit keinen Menschen hinter's Licht führen.“ beginnt das Futter seiner sämtlichen durchaus leeren Tassen umzustreifen.

„Hier — da —, was an liegendem und beweglichem Kapital vorhanden. Meine Tassen sind leer, Ihre Tassen voll. Sie sind kein Diebstahl und wissen,

wie ein Mann mit leeren Taschen sich gegen den Mann mit vollen Taschen zu verhalten hat. Ich werde meine Taschen voll machen, und da versteht es sich von selbst, daß eines andern volle Taschen bedrängen hier werden müssen. Das ist der Lebens U. v. v. Werst leugnet, spielt sein Taschentuchstück eben nicht mit der christlichen Gemüthsheit, die ich vorgebe. Mögen nun Sie, Herr Moriment, Ihre Taschen zuhalten, ich bin bemüht, sie Ihnen aufzuhängen. Ich stehe Ihnen nicht, Sie werden vielmehr einsehen, daß Ihnen keine andere Möglichkeit bleibt, Ihr Geld besser zu verwahren, als wenn ich es ein Häufchen mit verwalte. Das ist ein geistreiches Spiel, das dem schmutzigen Mannes einigermaßen anständige Wären verleiht. Ich bitte also, Herr Moriment, zahlen Sie mir jetzt“, er zieht seine Uhr „8 Uhr 40 bis 2000 Frank in die leeren Taschen.“

Da steigt von der Balde herunter zu beiden Seiten das Gestül, flumpft in das Blickfeld hinein. Und der Mann hohe-Moriment schwanzt mit schwerwogenem Schatten herab. Spezialt unterdrückt gleichmäßige Stimme springt ihm entgegen:

„Damit Sie aber keine Erpressung konstruieren — hier,“ greift unter die Jacke in die Rückentasche, zieht das Brenningpistöl in der Hand, legt es vor Moriment nieder. „Nun können Sie mich willkürlich erschließen nach Belieben, ich bin wehrlos, ich bin in der Lage, vergewaltigt zu werden. Sie sehen,

wie sehr Sie im Vertheile sind. Wollen Tassen und eine Wertheoffe. Bitte, werfen Sie einen orientirten Blick auf mich."

In diesem Augenblicke schreint der zweite und dritte und hundertste Stern zum Monde hin und alle wenden die blanken Gesichter auf den Mann mit den leuchtenden Tassen und machen es ergötlich heiß um ihn.

Die schwarzen Falten des Mantels schlägt der Haha um sich, wölgt ein dampfbedecktes innerlich vergungelndes Lochen:

„Se bumm ist der Teufel, wenn er arm ist, so bumm, daß er mich für bumm hält."

„Dorben, ich halte Sie klüger als Sie bumm sind. Sie schreiben mir jetzt — 8 Uhr 50 eine Anweisung auf 3000 Frak. — wenn morgen vor Sonnenuntergang der Kauf abgeschlossen ist."

„Mein Wort —"

„Ihre Handschrift, bitte!"

„Wißtraut der Teufel?"

„Nein, aber man wißttraut dem Teufel, wenn er arm ist, der Hütel Klein 3. B." Da knittert um Hahns Ringen ein Lächeln.

„Ein, ich scharbe."

Der Mond mit allen Sternen ist in einer gigantischen Sturmwolke untergegangen, die vom Fern herüber in heimlichster Eile zog. Da reißt Spornal den Strohmisch, der die Messung abgrenzt, auf dem Stod, wirft ihn in einen Eisenkorb und jähret ihn an.

„Ich will leuchten.“

„A glanz: So entstehen die Sternschnöde.“

„Wann das Wonn?“

„Man kann oft erlebt.“

„Die ganze Hochzeit — muß imponant wirken, was?“

„Es ist fächerlich. Hier Ihr Verantwörlich.“

„Dank. Ich lasse mich an Edelmet nicht über-
trumpfen, und verliere Ihnen etwas, das unter eben
Seelen auch so 'n Vater wert ist.“

Schreibt beim Lodern des Kaminfeuers unter
seiner Rubrik ad notam nach: „Geltet Marimon
einmal feststellen, daß ich ein größerer Schuft bin
als Er, so hat Er von mir aus das Recht, mich
mit beigefügtem Pistol niedergeschossen.“

Marimon leßt und die Flamme erlöcht und die
glühenden Ruten krähen.

Er schießt sich mit dem Handgriffen unter den
Kinn hin. Er schmalzt in dem qualen Saft sein
bumpflänerbed Lachen.

„Wann nicht grad der Spezial wäre, kann
ich 'mal frumm nehmen.“

„Was?“

„Den Schuft. Ich esse nicht mit dem Spezial
über die Ledt. Quasi zu sagen, ich kann Euch
nicht anbert.“

„Schämt. Der Spezial ist ein Schuft von An-
sehen. Der Marimon ist kein Schuft von Ansehen.
Von der Art laßt die Welt voll. Sie wissen

selber nicht. Wenn man Ihnen sagt, ist man erst recht ein Schuft. Ich werde Ihnen sagen, warum Sie ein Schuft sind, Herr Morimont, und Sie werden staunen, wie oft das ist. Davon hat man selbst gar keinen Begriff. Auf die Art lernt man sich kennen. Wenn man weiß, daß man ein Schuft ist, ist man nicht halb so schlimm."

"Sie sind nämlich, Spenial," sagt Morimont mit voller nachsichtiger Wärme und läßt sich das Papier in die Manteltasche stecken. Gegen das Pistol wehrt er sich. Doch drängt Spenial.

"In meiner Eigenschaft, Herr Morimont. Sie wüßten mich ganz gewiß bei Verhörung und Verurteilung beschuldigen, wenn's Euch einfällt, mich los zu machen."

"Sie kalkuliert recht mißtrauisch."

"Nur vorsichtig, Herr Morimont. Adieu!"

"Trennt bei Feuer aus."

"Nur ja nicht! Man soll kein Feuer austreten. Man kann warten, bis es verglöhrt. Seht mal her, Herr Morimont, wie das feurige Freisen ohne Flamme an dem Gelb herunterragt."

"Gut Nacht," sagt Morimont, klappt über die Halben hinweg.

"Herr Morimont?" ruft Spenial ihm nach nach. "Sie haben doch nicht vergessen, ich lasse mich Siegen." Doch sieht er nicht mehr, wo der dunkle Schatten des Morimont in dem verfinsterten Abend untertaucht. Nur hört er noch von dem Halben

herab das abschneidende Geröll in das offne Becken des Bodwasser einfließen. Ströht in dem blauen Ring das verglühende Wiberfcheitel. Die illuminirter Piligrim zwingt das seine Gedöht des abglühenden Strauchet. Dann erhebt ein lirtel Sittern in diese Feuerzählung, die Strauchfenne frucht um, zerleitet im blühenden Funderfpiel, und da springt das lirtel Knicken da und dort auf, das Gedöht flüzt um, die weißlichen Fildchen flüben über Spanial hin und auf dem zerfplitterten Blutztrauß zerlent ein Rauchfildchen auf.

Da hallt Ingerinne auf dem Abent Lapa-Moriment Stimme.

„Nicht dem Bach nachgehen, die Wiesen sind vollgefaugt wie Schwämme. Wisse nicht die Hocherkölung.“

„Ich dank, Herr Moriment!“

In der stillen fruchten Nachtlust hallen die Stimmen fern und merkwürdig, ohne Menschlichkeit und wie ätherischer Verhauchen in schweren Lüften.

Über die Brücke hin ein Schwabronieren und Geferriffen von Jungleuten. Die Lurmscher gehen à l'aise zum Abent(drauß), wo da und dort Einer von ihnen seine Capoute (Braut) sitzen hat.

Moriment wartet an dem Reiserhauften hinter der Weidenmauer, bis sie vorüber sind. Ströigt heraus auf die Dorfstraße. In der Pré Fagnoulic hängt die Finsterniß. Was der da stehen, der Märriſche, der ganz Märriſche. Der ist kein Schuß,

mein, herüber! Dafür ist der zu thun, Kommt
her und soll Weinmont in die Tasche stecken.
Laha! Laha!

Im übrigen verbittet sich Herr Weinmont, ein
Schuft zu sein.

Sein Haus ist neugebaut an der Straße und
nicht weiter von der Kirche, als sie Schatten wirft
bei Sonnenmorgens. Inmitten des alten Friedhofs
ragt sie zwischen bemessenen und vergessenen Grabsteinen.

Diesen Friedhof durchquert Laha-Meinmont und
kommt in sein rotes Postkutschhaus, an dem das
alte der ältesten Weinmonts wie ein niedriger plumper
Turm steht mit kleinen Fenstern, die man nie
geöffnet hat und die gelblichweiße Blumenflügel
hinter Scheiben haben.

Das monumentale Viehstall, das die Erben-
männer schief brühte, ist abgeflacht zum platten Dach,
über das man Seile zum Wäscheziehen spannt
und über das der alte geschälte Kastanienbaum
seine knorrigen Arme streckt und Früchte voll Laub
schwenkt. An der hinteren Seite nach den einge-
friedeten Wiesen zu wölbt der Holzstoss zu ihm herauf,
die weißgeschälten Stämmchen, die ihre Rinde für
die Malmeiger Holzgerberei lassen mußten. Wer
kennt sie nicht in Wallonenländern, die schlanke
„Lohbarr“.

Auf den Lohbarr hat der Sohn, klappt sein
Erbschub zu, steckt aber den Finger ein und schließt
die Augen und leiert sein Schuppenjam:

„Die Stufenleiter.“

Räferlein kriecht und zappelt daher, dann dann die Taube geflogen, pidd, pidd, pidd es auf. Ei, will der Räfer röhrenieren? Ist er nicht klein? Ist Klubbchen nicht groß? Pidd, pidd springt den Räfer auf.

Rom kann der Adler und froß die Taube auf: denn ich bin groß und du bist klein!

Rom kann der Jäger und schoß den Adler: denn ich bin groß und du bist klein!

Tritt du Vermont auf's Dach hinauf und fragt:

„Wann heißt es die Stufenleiter.“

„Es war immer ein Götter- und Mächtigerer, der den Andern aufgefressen hat, sagt unser maico,“ nennt er den Schulmeister meint. Klappt wieder die Augen zu und erhebt pathetisch seine Stimme.

„Rein, sprach der Adler, du bist mein denn ich bin groß und du bist klein.“

Da ist Vermont vom Dache weg und hört noch die stierliche Nebenstimme und es ist ihm, als sei das Echo ein tausend Leben der Welt geworden: Rein, sprach der Adler, du bist mein, denn ich bin groß und du bist klein!

Und da nißt der Hase und es ist dunkel auf der Treppe und es kann niemand sein Gesicht sehen.

In der Besprechungsstube neben der Küche setzt ein Schrei auf. Die Magd Anne-Djostf plumpst mit erhabener Stimme hinein: Mais là patate!

Safo sitzt still auf der Treppe. Die Nacht kommt herauf, sieht verflühen zu ihm hinauf.

„Ein Kind von den Djetronniks,“ sagt sie.

Er steigt herunter in den Gang. Da verläßt der Schrei in erstäubtem Schreien. Der Infant schliefst trocken an die Treppe, sagt:

„Das Kind von den Djetronniks.“

Dann tritt Safo in die weite Stube. Die Dohlen sind gewaschen, es riecht feucht. Die Frau kniet am Boden vor der geöffneten Schrankthüre. Sie erschrickt wie auf Stühlen erstickt, aber sie denkt, daß sie doch keine Ursache habe zu erschrecken. Steht auf, hat ein Bündel Kleiderstücke auf dem Arm.

„Für das Kind,“ sagt sie mit scharfem Blick nach ihm, „sie haben es sehen lassen.“

Dann wächte sie an ihm vorüber, aber sein Blick steht vor ihr wie zwei Fingern.

„Mein Frau hat recht,“ sagt er gut, „gibt dem Kind zu essen und Kleider und dann schafft es aus dem Haus.“

Ihre schmale runde Hand ruft über das Bündel hin.

„Wohin könnt man schaffen? Es niemand keiner. Man — kann's mal behalten, bis das Weib wiederkommt. Es wird doch wiederkommen.“

„Bin, warum geht ihr Kleider und schafft es fort. Man läßt kein Djetronnik bei Moriamant wiederkommen. Ja, Frau, so denkt Ihr doch auch,

à il pleut.“ Wenn der Kaiser kokettisch spricht und das seine Französisch vom grand père vergißt, hat man gut ab zu sagen. Doch hat nun die Frau etwas unverschämtes, macht ihre Stimme zum Sittern weich, sagt:

„Ihr Herrtet mir diesmal das Plaisir tun, — es ist ein — Mädchen.“

Und dann ist alle Sehnsucht in ihr noch und ihr Blut spricht um Erhebung. Es ist ein Mädchen.

Im Dorf sagten sie viele Sachen: Wenn nun noch der gute Gott der Monique von bei Umständen ein huzelle (Mädchen) spenden wüßte!

Da gehen die Langenstiche seiner Blide über sie weg und da er groß über ihr ist, kann sie ihm nicht mehr in die Augen sehen. Doch ist seine Stimme weß und gut.

„Wir sind übereingelommen, es bleibt ein Sohn im Haus —.“

Stun sind aus allen Lirischen die Gedanken in ihr wachgeschrien. Was denkt sie noch an das Armutthab und ob es baldet oder nicht, ihre Sehnsucht ist jetzt aufgeweicht. So haucht sie es ihm wie eine Brautkissel in das tetraßige Gesicht:

„Wir sind nicht übereingelommen!“

„Geht hinaus, Frau, und schafft das Kind der Djehermie aus 'm Haus.“

Ihr ganzer Körper wegt, atmet. Ihr Mund halbessen, die Augen geschlossen.

„Merimont?“ steht sie leise hervor „Merimont, ich kann nicht mehr schweigen!“

Da fühlt sie seine Hand auf ihrer Schulter und mit diesem Druck greift er ihre glühende Seele auf.

„Nun dann, wie sind übergegangen, das Haus Merimont auf einen Erben kommen zu lassen. Nun' dann muß daran denken. Sie muß an den Sohn denken.“

Sie bligt den Körper zurück, daß seine Hand von ihr abfällt. Sie sagt nichts mehr und geht hinaus. Warum soll sie denn noch 'was sagen? An den Sohn muß sie denken.

Da wies er sie an der Türe noch einmal heraus und in blutrother Empörung sagt sie es ihm:

„An das Haus Merimont — daran soll man denken!“ Seht erregt und läßt die Türe offen. Er schließt sie gelassen und abnungsliebig.

Draußen geht die Frau wie gewohnt. Die Türe ändern in dem Gang und sie weiß nicht, zu welcher sie hineinsetzt, steht und denkt, sie müsse zur Küche kommen, ob sie nun eine dieser Türen öffnet. Und drauf, als müßt sie sich bestimmen, was sie habe tun gewollt und was ihrer Bitte war. Und als sei alles andere jetzt vor dem einem Wichtigem nun so unwichtig geworden. Das Eigene, das da vor das Fremde bringet. Aber kann denkt sie, daß das Djabbenin-Kind für die Nacht unterkommen müßte. Wenn Merimont vor Nacht noch seinem Schwel hört, wird er's Wägelchen und Haus führen und

da sehen lassen. Wird kein böses Wort sagen, aber nichts tun.

Da bringt die Frau ihrer Gedanken zur Ruhe und hört im alten Hause ein tickendes Sämmern und geht da hinein. Dem niedern Schufterisch steht das Richten in die grüne Leuchtbügel und in dem hochgrünen Zimmer hat das Schußpistchen gebüßt, hämmert, hämmert, weicht Sohlen ein, hämmert, pfeifelt leise dazu, sieht auch nicht auf, als die Frau eintritt.

„Wacht Ihr noch nicht Frierabend?“ fragt die Frau, steht vor dem Schufterisch im grünen Fuchtsch.

Das Schußpistchen nickt in den Schußbügel, wirft eine Handvoll in den Mund, beginnt sie in die Sohlen einzunageln, hebt sie aus dem Mund in die Hand, und so immerzu. Als er Raum zum Sprechen hat, erwidert er:

„Ich muß mich für daran halten, wenn der Winter für Anverwornen (Tag nach Anverwornen) die Schneeflocken will her. Der Winter will sie doch für Anverwornen, geht?“ Sieht nicht auf, hämmert, hämmert, buchst über der Arbeit, sein Rücken ist gekrümmt, sein Gesicht schiel und mit schlaffen Backen, mit Bartstoppeln überflut, als wärd ungewaschen.

„Warum grad für Anverwornen, Pötte?“

„Er will doch, hat er mich je sag, mit der Köhne Landrat und den andern Köhne zum Truppenübungsplatz nach Oßnaburg beizuerwornen. Erwil sie an

die zweipendert Stein von der Dammoffherschul
abnehmen und das Handker im Damm hebt zu loß,
hat er mich jefag.“

Da feht die Frau jich auf die lange Treppe, die
an die Wand feftgemacht ift, ftreicht bedachtfam mit
der Hand über's Stirn und fo in langfamen Worten:
„Ich hab das Sphronie-Kind im Haus.“ Püttchen
nickt, hämmert. „Wenn ich wüßte, wo ichs unter-
bringen könnt —, Ich kann nicht im Haus halten —“
Pee, nec in fo 'nem Haus wie das Wörmenthaus!
Schuppittchen wackelt entfezt mit dem bürnen Kopf,
hämmert, hämmert, hämmert.

„Wieviel Kinder habt Ihr denn, Püttche?“

Da hämmert Püttche nicht mehr, hält den Hammer
in der Fauß, kriecht zufammen.

„Das achte ift unermög.“

„Och Euer Frau hat doch noch das Kleinste
an der Welt.“

„Ja, noch und denn. — Wat will mir moache?“

Die Frau ift fumm. Verfehlchtet fängt
Püttchen an zu hämmern, denn feher und lauter,
denn feß und laut, tolltedtedted . . .

Da fagt die Frau laut in fehn Hämmern:

„Ja, Püttche, laßt je nur kommen, die Kinder,
foviel Segen ift denn —.“ Will lura, denn Schup-
pittchen fteht verdußt, fannelt feine Verwunderung,
fagt:

„Wat will mir amarr moache?“ Drißt, daß
die Frau furills reht, fo furills wie nur 'n am

Weibsbild neben kann, die den lieben Himmel um Hülfe ansieht und — ach ja und so denn ihr süßes Lieb hat. Nachbarfrauen sagen ihr, in der Bibel sei schon so was vorgekommen, so was, daß der Himmel sich schließlich doch noch erbitten ließ, z. B. beim Weibe des Zacharias.

„Nun ist die Frau auf und blickt vor dem Schufter-
tisch.“

„Pittche, wollt Ihr das Kind nehmen?“

Pittchen legt den Hammer in die Mägel, greift den Stiefel von dem Reifen, rückt die gestricelte Wäpse in die Stirne, kratzt sich am Hinterkopf, und so unverständlich, um seinen Gehörfangang in die Länge zu führen, um da mal — hinhören — zu überlegen — ja immer Herrjott hat — — — Stößt den Stiefel auf den Boden:

„Ne, in Jottensamen! Wo acht Mäuler satt wer'n, können's auch neun. Man kann't doch nit verhungern lassen, auch wenn't von so 'ner Lumpen-
kugelsch kommt, und nit wahr, Mahamm, der Herr-
jott nicht schon verjüht.“

„Ich will schon sorgen, wo ich kann, Pittche.“

„Ne ja, et werd schon in die Augen wasch'n.“

„Et ist ein Mädchen.“

Über sein Faltengezicht gleißt die Fremde.

„Wie glaube, dat Nächst werd auch'n Mädchen.“

— Sa und telst Ihr, mei Teil hat so wie so viel
Milch, de kann se den arm Warm noch mit an
die Brust nemmen.“

„Dann nehmt's mit, Püschel, macht Feiernabend.“

Er schneidet die Schürze rein, hängt sie vom Halbe ab, wischt sie zusammen, nimmt sie unter Arm. Steht dann groß und wagen und geküßt. Wie eine Wiebe, die gemalt sein gebogen.

„Wo est Madam?“

Sie geht ihm voraus. In der Befestigung schmeckt der Kochgeruch aus der Küche. Die Magd sagt betulich, daß sie das ‚arm Klein Weibchen‘ versorgt habe. Da sieht die Frau in das Nägelchen und sieht, daß das Kind gierig an einer Butterkruste lutscht. Auch das Schuppstüchlein geht hinein, meint, es sei schon wohl zwei Tage, oh noch die Brust nähren, die Magd spricht sehr betulich drein:

„Bei die Djetemannet lutseln sie all die mit zwei Tage, oh eye.“

Die Frau steckt das Wäschebündel in das Nägelchen, sucht auch noch nach Kleibern, legt einen Butterklumpen obenauf, winkert dem Schuppstüchlein geheim zu, sie werde schon noch sorgen. Winkert das Schuppstüchlein auch, ja, ja, wird auch tun, was er kann, also man los, man kann schließlich nicht verhungern lassen, auch wenn ein Kesselfisch ist, und wo der liebe Herrjeet für acht sorgt, wird er auch für neun sorgen und so weiter.

Da schläft der Mensch in die Stuben der Nacht, wenn er hat genug geschafft und hilft der Gonne das Bescheiden ablegen, und hinter den Holztügel ist noch kammüßig heiß, aber das steht die Erde nicht.

Als sie zum Mittag vom Sonn herunterzog, die Sonne, brachte sie auch in die stillen Eisenöfen etwas Milde und Freundlichkeit.

Da kommt das Weib des Nidel Klein quer durch Weidwiesen und in Heckenwege und zwischen Baumgruppen her, und die Sonne und die Arbeit haben ihm das Gesicht starr und frochig und ohne Lächeln gemacht. Er trägt einen Kopf Suppe eingeknetet in ein rotes Taschentuch, die beiden Brotstücke eingeknetet in Zeitungspapier. Das Mittagsmahl für den Mann. Arbeitet am Sahnbann, der Mann. Gute Wia, er radert sich ab, um das Häutchen schuldenfrei zu kriegen, arme Wia.

Laufet dahin mit weiten Mannesschritten. Da pfeift ihr einer nach. Aber auf den will sie nicht warten. Auf den wartet kein Weibsbild. Er hat schlechte Augen. Pfeift wieder und dann fährt er den Pfad ab durch ein Gemüßfeld und dann ist er in ihrem Weg.

„'n Tag, Fräule, wenn Ihr nicht so weit die Weins schmeckt, können wir mitkommen gehn.“

Sie schick ihn unfreundlich an. Was will der Spatzel in ihrem Weg?

„Ich han die Zeit.“

„Sch auch nicht, Fräule. Ich muß die Sonnenuntergang tausend Mark verdient haben, und jetzt ist die Sonn schon im Mittag.“

Och der jocke Spatzel! Der Pumpenist laut die Zahlen im Maul wie die Kuh den.

„Ne ja, barn fangt nar mal an,“ jettet ſie ohne Zuß.

„Ich bin ſchon dran. Dei Euch fang ich an.“

„Ich han bei Dinkel, die tauſend Mark leje.“

„Dann will ich mal ſo 'n Dinkel ſein. Wenn Ihr wollt, Bräude, lege ich Euch zweitaufend Mark, ſicherlich?“

Dann iß für ſie der Spieß am End. Dann nickt ſie dem Geſpann ein aufzuorn. Schlamperzell von Haas zu Haas mit 'n Schirmpflöcker-mensch und ſchneckt jetzt wie 'n fetter Baum. Wißt ihn einen ſtragnütigen Stiel zu:

„Ne nicht, er wirt nit nichlich! Seid ſo jut und jehet fort.“

„Ober nein, Bräude, Ihr werbet mich mit zwei Armen halten. Ihr werbet mir fünf Eier in die Pfanne ſchlagen. End wenn Ihr Euer Haar nicht grad ſo glitſcherglatt jehen wolltet —.“ Der Filou ſtimmet in ſeinem Geſicht für den Augenblick weigert er ſein Geſchäft und berbe Späße jollen ihn ein. Eifelſtrauen wißen nicht von ſolchen Augen, Eifelſtrauen ergötzen ſich über ſolche Augen, ſie ſind ſchlecht.

Sticht ſich recht und linck um, hat Weis vom Nicht Klein. Es nickt, nun kün ein Menſch, es nickt, daß es nicht allein in der Fur wär mit Spandl.

Laßt und hinter ihr jpricht er:

„Freunde! Ihr wollt doch Euer Haus freikaufen, hm? Ein reicher Mann schickt mich, einer von den fetten, wisst Ihr? Der will einen Stroffen — nein, was sag ich, einen Lappen vom Eurer Wäse. Und legt Euch blank zweitausend Taler auf den Tisch.“

Nun bleibt sie stehen, starrt die Hand in die Seite:

„Heiß Gott, dann jetzt doch schreie mit dem Michel.“ Geht schon sehr in Verwunderung. Ist dann Espinal wieder dicht bei ihr.

„Wenn man mit dem Mann schreien will, muß man mit der Frau anfangen, denn die Frau hat doch 's letzte Wort. Über den Mann ist also immer ein Wort. Insbesondere Euer Mann, Freunde, der hat schon ein Angebot auf die Pât Fagnoule köstlich abgeschlagen, brist mal —.“

„Ach es!“ ruft sie eide ob, „von dem Saça kommt die Saach? Ich will Euch jet sehen, wenn der Saça Gold aus unsern Wert schöppen tut, können wir das noch. Es es et.“

„Womit wollt Ihr denn schöppen? Mit dem Supplément? Maschinen gehören dazu, Kolbenringe, Verstand und Verstandlich von Goldschmied und noch so viele. Und wenn Ihr das nun alle hättet, so ist immer noch kein Evangelium, daß Gold in Euerm Boden ist. Wäre somit Gold, Mühe, Müß und Verstand in die Luft geblasen.“ Rebet noch so weiter, läßt die Chancen wie Leuchtfeuer fliegen und dann sagt kleinlaut das Weib:

„Der Nidel jebt dat Stüd nüt her, ich bin je-
weih.“

Sagt dann der Spornal etwas Rurldset, etwas
— na was auch nur so ein geriffener Spornal aus-
denken kann:

„Behaltet Euer Stüd Wiese, Ihr Leute: Will
denn der Hoge, der viele Wiesen hat, Euerm Lappen
Wiese? Der Hoge will Geld in der Wiese. Also
verkaufen wir ihm dat Geld, ich meine, dat Recht,
Geld zu suchen, dat Nutzungrecht, und die Wiese
behaltet Ihr immer noch — na ja, gelt wie schlau?
Frische, so machen wird.“

Für einen schlauen Überpartel ist ein Bauer zu
haben.

Da Niden hinterm Hügel an Pflanzbaum die
Loden und schupfen im Geröll die Schaufeln.

„Kommt doch emel zum Nidel,“ brögt elend
und voll Loß und entschiden dat Weib. Winkt
von weitem dem Nidel, winkt heftig. Nicht mal
essen darf her Nidel, bis dat Geschäft abgeschlossen
ist. Und nun ist dat geteih so: warum den Um-
weg über den Mann? Die Frau hat doch's letzte
Wort.

Dann hängt die Sonne tief und brötet violett
und rufe ihre Kinder aus und sint und jehet ihren
Blitter mit sich in die Wellenbungen.

Als die uralte Kastele mit schattigern Wäner
dat flache Dach ganz überschattet, tritt Spornal in
dat Haus Meierent ein.

Das Moriment steht und wartet unter der Raftank. Die Wäsche auf den Seilen flattert um ihn, knattert über ihn mit schmerzenden Zöpfeln im kräftigen Wechspiel der Eifellüste.

„Die Sonne geht unter, hier bin ich!“

Spazial macht einen Schritt aufs Dach, schwenkt mit eleganter Handbewegung den Hut.

Luha steht stumm über die schwanfenden Seile hinaus. Seine Wäsche peitschen etwas auf, etwas, das nun zwischen dem hängenden Linnen herum-schlingelt und weise und still in das Haus hinübergeht. Die Frau, die trockenen Wäschestücke unter dem Arm. Mit Spazial sie erblickt, ist sie schon tief im Neubaun.

„Hein, wie steht die Affäre?“, ruft ihn Luha her.

Spazial greift in die Brusttasche, entfoldet das Papier.

„Der Schein ist eingelebt. Nicht Klein willigt ein. Meine Sache ist getan. Nun tun Sie die Ihre, Herr Moriment.“

Hält seinen Hut hin. Ein charmanter Bettler. Ober ein Lohner, der sich erbeten gehen läßt, muß sein. Ober sonst was. Vielleicht einer, der nicht mit dem Leben zurechtkommt und das Leben seippt.

Über Luha sieht nun, daß er ein Bettler ist. Kränzt die Stirn in den Locken, sieht bestürzt.

„Bin aye, also nicht der Obergstein, wo er ist.“

Spanial berührt das Papier in der flachen Hand aus, liest:

„Das Gold in den Pingen des Nicht Klein.
— Die Wiese nicht. Das Gold könnt Ihr haben,
das Nutzungrecht, die Wiese nicht. Nicht mehr
und nicht weniger sagt der Schein.“

Er fixirt das Gesicht des Mannes im Schatten der Kastanie. Wird eine Falte geben?

Es gibt keine Falte.

Langsam und wehträglich fallen die Worte:

„So warte ich denn auf das Gold.“

Spanial fixirt ihn noch. Und Laha sagt das weitere:

„Also bringt mir das Gold in den Pingen.“

Spanial fixirt ihn noch. Laha spricht das weitere:

„So lautet doch der Schein: Das Gold in den Pingen des Nicht Klein. Schafft mir also das Gold her.“ Und schreigt still und nun mag der Spanial wehen.

Der redet nicht. Der weiß nicht Worte in den Buch werfen. Denn er weiß, wenn er vor Laha-Mocimant Worte in den Buch wirft, ist sein Spiel verloren. Also soll keine Falte in seinem Gesicht geben.

Aber ein Gebank muß kommen, der ihn rettet. Der Gebank schleicht mit abgewandten Augen heran.

„Das ist so: ich schaffe Ihnen das Gold auf den Pingen. Beweiß ist das so. Wenn ich Ihnen

nun das Gold aus den Dingen schafft, so ist in dem Schein nicht davon die Rede, daß Sie, Herr Medicament, ingenuos eingreifen. Ich schaffe Ihnen das Gold Sie warten. Wohlverstanden, Ihnen fällt das Verrecht zu, zu warten auf das Gold, das ich Ihnen mal bringe.“

„Das ist kein Verrecht! Das ist Nachteil, das ist Gaunerei!“ bemerkt der Ios.

„Sie warten auf das Gold, das ich Ihnen bringe, nicht mehr und nicht weniger sagt der Schein.“

Da spürt ihn Laße. Da blüht sich der schleichende Bedacht in Spaniol auf. Und da spricht noch Spaniol:

„Es wäre aber auch so zu machen, daß ich mein Verrecht preisgebe, Ihnen die Ueberwachung der Wahrung gestatte, als in Ihrem Auftrage und als Ihr Beamter arbeite. Die Geldverfälschung habe ich praktisch betrieben, ich bin Fachmann und kann meine Ansprüche stellen, z. B. einem Kennermann, daß die Geldzettel der Eifel auszuweisen will. Aber ich kann meine Ansprüche auch Ihnen, Herr Medicament, stellen, Sie werden sie ohne Verstimmen annehmen, denn was nicht Ihnen das Gold in den Dingen, wenn kein Fachmann es Ihnen herausklopft? Meine Ansprüche sind: Procente auf gewonnenes Gold, die wir nach vereinbarten und — Wohnung und Unterhalt in Ihrem Hause! Ich sehe, das alte Laad ist unbenutzt —.“

„Ich sage ja,“ spricht Lohse. Sprichst fast mit-
leidig. Wahrhaftig ein armer, ein ganz bummer
Teufel, der um einen guten Unterschlupf seine Vor-
teile preisgibt. Lohse!

Da kommt die Frau wieder zwischen die stehen-
den Wäschestücke, nimmt das Flattende von den
Seilen, streift alles ab und häuft es auf ihren Arm.
Und als alle Seile leer sind und sie das Dach über-
sehen kann, steht sie, daß Spaniol fort ist. Lohse
aber steht noch unter der Kasse und spricht zu
Ihr herüber.

„Nicht zwei Stuben im alten Hause hier für
den Spaniol. Ich hab ihn für das Goldweiden
engagiert.“

Steht da die Frau und die Last der Wäsche
belädt sie in den Wagen.

„Der Spaniol, von dem man sich nicht grüßen
läßt?“ schreit in leisen, vernehmlichen Worten zu
ihm her.

Seine Aufmerksamkeit nimmt er wie eine schreiende
Schmach hin. Über seine Schmach bestärkt ihn
nicht, sie erregt ihn. „Da er nun mein Beamter
ist, muß er auch comme il faut unterkommen. Das
bin ich auch nicht schuldig.“

Er spricht vollkommen. Er geht. Er hat, wie
immer, recht. La million Morinant. Aber dem
Hause Morinant. Es verachtet Menschenwürde
wie ein Individuum.

Sagt die Frau Monique in die Küche hinein, die Magd Anna-Djeseß möge ihr helfen, zwei Stuben im alten Haus herrichten. Und sagt nicht: der Spanial kommt hier wohnen.

Setzt schnell vor der Magd her, um nichts zu sagen. Es kommt nicht aus ihr heraus. Der Spanial, der hier wohnen kommen soll.

Sie möchte gerath an die Türe, dahinter Sofa verschwand und vor ihn hinstreten, fest und stark: Der Spanial kommt nicht hier wohnen!

Wird der Mann ihr an der Schulter beruhigend und gut, wie man Kindern und Kranken tut. Wie man — nicht ihrem Willen tut, beruhigend und gut. Und wie der Mann seine schöne Frau, wenn er gerade päpstlich ist, sich gemüth halter will. Wird dann sagen:

„Der Spanial kommt hier wohnen, vize.“
(spr. wiech, Wie — Resonanz). Beruhigend und gut.

Sie wird nicht an die Türe des Sofas gehen, die Frau Monique. Sie ist unter seiner Hand wie die Schildkröte unter dem Panzer. Sie flüchtet unter diese Hand. Und nur wenn sie ab und zu den Kopf herausreckt, weiß man, daß sie noch unter seiner Hand ist. Wie die Schildkröte.

In der Stube hämmert noch das Schußwirtche, hämmert nicht mehr als sie eintritt, greift nach seinem großen roten Taschentuch zwischen Schuß- und Oberohröffnen, möchte etwas aufwischen, sieht die Magd und heßt das Tuch wieder schnell dar-

über. Sein Blick geht zur Seite und folgt der stumm hantelnden Frau. Sie macht die Stuben zurechtmachen, sagt sie.

Die Schatten von der alten Kassette her brechen herein in die Stube und machen sie voll und dicht, als wären nun viele stumme Menschen hereingesonnen, die an den Wänden sitzen.

Die Wollwäcker rattern in der Küche, da muß stiel die Nagel hin. Schusterpeitsche dreht sich lauernd um, greift dann das Tuch auf und halt ein Paket braunvergilbter Bücher auf's Knie. Steht auf, schurft zu der Frau hin, nippt ihr hinterwärts auf die Schulter.

Ob sie mal guhhen müßt? Da hätt' er was. Was wahrscheinlich dem Opornal gehört. Er hätt' unter den Lampen in den Rindertaugen gefunden. Wierstob Mist hätt' er gefunden. Schmutzige Wimbels, die schon halbwegs lehmig geworden waren, ach, wat 'n Dred, parben! Einen Suppenlöffel und einen Kamm. Und Lebersteif von 'ann Hautbucht an dat Wusch. Und wie gesagt, die Bücher. Ein Name darin: Otto Willmohnd. Couber geschrieben, sein segat, ein bißchen trumen, wie die Bürgermeistere schreiben. Und da in einem Beschickenduch — sein Wöcher hätt schon angefangen drin zu lesen, wat auch so'n Wöchersteffer — steht geschrieben: „Meinem lieben Copar Otto zum 13. Geburtstage.“ Und da noch eins, ein luttiges Buch, wahrscheinlich ein medicinisches — die Mi-

der 'n dißchen genierlich, er hätte den Kindern auf der Bank nehmen müssen — na, und hätte gedacht, das müßt er der Frau bringen, die thut mal gucken, was zu machen wär —

Langt die Frau in Laß nach den Vätern.

„Der Spazial kommt hier wohnen, geht nur hin.“

Setzt schnell in die Rechenstube und möchte nicht wissen, was das Schußpittchen nun noch zu fragen hätte. Drehet das Bett, räumt den Schrank, rückt Tisch und Stühle. Steht in der Stube, bis die Magd aus der Küche dem Schußpittchen ruft, er möge kommen und gar Nacht essen.

Dann fangen die vielen stummen Menschen, die an den Wänden stehen, an, durch die Stube zu wandeln, spitzenackelise, marmorne Scherchen. Die Geister wandeln. Ober wie totgebacht Gehanden. Wandeln, wandeln um ja. Strächen an ihr Knie, ihr Gesicht, stumm, ganz stumm, aufstehende Gehanden, totgebeteit — Gott, o Gott! Und wandeln. Dichten, immer dichten. Und sind um die Frau. Eine tothumme Menge um die Frau. Eingeteilt zwischen ihnen. Bis zum Kopfe hinauf yerquerscht. Thut nicht mehr. Schreie laute Tönen. Gott im Himmel, der Alten steht ihr in der Brust. Was ist denn? Was ist denn nur? Stehen wie marmorne Gesichte. Spitzackelise. Wie Aufstehende um Lebende wandeln. Sie greift mit tothenden Armen auf —. Sie

knüpft sich an den Stuhl —. Verbringt darauf —. Was ist denn nur? Ach Gott! Ihr werdet nicht gut. Da liegen ihre Hände auf den Büchern —. Da sieht sie, daß das Buch schon aufgeschlagen liegt —. Da sieht sie, daß sie schon gelesen hat —. Da liest sie — — — —. Jetzt weiß sie das, ha-ha-ha Der alte Mann, das junge Weib. Da sammelt sich die stummen Menschen um sie und manern sie ein. Jetzt weiß sie das ja wie strahlend bumm sie war!

Die Schatten sitzen über sie. Und es wird Nacht.

Ein Schrittschen an der Türe. Ein alter Kopf auf einem Kinde.

„Es macht dunkel, Maman. Wenn der père hört, daß Sie noch lesen, wird er mal grögnieren, der père.“

Und näher tritt der Knabe. Sieht da, daß sie nicht liest. Er klopft sie an. Da fallen ihre Arme vom Gesicht. Sie starrt den Knaben an. Ihre Augen sind wie Glas.

„Maman,“ mimert der Infant erschrockt. Und dann fallen ihre Arme um ihn. Ihr Kopf stößt auf seine Schulter mit gräßlichem Schrei, ein einziger, ein weiler. Der Knabe gittert unter ihr. Dann hebt sie auf. Ihre Augen sind ruhig. Und wären sie nun ausgeheilt. Sie packt die Bücher auf, legt sie in die Schrankschublade, stellt den

Schlüssel zu sich. Und nimmt den Knaben bei der Hand.

„Maman,“ sagt der und blüht an der Türe stehen, „was waren das für Silber? Es waren brollige Kinder, aber sehr brollig.“ Sie geht ihn fast raus fort. Denkt der Infant, daß er etwas Ungehöriges gesagt hat, vielleicht gar etwas Unerschwingliches. Er ist nicht nur ein Neger, sondern auch wehlerregenes Kind, der Infant.

Nach dem Nachreifen Kampfen sehen die letzten Schritte im Ausgang. Die Nachbarn kommen à l'air, hagere, harte Männer und hartlos, Wallenbärte wachsen nicht wie Fensterläden, und haben lange Fäden im Gesicht, das, man könnte Krissenfasern hineinsehen, und, wie gesagt, Männer, die ihre Wäsche nicht auf niedrige Betten hängen, die das mühen Montmartre frequentieren, ahin und mehr kann man nicht von sich sagen. Hal bonjour, Montmartre! Hal bonjour nous dame!

Nous' dame aber sitzt gequatscht in der Sofade, ihr helles Kopfkleid knüpft in den Wimpern der neuen Seide. Die sieht nach Feins, aber in der andern Sofade der schwere Mann Saba, die Spiralen zeigen unter ihm, sowie er sich bückt, aber nicht, aber mit weiten getragenen Ambewegungen seine vollspruckende Nase unterseht, aber zwischen père und maman mitten auf dem glattlebenern Sofa der Infant, aufrecht und hochsch. Wenn unter dem musigen Werken der père das Polster wie

eine geknotete Blase schwanzt, ruft der Infant von dem glatten Uter ab, wartet, daß man ihn wieder hinaufhelfe, inbeffen man verflumt da stehet, vielleicht ihrer Pflicht, o genöth. ihrer Pflicht. Wie sind die Augen der mannan? Sie lassen nicht von dem père. Wie des Infants Blick sind, wenn der père ihn scholzt, und wenn der Infant innerlich, ganz innerlich denkt: Kommt ich ihm einen Stein an den Kopf werfen! — Doch, wie gesagt, ganz innerlich. Und wie nun Vater, Mutter, Sohn so immer die Jäger in der sice auf dem Gese sehen, war es schließlich durchaus augenschein, daß man auf dem Schenken kam: in sein' heimlich.

Der Behörde sitzt in der Frau, als sie mit ihrem Rücken nicht von dem Manne loslassen kann, und er sitzt in ihr wie ein inlaufender Junke. Der wird einmal zum Schabensturz aufkommen und das ganze Haus Moriment niederbrennen. Und meint heut die Frau, das würde sein, wenn einmal wieder einer kommt und sagt: La sein' heimlich.

Dann flucht sie in den hohen Rauch ihres Weichtheides und die Männer denken, daß sie schlüft.

Sagt der Djan-Doztif, der schwarz Speckswarte, — er hat seine Frau gekriegt, als sie schon dem Quater passet hatte und auf dem Standpunkt war, einen Hund mit einem Hut zu heiraten — sagt also der schwarz Speckswarte unter flüsterlichem Gähnen:

„Lohauschallolala — ein verrückt Vaffer — Ihr wißt doch, Gewatter, der Müdel Klein, hais Ihr wißt doch, er glaubt, Geld ist in sein Wiese. In unſ' Wiesen Geld! Lohä. Seu ist in unſ' Wiesen. Ah sicola hooachhuppiala!“

Sagt der Ausſch von bei Bohrmachen unter fürchterlichem Schreien:

„Auschschstata — mir sollt recht sein, wenn der Müdel Klein jetzt Geld im Bos hat und seine Strumpfe an den Fersen sitzen kann,“ meint er andeuten will: die Schulden bezahlen, und meint er noch andeuten will, an welche Adresse diese Schulden zu zahlen sind. Sagt ja wir Übergeschlagenen Weinen, dieser reiche und auskömmliche Mann. Im übrigen Wirt und Viehhändler.

Ist da noch der dick Blutwurst. Von seinen Töchtern sagt das Dorf, daß sie jedermann den Drei überm Kopf essen, also sehr von oben herab sind, also werden sie schwer mit dem Selosten haben, also sind sie die Schönen, die nicht wissen wo sie ihr G abgeben sollen. Dieser Mann Blutwurst gähnt nicht, hält den ganzen Abend über die Arme fest verschloßt, kumpft aus der kurzen Wallkommenpfist, sagt sehr bestimmt, sehr abgerissen:

„Das Geld, meiner Drei — wenn man nicht hat, sollt man auch nicht aus den Wiesen. Wir andern, hais? wir haben unſ' Geld im Bos. Die kleinen Cent, hais? Die kleinen Cent können auf den Wiesen holen.“

Da spricht Laha und sein Gehants trachtet auf seiner Gehirte:

„Wenn es da ist, will ich das Geld auf den Wiesen holen. Wer denn sonst? Wer denn andert?“

Nun müssen alle stimmen sein, man kann auch überlesen, man müssen sie's Maul halten. Denn Laha-Moriment auf den Wiesen schöpfen wird —. Aber Laha-Moriment hat da mal gesagt: Es ist Gefährlich!

„Oho!“ sagen sie alle, mit dem Eim auf der ersten Silbe, sagt immer so der Wollwe, wenn ihm seine Weisheit ansteht. Dann schnappt das Gese auf und der Infant schnekt gegen den Tisch und Laha beginnt:

„Wenn Geld in der Tisch ist, warum sollen Fremde kommen und es graben? Das Geld in der wollweischen Erde gehört uns. Ich hab einen Beamten, der das graben soll. Der mal schon Geld im Trantrost gegraben hat —.“

Da geht ein Mensch draußen vorüber, man hört seine Schritte, man sieht ihn nicht.

„— der Spanul. Er hat Mäh die letzten Gebänne. Aber ist sonst brauchbar. Ahin, ich werd ihn ins Haus holen. Er soll mir das Geld in der wollweischen Erde graben.“

Der schwarze Spedtschwanz taillert sein Gesicht, schaut sich mit der breiten Hand handter hin. Ah wenn Moriment nun so best, halt wenn der nun

niedlich so denkt, — man kann wahrhaftig nicht wissen, was so in alten Wiesen steht. Der Oberst Dieß hat doch auch so mit dem Veau gemacht, hat was herausgeholt, ein hübsches Weßstuck, halt, ja, also wenn der Hapa meint — wer könnte denn anders meinen?“

Und so meint der Aufsch und auch der Wutwurf.

Aber genöth, aber sicher, das kann sich der Hapa leisten, das kann er mal machen, das kann ihn mal in die Zeitung bringen. Der Hapa, der mit 'm Fandrat spazieren fährt, oh ay.

Da tastet jemand im dunklen Gang nach der Türfluke, der Hapa hat bringt aufß Besz zurück, hinholt sich Under Hand an den pfer, rechter Hand an die mamen. Aber die mamen ist auf ihrem Kleiderbank herauf, ist gelassen, ist hellhörig aufrecht, das schattende Schwaben des Dämmers gault auf ihrem Gesicht.

Da schneit die Tür weit auf und im Rahmen steht ein Mensch, schlank und feil, einen Hefstod unter Arm, eine Buchse im Rucksack.

Hinter ihm die Nacht und leuchtet. Das kalte Licht schießt über ihn und in die Stube hinein und bis an die Gefände auf den Schöß der Frau. Steht da, der Spanier. „Salve, ihr Herrn! Derangiert euch nicht, ich will blos hier einsehen. Ich möge hier.“ Sein jüher Bild ist auf Hapa. Das wider Ichtauf: „'s Wohlment wird mir mal von

Dort nachgeschickt. „Stell' dich an und 'ne Sofa gratis.“ Erkennt die Frau, neigt sich stumm grüßend. Seine Blicke schiessen über die Treppe auf den Sofa. „Ah charmant! Und ein Wohlgefallen vor dem Herrn. Der Meistkost, wissen Sie, daß Ihre Schönheit wie ein Altarbild wirkt: Heilige Familie. Ehrfurcht!“ schreut den Laut in kurzen Tönen, wirft ihn neben die Türe auf den Boden. Will sich redend und stredend mit beiden Händen durchs Haar streichen, da hält er bestürzt inne. Die Frau steht wie verspiegelt, kramt sich fest an den Tisch, das Sitzen und Stehen ihres Körpers hebt in das Holz über, erschüttert den Tisch, erschüttert die Menschen, ihr Gesicht weiß und entstellt, der Mund lausend und würgend, sie will sprechen, die leuchtenden Wände auf den Mann bahn, leuchtender Triumph, wechselläufiger Triumph. Aber o Gott! o Gott! o Gott! Das Sprechen kommt nicht heraus, die Zunge willigt kampfzudend zwischen den festgebundenen Zähnen. Dann wieder der gräßliche Schrei, ein einziger, juckender, baldender. Erschrickt —. Und ruht zusammen. Und tastet wie ein flüchtendes Kind hin und rückwärtig nach dem Worte Sofa.

Der bleibt stumm und unbeweglich in der Sofaecke. Und danach wird eine kumpfe Galle. Die Nacht fällt in die Gesellen. In der man dunklen Stube sieht man keine Menschen mehr. Nur das Glitzen der Pfeifen.

Das dem Dunkel eine schlappe Stimme:

„Nons dann ist wohl — jenseit? Dann sind wir Frauen immer dreilig.“

Und die schwere, ruhige Stimme Jakob:
„Nons!“

Ein Stein wie eine abweisende Handbewegung,
das wieder Stille und wieder eine teilnahmslose
Stimme aus dem Dunkel:

„Sie soll doch mal ein Peterinage machen,
wegen — das. Sie ist doch ein gesund Weibsbild
sacribles! Und Sie sind zwar älter, Mechtmond,
aber Sie sind doch noch kein bracher Ude, sacribles.“

„Mein, sacribles!“ sagen sie alle. Man weiß
nicht, ob Spozial mitgesprochen hat.

Dann wieder die schwere Stimme aus dem
Dunkel: „Wenn der gute Gott und seine Kinder
nicht beschert, so hat der gute Gott damit seine
Absichten.“ Das Sofa bracht, der Tisch ist ge-
stürzt, Jakob schreiende Füße fassen die Flügelfüße.
Dann hat Marnet dumpf hundertfache Schritte bis
zur Türe.

„Ume-Djast! — — Ume-Djast, mille ton-
nere! Bringt die Klump!“

Weiß sie nicht, ob der Spozial noch an der
Türe steht, oder daneben, oder irgendwo niedersitzt.

Das Licht fließt in die Stube. Der Jakob ist
schon wieder am Tische, blättert in einem kurzen, dicken
Buche. Die Bibel. Wo eine alte Postkarte ein-
steckt, schlägt er auf. Die Männer wissen Ge-

scheid, klapfen ihrer Pflaster aus. Die eine ist von alterher im Haus Maximont durch Verlesung des Evangeliums beschloffen worden.

Wiso ist. Wiso machet der Sapa. Seine Stimme behcet auf zu machendem Veten. Ob der Sapa, er sagt Gottvater ins Angesicht wie erst den Menschen sagt. Dann wissen die Menschen nicht, ob sie noch antworten dürfen. — Ob das dem Gottvater auch so ist?

Bonn'ault! und hinaus kumpen in den Song die Schritte. Da steht der Sapa sich noch Spantul an.

„Er ging sich schon 'naus,“ sagt der Infant.

„Zeig ihm, wo er wehret,“ sagt der Vater.

„Pier,“ sagt der Infant „die Maman hat ein Buch mit dreißigen Rindern.“

Sauert mit weisesten Augen nach dem Vater. Als er sieht, daß der nicht hört oder nicht hören will, rutscht er leise vom Sofa ab, schleicht hinaus. Da sieht er, daß Anne-Djosef dem Spantul ins alte Haus leuchtet.

Als der Infant bewinnschleicht, ist Anne-Djosef daran, dem Spantul die Bettdecke zu fallen, das hochausgehende Kissen platt zu klopfen. Nicht der Infant in der Zwischentüre stehen.

„Wo habt Ihr Euren Koffer, Herr?“

Ob Spantul an dem Schubladen des Schrankes, kocht sich nach ihm um, muß seine Schwerden suchen, die zugentwe sind.

„Ah, Herr! Koffer? Den Koffer laß ich mir machen, wenn ich mal den Überrod habe.“

Langs freut der Infant. So etwas ist ihm noch nicht gesagt worden. Er muß mal nachdenken.

„Warum habt Ihr keinen Überrod, Herr?“

„Herr, weil ich keinen Nagel habe, ihn aufzuhängen.“

Schließlich lüchelt die Mogh. Der Infant denkt noch, ob es vielleicht ein Witz sei. Sagt noch der Spanial.

„Warum hab ich keinen Nagel? Herr, weil ich keine Wand hab für den Nagel und kein Haus für die Wand. Herr, junger Herr, schafft mir also ein Haus, so habe ich die Wand für den Nagel und den Nagel für den Überrod und den Überrod für den Koffer und wäre der böse Bauch in der Karaffe. Aber mit dem Haus muß man anfangen, Herr, junger Herr.“

Schließlich lüchelt die Mogh.

Klingt da die Anabersstimme hellauf: „Ihr habt jetzt ein Haus.“

Hält Spanial im Handieren inne, wüßte seine verhaltenen Wüde auf den Anaben. Nimmt einen Schritt. Legt ihm die Hand auf den gewöhnlichen Kopf. Spricht's laut und fester heraus: „Ja, Junge, ich habe jetzt ein Haus.“

Sorgfältig lacht die Mogh.

„Mogh“, sagt Spanial „lache nicht. Wenn Du keine Wand bist oder werst, dann weiß Du noch

ein. Im Kaffeebecken steht geschrieben. Mach die Schublade auf, liebe Magd, im Uebrigen gefüll't mit Bier."

Die Magd murret mit biden Lippen, rallert greb an der Schublade. „Sie is ja.“ Mehr weiß sie nicht.

„Sie is ja,“ sagt auch der Infant und noch mehr „Kamen hat den Schlüssel“. Und mehr sagt er nicht. Spanischs Blicks jingeln um die während schmelkende Magd. Wenn Weiber schmelzen, werden sie interessant. Donnerwetterchen. Sogar die da, die Kuhpslang. Püdt ihr mit solchen Fingern in den fettspannenden Arm.

„Na, Fräulein, wie sind wir denn jetzt? 'n bißchen böß, hm? Können Sie das Kipeln ausstehen, hm?“ knufft ihr leicht an die Hüfte „Du, Fräulein?“ Da schmeißt Anne-Djeseß hin aus. Die Dielen knarren. In der Küche heult sie mit lautem Brüllen. Was der schmerzige Hund gemacht hat, fragt fäufelbollend der Knacht. Er hat Fräulein gesagt. Er hat belächelt. O sacriblou tausend Donner in Herrgottsnamen, der schmerzige Hund! Wird der Knacht ihn mal verfehlen! Wird er denn mal — halt, auf die Fehen gucken.

Kommt der Infant heraus: „Er hat das Fenster aufgemacht“

Nach das noch! Macht ein Bauer das Fenster auf? Fenster, die schon der Urpfa gemacht hat. Die man aufreicht, ohne sie zu öffnen. Der Hund is verrückt.

Kommt Laha heraus und alle Stimmen schweigen. Er schneit in die beiden Pantoffeln mit dem Hahsel, die in dem Verschlag an der Rollertreppe stehen. Der Rauch riecht ihm schon die Hintertür auf. Laha geht mit beiden, austretenden Schritten. Wird gehen in Scheune und Ställe, in Schuppen und Scheber und Verschlag, auch auf die Kuhweide, auch in weitem Bogen um Haus und um ganze Gegend. Sein allabendlicher Inzwang. Ob da nirgendwo Feuergeruch sei? Ob da Verdrang sei im ganzen Haushalt? So haben sie's allemal gemacht, die Morimonts. So ist Einer mal um Leben gekommen und man fand ihn im Trannen. Das war, als der Spinnmaie Laha auf die Morimonts kam. Aber wer wird denn darüber reden!

Trakt hinter dem alten Hause her nach den Ställen und sieht den großen Eichstößen vom Fenster Spinnmaie her in der Finsternis und trakt um die Ecke zur Vorderwand, klappt ans Fenster, das sich nach außen öffnet. Hain ist der Spinnmaie möge schließen. Im nächsten Moment bläse gar Nacht kein Fenster offen stehen. Als er das ruft, steht er Spinnmaie schlief wie ein Malsotter und im lastschwebendem Verlangen den Körper spannen, parbleu und so wie er den Spinnmaie nie gesehen hat. Dessen Bild aber ist hingewandt nach dem obern Fenster des neuen Hauses. Wo da ein Schein auf der roten Backsteinmauer herunterglüht. Tapft dann

der Hofe zurück nach den Ställen und hört dort erst, daß das Fenster luftlos und geschlossen blieb, aber mit Hast, aber in höchster, nachkommender Eile.

Dann gibt sich auch der Infant zufriden, setzt sich auf die zum Oberstod führende Treppe und wartet auf die Rückkehr des père. Draußen über sich hört er die weichen höchsteden Schritte der maman, Schritte, die wie nervöse Händebewegungen sah. Warum schläft die maman nicht?

Die Frau schläft nicht.

Aber die Talle ist aufgerissen, ein Aermel schon abgerissen. In wogenden Säßen quillt der weiße Busen. Ihre Hände pressen darauf. Ihre Finger umkrampfen das dünne Silberstättchen um den Hals. Die Metalle klirren daran. Lohnt in heißer Not das Röcheln, es spannt den vollen Hals, man sieht die rote eingeweichte Linie. Ach, und sie straßten aufgeschwemmte Wände, die runden sandsteinen Wundenaugen. Da streift sie das Kleid wieder an, da hält sie die Halskette unter dem Bett hervor, plügend, sitzt still und denkt, was sie tun will. Sie kann doch nicht aus dem Hause fort. Sitzt noch still, läßt die Arme hängen und weint erschüttert mit offenen Augen wie ein ratloses Kind.

Nun weiß sie doch alles. Sie weiß, daß sie einen alten Mann geheiratet hat, der sie ein altes Kind zur Welt bringen ließ. Und seine Arbeit war getan und mehr konnte er nicht. Aber er hat ihr die Schmach aufgebüßet und sie hat sie all die

eigene Schuld getragen, jahrelang, jahrelang und hat in bewährter Dankbarkeit ihm vergolten, daß er trotzdem gut mit ihr war, trotzdem. Jetzt muß sie von dem alten Manne und dem alten Kinde fort — — —

Da hört sie, daß die stummen Menschen mit ihr heraufgekommnen sind und um sie laut und hart sprechen: Jetzt mußt du bei dem alten Manne und dem alten Kinde bleiben!

Und warum weinst du nicht wie ein Kind, alt wie ein Kind. Und weil du warum geblieben war, daß alle Kind.

Starrt das auf der Treppe? Hört sie das? Ist da wer? Wer ist da?

Ist auf die Türe gemorfen, öffnet laise Thüren ein dunkler Schatten. Der Knabe schließt vernüß über auf den hochgezogenen Knieen. Wenn er sie hört, wie er vernüßig zu ihr heraufsprechen: „Mama, Sie müssen sich couchieren gehen. Der père wird kommen.“

Schließt schnell die Türe, wüßte sich mit der zitternden Hand durchs Besüß. Es glüht im Schweiß. Wenn sie hoch nun wüßte, was sie tun soll! Weht auf Fenster und spreizt die heißen Hände an die kühlen Scheiben. Ist da festgestanden und kann nicht mehr fort. Thüren in der Nacht liegt ein Schein. Ißer Augen flimmern hinein. Es ist da ein Winken in dem Schein, ein unaußersüßes, dringendes, zwingendes Winken. Und muß hin-

horen und kann nicht los. Warum hast auf der Treppe? Hast sie —? Die Schafe — wo? Hast sie —? Es knarrt doch. Sie müßte 'mal —. Nein! Sie will nicht öffnen, nein! nein! nein!

Es knarrt vor da stehen

Es muß vor da stehen. Seit der im Hause ist, ist erug um sie. Und zieht der seine Kreise um sie. Immer enger, enger, enger

Sie erstickt ja, ach Gott, sie erstickt. Macht denn die Tür nicht auf!

Da jagt sie aus der heißen Stube in die dunkle. Da atmet sie frischend in der Finsternis und die Luft brennt um sie.

Da weint sie, man siehe der schon in der dunklen Stube.

Stiehlt schlüpfend die Türe auf, die auf die enge Außentreppe zum platten Dache führt. Schleicht geduckt, gejagt, unangstigt, schlleicht, schreicht auf, wenn die Stiegen knarren, schlleicht —.

Man muß sie denn da entflehen — — —

Da steht der und schlägt seine Wunde um sie. Und hat gewonnen.

Sie schreit nicht auf. Sie fällt über seinen ja. Sie pressen sich in heißem Erstickten. Sein Mund sucht. Sie preßt ihre Lippen, ihre Zähne zusammen. Sie klopft im kaltem Schweiß. Da fällt sein suchender Mund auf ihren Hals, ihren Naden, ihren Rücken —

Auffreigen ihre Lippen. Sie lecht nach ihm.
Da nißt er sie.

Die Nacht walt in kalten Winden.

Und durch die Nacht tapfen Schritte. Aus der
Nachtmelde in den Hof. Trab, Trab . . .

Zwei Menschen schwanfen in glühender Um-
armung.

Und die schallenden Schritte und Laut. In
weitem Kreis, in dichtem Kreis. Trab, Trab . . .

Zwei Menschen grorfen in Leibenschaft.

Dann trampfen die Schritte schon im Gang,
durch den Keller.

„Woh! Du! Wie Du küßen kennst!“

Sie küßt ihr Stmen.

„Hat Dich einer geküßt —? Der alte Mann
nicht. Hat Dich einer geküßt?“

Er schmeißt in fehernder Wut heraus. Es
kann ihn umbringen, wenn Einer sie geküßt hat.

Sie küßt ihr glückseliges Stmen. Da nißt
er sie weg.

„Du! Geh zu dem alten Mann!“

Schmerfen hängt ihr Körper an ihm.

„Reiner —! Reiner —! Ich weiß nichts —
Ich weiß nichts —. Jetzt —.“

„Woh! wie alles!“ forbert er nachsinnig.

Da klingt eine heile Stimme besden an der Treppe.

„Maman, der père kommt.“

Sie fällt aus des Mannes Armen. Sie liegt
auf der Treppe. Sie atmet nicht mehr. Sie lautet.

Was wird jetzt kommen? Sie lauert wie eine Mörderin. Sie wird jetzt morben!

Den Mann wird sie morben, den sie in diesen Sekunden mit blasköderndem Wahnsinn geliebt hat!

Sonntag mein! Die andern, die jetzt Steine raffen — —

Ein Gesicht über ihr — Sie packt zu — —

„Maman!“

Ihr Arm stumpfen zurück. Sie liegt wie tot.

„Maman, sind Sie gefallen?“

Das Kind tastet ihr mit suchenden Händen ins Gesicht. Da reißt sie sich auf. Steigt hinauf. Das Geländer faßt unter ihrer festem Hand. Hinter ihr der Raub. Drobem nimmt sie ihn. Schißt ihn das Gesicht zurück. Ob denn gesehen hat? Ob er gesehen hat? Was hat er gesehen?

Seine Augen bliden gut und vernünftig.

Da hebt sie ihn aus, bringt ihn ins Bett. Er muß ihr sagen, was sie ihn tun soll. Sie denkt im. Ob er gesehen hat? Hat er gesehen? Was hat er gesehen?

Die Schritte schallen von Keller hinauf, auf der Treppe, droben — . Grab . . .

Sie reißt das Kind von Lelbe. Sie schläpft ins Bett. Sie bringt in die Kissen.

Da tritt der Mann schon ein. Da ist er an ihrem Bett. Sieht die Decke über ihrer nackten Schulter. Seine Hand lagert darauf.

„Schlafst ihr schon, Frau?“

Da läuft ein Jütkern und Fröhlein durch ihren Körper. Er drückt seine Hand fester. Warum hebt die Frau? Da ist ihr Körper geschüttelt, von stößen-dem Jütkern wie im Krampf getroffen. Sie kämpft. Sie zieht die Beine hoch. Sie preßt die Arme. Und das Beben erschüttert das Bett, es pocht, es rattert, und geworfen der Körper, und zähneklappend.

Der Raube ist aus dem Bett gesprungen. Sie sieht ihn gut und ruhig neben dem Manne stehen. Spricht er etwas? Sagt er?

Er spricht nicht. Er sagt auch nicht, wo er sie gefunden hat. Da schreibt in ihr: Er hat's gesehen! Er hat's gesehen!!

Und liegt denn still. Ganz ermattet. Das Beben huscht aus ihrem Körper. Ein Wußsein kriecht ihr herauf. Die stille Weichheit nach überstandnem Schmerz.

Dann schließt sie ein.

Verteill der Spanial branten eingeschläpft ist durch das nur angelehnte Fenster. Ei Tafel! Da war nur eine Möglichkeit: verschwinden. Was denn sonst? Stehenbleiben und sich niederschlagen lassen? Oder niederschlagen. Seine Faust ist nicht zum Beulen schlagen. In den Felschlüften von Triple Creek einem Nil Carter das Wasser in die Weichstelle einpacken, aber drüben in Grandval Einen mit blauen Wajnen umwerfen, das macht man schon. Aber hier in der Tisch, quasi am gut bürgerlichen Mittagstisch unter den Füßen eines Zweibeinigen

den Boden küßen — nee! Wirft sich auf's Bett
wüthig angekleidet. — Ist ja auch ganz in ihrem
Interesse. Aber sicher in ihrem Interesse. Warum
soll er ihr Ehegeschichten machen? Sind sich. So
quasi unter der Oberfläche leben. Macht sich doch
besser.

Duett! Er will schlafen.

Er kann nicht schlafen. Eitel!

Na, also jetzt liegt sie da broben. Teufel! Es
läßt ihm keine Ruhe. Springt auf, stellt den Kopf
in die Waschschüssel, sieht Haut des Waschbeckens
aus. Na ja, jetzt wird er schlafen.

Wer doch eigentlich 'ne ledere Festung. Gleich
kapituliert. Verstärke einer die Welter. So Einzel
Eine Bauernmännchen. Augenbrauen. Fällt auf
den ersten Stock. Da schläg doch gleich —. Wer,
nicht ja. Respekt, Teufel. Die hat das Aroma —
Die hat mal —.

Macht die Urne in jedem Raufsch: Was ein
Weiß! 'ne Reinheit, die einen zum Götzen macht.

Ich nu ja, so sind sie alle, die Welter. Jede
ist zu haben. Jedel Wenn nur mal der rechte
Moment kommt.

Nee, nicht ja. Respekt, Teufel, sag ich! Ober
ich doch dir den Hals um. Heimgottkommertetter,
nun müßt ich schlafen. Die Frau läßt mir keine
Ruh. Die Frau! die Frau!

. Ich muß sie haben!
— — — — —

Die Säbne trägen in der Nachbarschaft und weiterhin hinter der Kirche. Da wackelt die gestirnlagte Bellaght über die Flur. Aber in dumpyen Betten schlafen noch die Menschen.

Da trägen die Säbne zum 30-10sten Male und der Ostwind treibt den Nebel ja Thal und der Regen legt auf allen Dingen wie eine große Verflimmung.

Dann brüllen hehl aus dumpygen Ställen die Kühe. Dann raffen die Futtervögel. Dann juchzt fröhlich das Kalmesoper Böhndchen über die Sandstraße. Dann wackelt sich Spantul rechtsum und plumpst tief in das Eisler Gumpflaum-Unterbett. Und dann wackelt ihm eine Bomenflamme ins Gesicht, er nickt sie im Schloßstuhl abwärts und dann — Berrgott-bomenweiser springt er auf, sieht sich umwirsch um, sieht die Sonne, fühlt etwas, was fühlt er? Ein ungeheures Wohlsein. Im Regen? Nein. Aber seine Brust ist vollgesegnet von Sonne. Es ist ihm ungeheuer wohl. Und nun entsetzt er sich. Er lächelt. Ach, die lieben, lieben Frauen! Sie haben ihm alle viel gegeben. Dank, abgöttischen Dank den lieben, lieben Frauen. Aber die ja danken?

Er hebt sich an. Mit Sorgfalt. Er blüht sich. Ein bißchen schüchtern . . . Aber es steht ihm. — Was ist denn das? Die Schule kampfien. Vor der Hausüre. Stimmt. Er läßt die Gardine. Der Infant sitzt eben auf. Ein grell leuchtendes Broat. Besand-fortwend wofschwend. Auch die Schule. Ihre qualmen Flanken schwappen wie fettglänzende Wände. Mit

schlagenden Dufen, schlagenden Schneisen — Kram! schnarrt bei der Knecht. Und schneht einen Bild mittelamtmessersbleu — Da tritt Spanial jurist. In die Wangenferne plumpet ein Schatten? Schmer fällt bei Fuß Laßes auf's Erdbrett. Das Breal löst. Neben dem Infanten setz sich Laße. Die tragen beide neue Strohhüte aus der Fabrik. Sehr allheit. Der Knecht wirft ihm die Bügel zu. Furchtbar schrauben die Glule.

„Mais là, kopp!“

Die Glule stürzen davon. Der Boden bröckel. Die Schellen raffen. Der Landrat wartet. Der Knecht schneht noch einen Bild, trakt zu den Stellen. Soll ist wieder, als lag alles begraben.

Spanial steht noch am Fenster, von Schauern des Wehspins überschüttet steht er. Er spricht sich Worte vor, deren Sinn ihm bei Wren lang jagt. Alles auf dem Wege gestürzt. Alle auf dem Wege gestürzt. Der Weg ist frei — In ihr.

Jeau!

Versteh einer die Wei — Her! Aber zu grab die!

Ein Gebanke frist sich in ihm heraus, ein abscheulicher. Wenn sie sich ein bißchen mehr hätte — ach nee, nee, aber ein bißchen hätte sie sich noch schicken lassen müssen. Das tut doch schließlich jede Bauermaße — nee, Schluß! Jetzt zu ihr! In ihr!

Aber er ist ruhig. Nächstem ist man immer

ruhig. Wenn er mal Kaffee getrunken hat und sie dann kommt, weißt schon ankommen.

Eckelt. Trinkt Kaffee und lächelt. Wartet und lächelt, als komme sie sich jetzt einem Gefallen holen. Ist zu mal so der Mann. Wenn er's hat. Muß immer haben wollen, der Mann. Du ja.

Über aus Worte sie anreden. Tod — Tod — Tod — Tod, macht foul im Gang die Wanduhr, runde, runde, runde — runde.

Da hört er die Stimme der Frau in der Küche, in welcher Concoctir, wann und wie. Es weißt eine ihre Höhe auf ihn. Er scharrt vom Stuhl auf, er geht hastig, er steht, er hercht, sein Herzschlag rast in den Hals. Wenn sie jetzt herankommt, bringt er kein Wort heraus. Schuß! Sch! Sch! Sch! Ihr Schritt —. Setzt —. Steh. Ja hoch. Setzt —!

Ist vorüber. Die Türe zur Vorderstube öffnet. Ja. Nicht am Fenster tappt der Nacht vorüber.

Steht herein — Bauerstümmel!

Das Verzeih wird wohl nicht sicher sein. Also warten, sie wird schon machen. Also warten.

Er macht die geoffnen Gardinen los und läßt sie fallen. So, nun mag der Bauerstümmel gucken.

Als er sich umdreht, steht jemand im Zimmer.

Wer? Er kennt ihn nicht, ein junger sauberer Mensch, schon etwas rüchlich, ein bißchen „mollet“ und das winzige Schmerzbärtchen aufgebracht. Nach

dem Haar straut man ihn lagieren. Sie hätten sich so in der Surfahrt, hinten geschoren, vorn geschneit, und die Mähre im Nacken. Der Barfchön intelligente Uagen suchte im Zimmer.

„Sein Hochdeutsch ist unbeholfen.“

„Sie sind hoch der Herr, von dem wir das Kindchen haben.“

„Ich bin kein Herr, der ein Kindchen hat!“

„Wir haben's von der Frau von bei Moriment.“

„Von der Frau —?“

„Ja, an Kopf und Logis.“

„Von der Frau, ja.“

„Das Reffischidrennenfch hat's schon lassen.“

„Wissen Sie noch, wann bringen Sie das Kindchen zu dem Reffischidrennenfch oder der Frau zurück, ich habe mit einem Kindchen nichts zu schaffen.“

„Wie?“

„So, junger Mann, so was läßt sich nicht erzählen. Wie alt sind Sie denn?“

„Sechszwanzig.“

„Ne kann können Sie hoch ausrechnen, daß ich nicht Vater eines Kindes bin, das ein Jahr früher auf der Welt war, als ich zu dem Weibe kam.“

Der Barfchön schaut und sagt nichts, wie Einer, der nicht das passende Wort findet, sich zu verabschieden.

„Was noch, junger Mann?“

„Nichts.“

„Adieu!“

„Ich bin der Herr von Schupplittchen.“

„Sind Sie Schupfer?“

„Das nicht.“

„Schon, ich hätte Arbeit für Sie. Benzt noch was?“

„Der Schupplitt, mein Vater, hat der Frau von
bei Testament Bücher von Ihnen gebracht.“

„Si was! So!“

„Ich hätte angefangen g' lesen.“

„Der Frau gebracht?“

„— und nun möchte ich weiterlesen.“

„Nehmen Sie mal, der Frau gebracht?“

„Mein Vater, ja.“

„— — — Ja, dann möchten wir mal die Frau
fragen.“

„Sie sind ja in der Schulab dort.“

„Dort?“

„Ja, dort.“

„Wiso dort?“

„Ja.“

„Die verschließen ist?“

„Mein Vater sagt, sie hätte abgeschlossen, die
Vase-Dieses hätte gehört. Vielleicht — ist das nur
so gesagt.“

„Warum?“

Aus dessen Mund grüßt ein heimliches Lachen.

„Damit man's nicht liest.“

„Wer?“

„Die Kinder, der Vater will's nicht, ich hab'
aber schon beim gelesen.“

„Ja, lieber Schuster, die Schablone ist ja, ich habe keinen Schlüssel.“

Tiefer grübt das heimliche Lachen.

„Na, Herr, machen Sie nur auf, ich werd doch halb gezwung — und ich heirate doch halb.“

„So Demer noch mal, was ist denn das für ein Buch?“

Da ist das heimliche Lachen tief wie eine Fallgrube, aber er sagt nichts, er glaubt nicht, daß da kein Schlüssel ist.

Spatul! sieht ein plötzlicher Impuls auf.

„Wissen Sie was, gehen Sie zu der Frau, fragen Sie den Schlüssel, gehen Sie, flott! suchen Sie die Frau.“

Er bedingt ihn hinaus, sieht noch eine Stelle in der offenen Thür, möchte irgend was von ihr erspähen, einen Zipfel ihres hübschen Kleides, sowie sie war in der Nacht, blühend sauber das moue Wollkleid, das ihren Körper eng umschloß, am nackten Halbe das betäubig gefaltete weiße Schürlein. Wenn er sie so sah, ihren Schatten nur erspöhte —

Alle Thüren im Gange zu. Die Uhr ritt in die schlafende Stille. Da tritt er ins Zimmer zurück, setzt sich an den Tisch und wartet, wartet. Seine Frau, wieb wußt in Ruhe sein. Ach Frau! — Na warten. Wenn er wenigstens dichten könnte! Am lieb zu entleben. Ist ja gräßlich, das Fieber in sich steigen zu fühlen, nicht mehr aufzuhalten,

tuch seine Bemerkung, seine Ironie, seine Selbstschätzung, einfach geworfen an die Füße der Frau. Weil sie nicht kommt. Ich wart, warten.

Himmelhunderwetter! warten, warten jauchzenden, hörenschnarrenden Stunden im höchstem Fieberstadium, das hält kein Weib aus.

Wunder, wunder, wunder, wunder — wunder sagt im Gang die Uhr.

Da tritt die Frau herein.

Er stürzt auf, zu ihren Füßen, umklammert sie, preßt sein Gesicht in ihren Schoß, in stöhnenden Lauten entläßt sich seine maßlose Erregung.

Die Frau ist stumm und gibt kein Zeichen.

Da hebt er sein ersticktes Gesicht zu ihr. Da sieht er langsam auf.

Und sieht sie an.

Sie hat ihn nicht gewahrt. Sie hat sein heißes Pochen überhört. Wie die Stube.

Und das ist, was ihn aufregt. Die Nacht ist vorüber —

Jetzt ist der Tag.

Sie tritt an den Tisch. Straß hinein.

„Hier ist der Schlüssel.“

Er ist noch warm von ihrer Hand. Er preßt ihn zwischen heißgedendenden Fingern.

„Hat das nicht Zeit? Wir haben doch anderes — Frau! Frau!“ bricht er aus, packt ihren Arm.

Ihrer Stimme dunkel und weich: „Nein, wir müssen da anfangen. Das Sie es, schließen Sie auf.“

Er brennt nach seinen Blick auf sie, fest, quälend. Dann schließt er auf, hastend fliegt die Schublade zurück. Er packt die Bücher auf, legt sie auf den Tisch.

Da geht der Knacht nicht am Fenster vorbei. Die Frau hat die Vorhänge wieder gezogen. Da fällt ihm ein Schrei ins Herz, als sei nun all das geheime Geheime nächstem enthüllt. Er möchte sie vom Fenster fortweisen, er — Da wälzt sein Blick auf das Buch.

„Die Notwehr der Angebornen.“

Da der Titel. Er starrt eine Weile darauf, er muß erst seine Gedanken aus dem inneren Aufraube lösen. Er liest den Titel laut. Dann blüht er sich auf.

„Sie haben das gelesen?“

„Ja.“

Dann ist er ruhig, ganz ruhig. Er blättert langsam, und stellt den Finger auf ein Kapitel.

„Nach das?“

„Nach das.“

Seine nächste Frage ist gestossen.

„Dannach war denn die Nacht gestern?“

„Ja.“

Dann streicht er an der Stirne hinauf ins Haar und über den Kopf hin und im Nacken preßt sich seine Hand fest, als müßte er sich selber hinterwätscheln. Was blieb nun noch in der letzten

Hinstreckt her in lebensfacher Lust mit dunkelrothem
Macht. Das geriffene Gesicht einer nachsinnigen
Frau, die legendenweh hinstreckt, zusehend in seine
Wunde; wenn er nicht im Wege gestanden, vielleicht
in den Beinen.

Herrgott, jetzt ist er ja ruhig. Frau, rebel! Na,
wie ruhig er ist! Müßig und glatt wie ein jugendfro-
her Kämpfer. Frau, rebel!

Seine Stimme hat den hohen Ton fremder
Einsamkeit.

„Wie sieht in Ihren Ohren nicht glücklich?“

Sie macht eine unsagbar mühsame Anstrengung.
Und noch juckt durch die müde Kehle der
hörsame Impuls der Selbsthaltung. Sie sagt wie
Austrombiageleitet.

„Ach, wissen wir das denn, wir Frauen? Es
muß etwas kommen, das uns über uns selbst auf-
klärt Vielleicht ein Wunsch vielleicht
wenn wir das Bild sehen, wie es zu andern
kommt . . . vielleicht auch nur durch ein Buch —
Dann wissen wir, daß wir Sehnsucht haben — —
Wir wünschen sonst den Mann, den man uns ge-
geben, als das Bild ansehen — — weil wir ihnen
sowohl Gehorsam haben, der uns das Hochdenken
abnimmt — — Es muß dann immer ein Anlaß
kommen, manchmal ein Reiz, und dann ist mit
charakteristischer — — — — so ohne Halt und Wan-
den: Wir können dann froh in den Tod über —“

Ihr Hülften splittert wie Glas, „in die Stube
hängen — — —.“

Die Pause kehrt sich atemengend. Im Spanul
wäseln Worte heraus, die er hinunterstingt wie
Essig, und die doch selbstverständlich sind. Aber
man rückt ihm die Frau, die er vor der verflochtenen
Nacht noch tadellos in die Arme preßt, fremd
und weit. Dann wagt's in ihm auf, weil sie ihm
man fremd und weit ist, kann erst ihr sagen.

„Nur Sie dann lösen — über die wahre Ehe,
über das fündenrothe Bild,“ da ein Wehren über
sie geht, verbessert er „über das Bild, das aus der
Stube kommen kann —.“

„Das ist kein Bild?“ ist sie heftig aufgerüttelt.

Da entfalten ihm alle Worte. Ihre Stimme
winkt fort in splitterndem Flüstern:

„Wenn nur das, nur das Bild wär, dann
müß ich doch jetzt in den Brunnen!“

Er weiß kein anderes Bild. Er wartet, was
sie noch sagen wird.

Sie sagt: „Ich muß jetzt mein Bild suchen gehen.“

„Frau! Das Bild, beide ich, das Bild, Frau,
war an Ihrer Thür diese Nacht.“

„Ich darf doch kein Bild suchen, das mir ins
Haus kommt. Ich muß im Haus suchen.“

„Frau, du darfst!“

„Aber ich kann nicht.“

„Wer verpflichtet dich? Der Mann, den du
nicht liebst?“

Da steht sie hoch: „Mein Kind!“

Da nickt er roth: „Das Kind des alten Mannes.“

Er packt das Buch auf dem Tisch. „Da! Darin lesen Sie noch weiter. Er hat seinem Kinde den alten Rapp gegeben. Auch die alte Seele, der alte Mann. Mag er auch noch die Kraft seiner Überglorie haben, die Natur nicht sich. In dem Kinde! An dem Unschuldigen an der Schuld hören Sie, an Herrn Kinde! In dem Kinde, die er Sie noch zur Welt bringen läßt!“

In sein Kissen spricht sie leise:

„Ich werde keine Kinder mehr zur Welt bringen.“

Da steht er vor ihr still. Wie eingestopfen. Nun begreift er alles. Die Lähme ringt er in kampfzerregung.

„Und bei diesem Manne wollen Sie bleiben?“

Er wartet auf ihre Antwort. Sie nickt in erschöpfter Sicherheit gegeben:

„Ja, denn ich frue mich, keine Kinder mehr zur Welt zu bringen.“

Seine Sinne fallen wie tote Blüthe. Er steht stumm, als müßte er noch horchen. Sollt er nicht sein Gedanke? Doch schallt her in dem sengenden Dunst des Leidenschaftsrauschs, der in ihm lebt.

„Der Mensch forbert für sich. Das Kind ist Ihr zweiter Mensch.“

Da ist sie nicht bei ihm, reißt seine hängenden Hände empor, preßt sie, preßt sie mit stolzendem Genuß an ihre Brust.

„Wann lägen Sie?“

„Lüge ich?“

Da wiederholt sie in leiser Sanftleit seine Worte vom Kinde: „Die Natur rächt sich! Das Kind leidet! Das Unschuldige an anderer Schuld!“

„Soll ich mich selber damit erschlagen?“

„Ja!“ und dringender: „Ja, ja! Wir müßten beide. Erschlagen in uns —. Weil das Kind nun doch da ist! das Unschuldige! Sagen Sie es nicht selbst, wir dürfen an dem Unschuldigen nicht schuldig werden,“ und in verpöfnungsvoller Wucht seine festestrumpften Hände auf ihre Brust gesetzt: „Ich muß doch an mein Kind denken!“ Ihre wallende Met überschüttet ihn mit heißer Tröstung. Er weiß nun doch, daß auch sie leidet. Daß er nicht bloß der zufällige Mensch war, der in dieser Nacht zwischen der Hausstromele Mariamms und dem Brunnen stand.

Da herben Lohm spricht er auf sie herab: „Bin ich der Kerl, etwas in mir tatzuschlagen?“

Da sind seine wildflammenden Blicke fest in ihren hellblauen Augen. Sie preßt noch seine Hände, sie hält sie noch auf dem hochschlagenden Tische. Heiß und weich. Sie weiß nicht, daß sie wie blutrote Sünde leidet. Und das ist ihrer Schandheit. Ihre kalte Stimme flüstert in allen Sinnen:

„Wenn wir müssen! Wir müssen ja! Ich will bei Ihnen bleiben. Ich will Sie sehen, Sie hören, jeden Tag, jede Stunde, ich will Ihnen die Hand geben, will sie halten, so fest, so hart wie jetzt, mir wollen uns Freuden und Leiden sagen, mir wollen in so großer, großer Liebe füreinander sein —“. Ihre überflügten Worte verschlucken im Atem. Sie eifert sich in heilige Inbrunst — „aber dann müssen wir uns doch frei machen von der Schuld. Wir können doch nicht so Schwestern tragen und schuldig sein!“

Sie hält inne. In bemühter, vorheiser Bitte bringen ihre schimmernden Wände in seine. Da hängt die geistige Linie um seinen Mund:

„Hilf das eheliche Dreieck in der heiligen Familie.“

Sie streicht ihm mit der zitternden Hand über den Mundwinkel.

„Nicht so! Es macht Sie so gottverlassen häßlich.“

„Lassen Sie den Kral da vor Ihnen, wie er ist.“

„Er ist nicht so.“

„Meine Bekanntschaft mit ihm dauert länger, als die Spritze.“

„Ich will vom Menschen nicht wissen, wie lange man ihn kennt, — nein, wie man ihn kennt! Ich weiß, wieviel gut Sie sind.“

„Verlassen Sie sich drauf, ich weiß, wieviel schlecht ich bin.“

Da lassen ihre Hände von ihm ab. Sie sagt in bestimmener Treueigkeit:

„Ich könnte keinen Menschen lieben, der nicht gut ist.“

„Ist der alte Mann gut?“ lacht er ohne Bitterkeit.

„Etwas muß noch am Menschen gut sein.“

Er sieht, wie man ihrer warmen Gedanken von ihm gehen. Da möchte er sie in gedogter Furcht halten, als ging sie selber.

„Ich will mal nachdenken, vielleicht läßt sich in mir noch etwas aufleben, das aussieht wie gut. Mit etwas Anstrengung läßt sich das machen.“

Und mag der geistliche Sohn in hundert Schlangenköpfen aufsteigen, sie fühlt die lautere Suthet, die er zu Boden peitscht.

Da hat sie schnell seine Hand gefaßt und küßt sie. „Bergott, Frau!“ taßt er erschrocken los.

Wendet sich hastig und geht an den Tisch, weiß nicht, was er da soll.

Als er sich umdreht, steht die Frau noch in strahlender, ruhiger Erwartung. Ihre warmsonnen Stimme kommt wie eine heilige Verkündigung zu ihm her und wie etwas, über das man eine lange künftige Nacht nachgedacht hat:

„Man muß schuldig werden, um an sich arbeiten zu können . . . Was sollte noch an uns zu arbeiten, wenn wir uns ohne Schuld glauben? . . .“

So steht sie. So spricht sie in ruhiger Treue.
So hält sie ihren die Hand hin. Wartet. Er wird
kommen. Er wird das summe Geldstück in ihre
Hand tun. Wie sie müssen. Es ist keine Wahl.

Sie wartet. Lange.

So summt er verhorrt, so hört sie doch sein
Wächler tuten.

Wart sie wartet. Er wird kommen.

Da kommt er nicht.

In schmerzender Traurigkeit geht sie. Die zur
Tür. Öffnet sie. Tritt hinaus. Hält noch die
Hände —. Da fühlt sie ihren Hand gepreßt. So
in der Tür, die sie trennen wird.

Wortlos.

Wart das nichtgepreßte Blut juckt in den
heißig verchlungenen Händen.

So in der Tür, die sie trennen wird.

Dann fallen die Hände ab. Dann schnappt
die Tür leise ins Schloß. Dann fällt die rote
Stille in die Stube. Im Gang draußen tollt
die Uhr.

Wie das Schiffsof, das zum freien Lauf rinnt.

Lang dehnen sich die Schanden. Ugründe der
Zeit. Einer steht und schaut, wie er hindüberkann,
einer, der jetzt eine Orkanaffe lacht und sich den
verwunden Sohn ins Gesicht schlagen möchte. Ge-
waller der Landstrafe! Herr Lump! Sie sind
engagiert, der brave Sammel zu werden. Man
wird Ihnen die lästliche Welle abscheren und dann

haben Sie die Gütigkeit, sich gefälligst ein anderes
Teil anschaffen zu lassen. Umsonst 24 Stunden.
Tag und Nacht. Dann dürfen Sie der Sonne ins
Gesicht rufen, und wenn sie italienisch ist, antwortet
sie: Salut! Und, Herr Lump, Sie sind dann ein
anzehliges Mannsbild, einschließlich der Unterhose.
Sofaha, Herr Lump, aber wegzuwerfen sind Sie.
Total wegzuwerfen. Wie ein angeregter Apfel,
den Frau Eva nach allen Seiten berührt, wo nach
ein gesundes Stück Fleisch zu kalibrieren sei. Es
ist aus, Herr Lump. Der Magnetismus verbannt.
Es lebt das verdammte Weib! Holbe Frau, stehen
Sie mit einer Feinwaage auf's Gehirn, ich bin der
ausgelesenste Liebesbrief, der je in die Kaiserbelleide
beigibt wurde. Posthast. Wahlgeld!

Ouf! Du bell! Ach! er wohnt in seinen Schatten
spucken. Secht da vor der jugelkappigen Türe
des Hauses Moriment und schimpft wie ein Wack-
weib. Warum steht er noch? Herrgott, die Türe!
Wie eine Wand. Wie ein vernagelter Nagel. Wie
müßte man ihn durchrennen wie ein haherjagendes
Pferd, blab, blab, wib, wib. Ober — — davon
parieren, pöpplich! eingestossen! stumm! starrend!
Wie ein haherjagendes Pferd, Aug-wittend. Herr
Pferd, was sind Sie 'n Mensch! Ring, stumm-
starrend, wittend. Wie hierher, nicht weiter, 'mal
nachbenden, 'mal . . . her . . . puf! Du bell! Über-
legen, so 'n bißchen Richtung fixieren. Quo vadis?
Schön gesagt. Auf lateinisch Klinges bündler. Was?

Das Ansehen, Aussehen, Reinschere. Das Wohl-
absehren. Also thut man auf lateinisch machen.
Etwas dunkel, Verschwarzen. In die Welt ge-
rückt. Eine unständliche Eifersuchtsucht bogreischen
— — Ja — — Thut man — Thut man wahr-
haftig. — Ihr zu Liebe . . . Himmel, soll ein!
was rehet sie denn dazu? Sie liebt ihn, sie würde
den Mann verlassen — das Kind nicht. Sie würde
den Mann mit dem Kinde nicht verlassen. Sie
würde mit dem Kinde nicht den Mann verlassen.
Und alles um das Kind! Das Kind! Das ist nicht
natürlich soll um Vater oder Mutter! Es ist ihre
Pflicht. Die Pflicht, die das Kind fordern kann.
Weil es auf der Welt ist ohne sein Jutan, ohne
seine Schuld. Jetzt müssen die Schuldigen ihre
Schuld zahlen. An das Kind! Es ist ihre Schuldiger.
Es hat die große Schuld eingestehen, daß es
Mensch geworden ist. Eine so grausame Verge-
tlichung.

Jetzt wird das Kind sein Schicksal.

Herrgott, liebe Frau, was rehet sie denn? Ist
sein Gebante ja ihr geflohen? Ist sie ja ihm ge-
kommen, lange, bevor er sie sah? Herrgott, Herr-
gott, was will denn die Frau? Was er nicht selbst
schon litt! Ein einziger Muttergebender Gebante in
ihm! In ihr! Jetzt lebt er ihrem Gebanten, weil
er sie liebt.

Jetzt steht er und wehrt sich nicht mehr, wie
da ihr Sauch über ihn rinst. Wie Kartowende

Wangenluft. Und wie einen Sturzflug lang von ihm losgeschwigt das hehrvolle Herbe, das ritterliche Speerhebe, das stolze Schaft-Verwundtsein, müde Wehern gegen alles Unglauben. Und so, als habe man ihm seinen kampfeifern Messer nun stückweise vom Leibe gerissen, die Wunde gestochen. Und so wie er nun da ärmlich steht, schlägt und weht und will zum Frieden. Und guedicht interressant. Und zum Totscheten gut.

„Nein!“ sagt er laut „darauß wird nicht.“

Über da ist schon in ihm gemochen.

Er geht davon. Er muß mal ein paar Stunden auf dem Hause. Das Haus, das jetzt wie eine Kirche ist. Ein Opfstein darin. —

Er geht um's Haus in den überhängenden Schuppen und sucht da eine Hocke. Ein bißchen mal arbeiten im Erster Raubboden, daß die Decke die Wiegeln aufschneidet. Er geht quer über den Steinplattenege, der durch den alten vermaestren Frickhof und an der Kirche vorbeiführt. Die Schritte hallen auf den fernwarmen Steinen. Weißrauch schwebelt noch in der Luft. Man hat das Buttermännchen, den roten Valentin, begraben. Die Träger stellen die Totenbahr in den Ueberaum der Kirche jantid.

Er geht die saubere Landstraße hinunter und die Wöschung abwärts in die Pré Fagnoude. Will mal im Boden locher machen. Er brant doch mal von Erbschichten. Es soll daperem das poldergaische Grundgebirge nachsch jantige legen, ein

Saufen Sand aus Grauwacke, Porphyr, Konglomerat und Quarziten. Strömiger Boden, hart, rau. Über Gold in seinem Bergen! Ein Wusch von Knochen und Muscheln und Fischquallen. Über Gold in seinem Bergen!

Señ Español!

Er steht mitten in den feuchtquarzschenden Wiesen still, legt die Hand spähend über die Augen. Was geschieht drüben in der Fort Fagnoule?

Nickel Klein tapft ihm entgegen. Ein Bergrot aus Hachen sei kommen. Man wolle das ganze Land am Bachlauf abkaufen. Wegen der Kongressen. Wegen Verkauf der Parzellen.

Da tauchen schon hinter der Linie der Weibhüfte Speckschwarte und Wusch, die Wiesenbesitzer, auf, die Hände auf dem Rücken, schlappen ohne Interesse daher. Man soll sie in Ruhe lassen, millionäre! Für ihnen der harte, dicke und sehr geschäftige Bergrot, den Übergießer auf dem Arm, das Notizbuch offen in der Hand; mit ihm der Rotafantenkontrolleur, geschäftlich und ohne Begeisterung, die nicht seines Amtes ist. Hinter ihm die Weisgehilfen mit den Weisplatten und Weisstäben auf den Schultern.

Der Bergrot führt die Weis, er ist unfeindlich und klar, er weiß, daß man mit Weisern eindringlich und unermüdblich reden muß wie mit ihrem Urben Weis. Und dann tun sie den Mund mal auf und

sagen: Hal! Hal! Und stürzen sieben Wagnen Nebelstreden um.

Also wie gesagt, die Gewanne im Allgemeinen sollen vermessen werden, Plan entworfen sein. Herr Katasterdirektor, bitte! Sie prüft schon die von der Gemeinde gestellten Gemeindegrenzpunkte, auch die Endpunkte der Wege, ob sie sachgemäß angeordnet sind, und ob nun zwischen den Gemeindegrenzlinien die einzelnen Grundstücke ordnungsgemäß eingetrennt sind. Schreiten den Bach ab, der die natürliche Grenze der Gemeinde ist. Da muß Spaniel auf seinem Wege und steht hinter dem selben Bergweid, dessen hohe Stimme hallt wie in einem aufgeräumten Saal.

„Wie heißt die Gewanne?“ schreit er heraus zu dem Besizer.

„Pré Fagnoule“, antworten sie unisono.

„Das ist das einzelne Grundstück“, ruft der Kataster, setzt sich auf den zerbrochenen Saum der Pré Fagnoule und blättert in der Mappe auf seinem Reiter „das ganze Gewann heißt: in den Bachweiden. — Gemeintheile A, B, C, D, aufgeben!“ ruft er dem Maßgehilfen hin. Die Wasserstraße fließen. Ihre stählernen Spitzen funkeln in der klaren Sonne. Lautlos eingerannt in die Scholle, genau in der Mitte hinter den Gemeintheilen. Rißt dann zwischen den einzelnen Theilen vorwärts. Der Maßgehilfe läßt von der Latte ab die notwendig gemessenen Meter, auch die Dreimeter, die durch Messing-

schreiben bezeichnet sich, auch die Sentimeter, die er hoch abschätzt. Raffelt der Kataster im Pauspapier seines Katasteraufhanges. Ob's übereinstimmt? Nicht. Da ist Spezial hinter dem Bergrot weg und neben der Tischplatte, die 5 m lang aufragt schwarzweiß. Kommt schon der zweite Gehülfe mit der Tischplatte weißrot. Trifft Spezial zwischen beiden hervor. Steht da.

„Wer ist der Mann?“ fragt immer in blutrotem Ärger der Bergrot. Spezial schwenkt seinen Hut. „Vertreter des Herrn von Neu-Oranien!“

„Wieso? Was?“

„Wenn der Herr Bergrot die Katasterblätter beaugenscheinigen wollten — die ganze Flur hierherum mit wenigen Ausnahmen gehört zur Hälfte Mecumont. Wenn sie mit verschlossenen Augen hierrecht spazieren, kommen Sie immer wieder auf die Flur Mecumont.“

„So, was denn?“

„Daß man einem Menschen Hofen anweist, ohne ihn zu bestehlen —“.

„Der Mann, resp. Herr, ist demaschichtig worden, heute morgen durch Boden, bitte.“

„Das genügt.“

„Genteln Sie doch die Erde ein!“ ruft der Kataster den Gehülfen an. Da stellt der sie mittelfst des Entfelds gerade. Wägenstücken auf baryen erreglichen Böden der Bergrot zum Kataster hin.

„Sagen Sie mal, was ist das für ein Schnauzmann, was will der mit Neu-Oranien?“

„Wahrscheinlich wollten, daß dieser Konstantin König von Neu-Schottland werden will.“

Lothar der Bergpat mit furchtbar heimlichem Blick. „Ja Ruchel hat sich doch bereits ein Konjunktium gehübet, will die ganze Lectionung da bei Montenos, da das Gelände von Seelingen bis Eicklingen anwerben. Von dem Sohn Jung, wissen Sie, der hat ja alles für Bogatelle angekauft hat. Soll seine 10000 Ein davon verdienen. Nettos Ertragste. Wägte aber nicht,“ misstrauisch räthelndes Händchen noch Spontan „daß man jetzt schon davon weiß.“

„Der weiß es jetzt.“

„O, meinen Sie, wieja denn?“

„Er lächelt.“

„Er hat überhaupt ein unangenehmes Grinsen.“

„So, man glaubt sich immer ausgelacht.“

„Wägte ich bitten: Nicht ausgelachen!“ Der kurze Herr nickt sich. „Ein feines, wirklich feines Konjunktium läßt sich doch von diesem, diesem quass Herrn keine Nase kriechen.“

Der Karaster zuckt die Schultern. Ist ihm schnuppe. Er hat hier geschäftlich zu tun. Er kauft keine Gelaktien. Andere Himmel mögen es tun. Wobei sein Blick über den Bergpat hinwegschweift und auf den Spontan überpringt. Dieser Karl, resp. quass Herr, der da wie ein Luchz lauert, — na,

die Bauern scheint er in der Tasche zu haben und sie wissen nicht mal, versteht ihnen den Preis um den Rand zu schmirren, sie über den Kessel zu heben, heße, und sie wissen nicht. — Rechtschuldiger Mensch; na, ihn ist schuppe.

Läße die Maßgehilfen antreten. Der Spittel in der Pré Fagnole soll nun abgemessen werden.

„Der am hoch?“ fragt Spanial. „Ist hoch durch den Seemeter abgemessen, ist hoch in Ordnung.“

„Ich bin angewiesen, ihn nochmal zu vermessen — Hebel! Die Parzellengrenze ausmessen.“

Spanial zu Nidel Klein: „Was heißt das?“

Der schaut in halber Verlegenheit sein braunrot geschlafenes Gesicht.

„Ich laß noch mal amtlich nachmessen, wo ich die gut Seligenheit hab, der andere Seemeter war hoch privat.“

„Wann Klein! das ist doch gleiche Tiefe.“

„Egal, nochmal hält besser.“

„Sie mach doch d' accord.“

„Ich hab mir amers überlegt.“

„Sie nichtout?“

„Ich wär doch'n Aff, wenn ich mir wat machen lassen tät, wenn Heß-Moriment und Spanial in Rompagnie sind.“

„Wißt Sie, daß die Kosten der Vermessung von beiden Seiten zu tragen sind? Moriment mich sich hüten, auch nur einen Pfennig springen zu lassen.“

„Das wird sich finden.“

„Ja, vor dem Rabi, Medicament spast nicht.“

Nickel Niemand Schnonghart wack in den Wandwinkeln. Das ist sein Säcklein, hinterhältig und verhasst. Er ist gewiß kein Aff, der Nickel Niemand. Er wird sich nicht aufreissen lassen, also muß er aufreissen.

Die Schiffe haben die etwas verächtlichen Porzellansteine aufgeräumt. Haben die auch auf den Bach stehenden Längsteinen der Miese abgestrichelt. Der Kataster sagt die äußere Grenze ab, festotiert daß der Bachstein abgerückt ist aus der Discretion. Wenach ein breidiger Spittel in die Pré Fagnoule hinein entfliehet, und zwar am Bache. Aber auch am entgegengesetzten untern Ende entfliehet ein kleinerer Spittel, weil nicht auch dort der Stein gerückt ist, und zwar aus der Pré Fagnoule heraufgeschritten. Was demnach am Bach gewonnen ist, verliert sich halbwegs branten.

Sehr unthick stellt der Kataster fest: Wenn der Stein am Bache gerückt ist, so war es jedenfalls wenig intelligent, nicht auch den Stein branten auf gleiche Weise zu rücken. Was also die rechte Lomb nahm — gesetzt der Fall — gibt hier die Unth wieder zurück. Wären drei Möglichkeiten.

1. die Verückung ist unbekannt geschehen, ston bei den Ausgrabungen, oder

2. in betrugreicher aber wenig schlauer Absicht,

3. in böswilliger Absicht, in bestimmter Absicht und zu irgendeinem unausgeführten Zweck.

Spezial heißt zwischen den Bauern, sagt von bocher:

„Es sind keine Ausbehrungen nach der ersten Ausbehrung vorgenommen worden.“

„Denn schadet Nr. 1 aus“, stellt der Kataster fest

Auf den Wiesen ruft der Bergrot in roter Ungebild:

„Kann man der zweiten Gewinn vorgenommen werden?“

Da stoßen die Bauern mit zweiten Schritten zu ihm hin, schütteln die Köpfe, was'n Affär, was'n Ehepecherei jetzt mit den Wiesen und dem Gold!

Sehen ihre bürren, unfreundlichen Wiesen. Diamant! soll Gold beim sein! In ihrem Wiesen! Ah, sicula, wenn die Menschen verrückt werden, fangen sie im Kopfe an. Hat man auch mal vor langen Zeiten*) — die alten erzählen an Wintertagen davon — da bei Spa in der Umgegend von Quareuz in la Heid de la mine d'or angefangen zu graben, aber der Monsieur Dehouffong — Ah was ein Fantasist war Präfekt des Durche-Departementé — hats ihnen vor den Kopf gehrummt: es wär ihm lieber, wenn sie nur wie nach ihrer Kronprinzem (Kartoffeln) graben wüchten, statt nach Gold. Ja, was'n fames gescheiter Mann. Eh bin also, man soll sie jetzt in Frieden lassen.

*) In den *Proverbes historiques* von Dr. Borg 1833 wird darüber berichtet.

Romani kann auch der Kakafer, der mit Nickel Klein noch verhandelt. Hinter ihm die Weisgehilfen mit dem Bersten. Spanial hält Nickel Klein zurück:

„Das ändert an unseren Abmachungen nichts. Ich habe von Euch schriftlich das Nutzungsrecht.“

„Wenn die Konzeption geben th“, will er grob abweisen.

Spanial steht ihm schon nach. Was geht hier vor? Der gelbene Boden wird heiß. Neu-Transval! Das Kakafer erwacht.

Er schlägt seine Lade ein in den aufgeschaukelten feirigen Boden. Hart und rauß wie der ist.

Die Bassen lachen. In unseren Wiesen! Kann Gold im Dreck sein?

Ein Mensch wie Nickel und Berstl und Schutt! Kann Gold im Schutt sein?

Aber sie sagte . . .

Ja, Spanial, jetzt muß er Gold graben.

Lut erst noch in der lachenden Liederlichkeit wie getrennt so getrennt? Bei dreihundert Dutzigen, nein! Er tut's im heißen Born, zu wollen! Wie ein Mensch, der jetzt satt ist und Kraft hat. Wie ein Mensch, der seine Befundheit wieder hat. Sein Mauland!

Wer will man's ihm nun untergeben? Nickel Klein macht böse Pläne.

Hat er von dem Konfessionum gehört? Steigt die Weltzier? Wenn er auf irgendeine hinter-

plötzlich Art sich von seiner schrecklichen Festlegung freimacht, dann kann Spanial gehen, dann hat Spanial nicht seine Schuldigkeit getan, dann ist Worsmont den Unbegreiflichen los und ledig. Also muß Spanial versorgen, also muß Spanial neues Gorn ins Netz spinnen. Spanial kämpft um sein Verloob. Er kämpft um Leben!

Er kämpft um sie!

Ja, noch kämpft er um sie!

Da ist er schon davon über Baum und Stein, weit auf den Feldwegen nach Montrose, Beeldingen.

Als er zurückkehrt, fällt die Sonne blutend in die Wolken. Trappweise begegnen ihm die Männer und Mädchen aus der Dorfgegend. Man sieht ihm nach, er wirft kein Spottwort, da schäthern sie, er guckt in sich, vielleicht fällt ihm er seine Leiden. Er soll ins Haus Worsmont gekommen sein ohne Koffer und nur mit dem Trödel besetzt. Ehe, nein, der macht keine Heirat, der hat Angst, ein Maul mehr zu füttern, nein, der hat Angst vor Arbeit. Vor Arbeit, nicht? Oh man könnt nachlesen in seinem Buch, auf la la was'n Buch! Man soll nicht weiter sagen, vielleicht wär'n schlüßlich, und der Spanial will nicht rausgehen, das va! man nicht mal schon herauskommen, — und heimlich aufstehen die Dorfchen. Stößt dann Einer mit dem Ellbogen in sie hinein, das is man soll mal gucken, der Ell von bei Schuppschen geht

zum Spaniol, daß! der ist auch so Einer, man weiß ja, was seine Mutter, die beim schwarzen Speckschwarte wohnt, über ihn schlupft, se'n Frecher, was der mal vom guten Gott gestraft wird, was?

Und ihre Schritte verhallen dahin- herhin, wo die weißbunigen Wege in die Abendstür schlingeln.

Der Eli aber steht und wirft ihnen schwere, herausfordernde Blicke nach.

„Sie sollen nur weit schwätzen, sie sollen et nur! Ich schlag'n ihnen die Fresse kaput, mit einm, zwaim, twaim tu ich dat.“

Da sieht Spaniol, daß eine furchtbare Aufregung in ihm lebt.

„Ja, schlag ihnen die Fresse kaput,“ rief Spaniol „aber sag mir wenigstens warum.“

„Man schämt sich et fast g' sage.“

„Ach zu wer, hast doch keine silbernen Löffel gestohlen aber keine Stiefmutter geschlagen?“

„Nur, nur“, mocht der Burche im ängstlichen Tone, „et ist nit g' speffe — — —, Mei Mutter hat uns gut Lort angehoht und tritt all widdern's Stüb . . und es sin bald g'wonyg . . und es will bald herte . . und wenn mei Wäbche dat hört . .“ in seine stehende Stimme hallert das Weinen, da stampft er fassunglos mit den Füße auf „dat ist doch'n Schand!.“

Spaniol sagt: „Ich denk mir, das Duzend wird bei Euch wohl bald well sein.“

Mit abgemerktem müdem Gesicht der Burche:

„Ja, wir sind bald am neunten. Zwischen mir und dem Haberen war die Mutter lang stoch, da kam keine in der Zeit.“

Spezialität Sebastianen treffen noch um eigene Angelegenheiten. Es sagt er nur:

„Ja lieber Herr, wenn du keine Mutter nicht rechtzeitig umbringst, dann kommt das Neunte zu Euch.“

Der Wurfchen Waise stimmen auf ihn. Es ist ihm nicht zum Spähen, wachhaftig nicht.

„Gibt mir das Buch,“ plagt er aus.

„Ich sol' Lieb für was denn?“

„Ich will, daß der Walter mal drin liest.“

Ich will! Der ist instand und sehr sein Recht mit Füssen durch. Der hat vergrabene Sebastianen. Wie Gold in Braumade, Pöppel, Quarziten . . . Warum bringen arme Leute Kinder zur Welt? Damit sie auch mal Hilfe und Arbeitskräfte und Beschöner haben. Es sind erhabte Taler, die sie sich für's Alter verdienen. Jedes Kind ein Taler. Mehr nicht. Weniger auch nicht. Der Kampf und Kind ein Kampf um den Taler. Und alles Welt spricht Amen! Der Wurfchen El muß schreiben für den Herrschant des Hauses. Aber sicher! Darf der Wurfchen El nicht schämen, wie viele am Brotschranke mit offenen Mäulern stehen? Aber sicher nicht! Der Wurfchen El muß schreiben, so oft und so viel nach der liebe Herrgott

ein offenes Maul für den Brochdront schenkt. Und alles Welt sagt: Amen.

Da springen die Schaulen Spanul auf eigenen Geschäften heraus und wollen zu den Beklämmernissen der gesegneten Familie des Schuppittchen. Und so, als seien die zwei Geschäfte nur eines. Und alle Geschäfte heißet Dalmia, jenseits Eifla. Und in der Welt ringhen.

Wort! Ein Roman vom Urbeginn der Welt und ohne Ende. Das Leben schriftsteltet daran. Wort! die Faust Gottes legt auf der Menschen Naden. Denn: Ich bin groß und du bist klein...

Die Faust des Starcken auf dem Schwachen. Denn ich bin groß und du?

Aber das gleihende Antier schleicht über die Erde und frist alle auf, das Starck und Schwach, Böse und Tugend: Geld!

O dreimächtiges Geld!

Wir lassen deine Faust. Wir furchbaren Bestgräber!

Spanul legt den Arm um Bursch Eul Schulter, geht mit ihm langsam weiter die ansteigende Luststraße hinauf nach Zelani, wo der heche Wind in dem finstergrünen Tannenbischicht rauscht. Und steht wie der stehende Himmel sich zusammenschließt.

„Ob ich dir das Buch einmal geben werde — ich sage weder ja noch nein, ich weiß es eben nicht. Aber wenn ich dir's mal bringe, dann ist die Not um dich groß, dann mußt du es so lesen, als müßtest

ba dich vor einer großen Krankheit schützen, und nicht wie du es etwa jetzt lesen möchtest mit der großen Saugier. Weiß der Teufel, ich mache mir nichts aus dir, aber weil du nun doch ja'n ungeschuldig Verurtheilter bist, der 'ne Strafersetzung auf die Welt bekam — na komm, wir wollen mal spekuliren sijn." Er dringt ihn nach dem Schlaftraum, der zwischen Ledergestrüpp Eingang streift. Da ruft der Dursch Eli zusammen, steigt heraus:

„Woi Wüther!"

Zwei Frauen auf der Wiesenbleibe, die Schußpittchen, achgottschgott! mit der Man' Sped'schwarzen. Ein klein' gar' Weibchen, die von bei Schußpittchen, hat soviel Geld mit dem Wüthen, achgottschgott! Und wie sie den jetzt mit dem Spezial beherkommen sieht, wick sie Kagenbes Beschtuch zum haberrhen Weinen

„Den marjens friß bei stends spot radern ich mich für de Kinder so und etwel jettatelt der Jung im Haus erän, bei mir all wieder'n Rind frein —"

„Mon die! was'n Jung!"

„— als ob mer jet befür könnt."

„Nona, Rotzen', nig, mir Frauen können be-
befür nig."

„— als ob er Mensch so jet Welt befür
könn."

Würgt ba der Dursch böse Worte hinunter,
braut:

„Wer kauft?“

„Sagt“ macht Spezial, „das ist keine Wald- und Wiesenangelegenheit.“ Ist schon in der Weiche und zu der Schupstüchlein niedergebückt:

„Liebe Frau Katrin, wer kann denn dafür? Denn auch der Herrgott schaut ab, Euer Hofflieferant zu heißen.“

Pfumpt da das gute hülflose Weibchen auf den Tischeloch nieder, wusch sich das verheulte Gesicht, schneidet die Nase in die Schürze.

„Schgottschgott! was'n schlechter Mensch!“

„Denk mal nach, Frau Katrin, denk doch nach.“

Über die Speisstüchlein ruft in schmerzlicher Enttäuschung hinter ihm her:

„Bon diu! was'n schaurigster Hund.“

„Kommen“, sagt Spezial zu dem Burfch Ul, „mit den Frauen wick man nicht fertig, entweder sie küssen oder sie heulen. Die Können der Wahrheit nicht ins Gesicht sehen. Die Wahrheit wirft sie immer um. Wenn da etwas zu machen ist, müssen die Männer es machen.“

„Mein Uller werds auch nüt einsehen“, muselt der Burfch.

„Na ja, kein Uller werds einsehen. Das Uller sitzt überall in der Welt und lacht das Frau an. Ich meine das Ull, das schon herkam von Adam, der sich vernechten sollte wie Staub am Worte. Diese Verneigung ist jetzt zum Verbrechen geworden. Denn wer gebietet und nicht ernährt, den soll der

Trüffel aber der Staatsanwalt holen. Siehst du, Durst, so etwas darf nur der Spanial sagen, der ein Verüßter ist. Aber das Verüßte laßt man oder schimpft man tet. Ja, Durst, bleib beim Alten, werde Vater und bist noch grün, für Kinder wie Gorb am Meere, dann steht kein Siebenten der Kaiser Pote und der Staat setzt sich und das Vaterland ist verjagt und der Kriegsminister quitiert dir sieben Soldaten. Wenn du das alles zu Sped machen kannst, wirst du fett."

"Ich werd mich hüten," sagt der Durst.

Bliebt Spanial wie eingebornert stehen, spricht ihn bedeutsam nach, spricht bedeutsamst Dinge:

"Du wirst dich hüten? Wirst an dich halten? Dir ein höchen Gewalt antun, oder wie das Ding heißt, hen?"

"Das — geht hoch nit."

"Wise was denn?"

"Gibt mir das Buch."

Scharrt der Spanial herum und läßt ihn stehen.

"Mensch, was seid Ihr Vießer! Altes, Mensch."

Er, der verfluchte Durst! brennt gegen seinen Willen. Will er denn besser machen als der? Nein, nur schlauer.

Sagt: Nicht können und mache besser le Menschen, sondern schlauer!

Denkt der Durst, da er zur Höhe Selami hinaufsteigt: Ein wenig verrückt ist er gewiß, der Spanial.

Nieht über die Bede in die sonnige Flur und sieht ein Pflückerchen stehn. Das Pflückerchen ist das Rotaringsche. Da pflüct er dem Rotaringsche auf dem Finger und wirft ihm drohend. Er soll machen, daß es heimkommt, es muß sich Nachkommen sorgen.

Das Rotaringsche, das Sprung im Dorf geholt hat. Jetzt sieht es und laßt den Raub des Topfes ab, streckt die bemalte Zunge heraus und bemüht sich, darauf zu guden. Wie der Pfiff ertönt, rafft es sich auf, hockelt ein paar Schritte weiter, drückt schwebend den Kopf an sich, das Rotaringsche von sichen Seiten und drei Wochen, im April geboren und seine Fingerringel hat's geholt, ein so sonderbares Rotaringsche. Steht plötzlich und guckt über den Kopf weg in die Schlehornbüsche. O, was kriecht da heraus? Ein Jung, ein Sigeuner.

„Wohle fott!“ macht es schiltkampfernd, stellt gleich den Kopf nieder „hat es un'sen Wied.“

Zwei Bluckschritte läuft der Stabe, droht sich um, fragt:

„Ist das auch noch Euer?“

„Jee, jee, fott! hat es auch noch un'sen.“ Läuft schon mit drohend erhobenen Arm. Wieder ein paar Schrittschen macht der Stabe, steht und fragt:

„Ist das auch noch Euer?“

„Nee,“ sagt Rotaringsche großmüthig, „es konnt'st dich Wied.“ Steht der Stabe und fragt in dem Wilberstöpfe und Rotaringsche fragt kritisch:

„Was biste nur j' krahe?“

„Ich hab Bienen. Alle Kinder haben Bienen,“ sagt er überzeugend klingend.

O, wenn alle Kinder Bienen haben — jetzt Rotaringche und fragt auch. Stehen beide und fragen und hören sich an.

„Wo sin die angere Kinder?“ — „Auf Brunnengrüt ist vord Wago überfahren mochen“, berichtet der Junge.

„Jetzt mußt auch bei jett!“ sagt Rotaringche selbstlich tödwillig, hebt schon die Hand.

„Wenn du mich da läßt,“ ruft der Knabe „dann mach ich was Schönes, so mach ich,“ schlägt Purgelbaum „heißt,“ und wieder und immer wieder. Rotaringche kommt ins Lachen, lacht, lacht, läßt sich auf die Wiese fallen, lacht, lacht. Dann liegt der Knabe auf dem Bauche, lallt.

„Kön!“ ruft Rotaringche, heppelt an ihrem Schnapstopf yndel, „Kön, du darfst auch mal lach.“ Er kriecht auf dem Bauche her, rückt seinen unfauberen Finger ein, lacht, macht zwei Finger ein, lacht, greift mit der Hand hinein lacht, lacht, gierend,ierend und ächt atemschluckend, hustet erstickt, oh, er hat in den Wäldern gelegen, o er ist ins Wonn gestochen, o Hunger hat er, daß die Därme schlendern; schlecht, jagt, schmaßt, o er will den Kopf leer essen; Rotaringchen weinert vor sich hin.

„Bist still,“ schlampft er „ich schlage auch wieder Handklodage.“ Dann sagt er befrichtigt, daß er jett ist. Der Sprup klapert ihm um den Mund. Rota-

singste hebt den Topf, macht sich auf den Weg. Dreht sich wieder um, bräunt den Finger, winkt: „Könn!“ Da kommt er, da fassen sie sich, da traben sie und locken sich an und stolzen und sind dann am Häutchen festesten und hineingetrochen unter niedrige Deck. Stehen noch ein bißchen vor der Thür still, Ratsingchen mit beunruhigtem Gerissen.

„Wo klistet dat Ering?“ hört man drinnen unweislich rufen, und da neßelt es an der Kiste und da trippeln zwei hinein und da sagt Sawwitsh mit heßspringendem Froßhiden:

„Bur's Unent.“

Sodt drauf verßeinert am Herd der Kinderhansen. Das Singsie seht schreanend auf nackten Beinken am Stahl, wenn es plumpst, muß Eli es aufheben. Es plumpst. Es schreckt nicht, es darf nicht schreien. Auf dem Herd pußt der Dampf aus den Kartoffeln. Im Fenster hämmert noch tiefgebüdt der Schuppitt. Als Eli fragt: „Wer is denn der Jung?“ rußt er flüchtig den hämmen Kopf auf.

„Sch han den in der Wiel gefunnen,“ schließt postend Ratsingche, da rufen alle Kinder: „dat es den von den Kesselfieder!“

Sagt der Bursch Eli: „Wir han jekt Kesselfieder jensch.“ Rußt wieder Schuppittchen auf, sagt heßfirt: „Das Mensch verliert all seine Rinnet. — Jung, wo es denn dat Mutter?“

Der seßt die Schultern auf in der langschlanpenden Mannsjappe. Er weß es nicht. Kommt

dem Schupittchen in große Wehrdrüß, fruchtet
den Daumen an, streicht den Pechtrakt, wüßt
Schienblide nach dem großen Sohn, was der nun
wird sagen. Der sagt nicht, der wartet auf sein
Nachreifen. Steht Schupittchen auf, motiviert seine
Gurheit mit festgehafter Stimme:

„Ech jän die's Vatterfchmier, Jung, und dann
jehste, nit wahr?“ poltert mit viel Umständlichkeit
am Scheitel und alle Kinder schauen. Der Pechel
rollert auf dem Ruchtopf.

„Efo, Jung,“ schiebt ihn an der Schulter hin-
aus. Der Jung beugt sich beugen um, sieht ihn
starr an. „Mir könne nit eso vill Kinder beuache,“
sagt er in die Kinderaugen hinein, schiebt ihn
wieder. Da steht der Jung am Türpfosten, guckt
nach allen Richtungen, wofin er soll? Guckt wieder,
starrt das Schupittche an. Da langt der nochmals
mit der Hand her, um ja schieben, da guckt seine
Hand garst, da reißt er den Knaben wieder hermit:
„Ech kann den Jung doch nit in de Nacht raus-
schmeiße!“

Das Sängste plumpst nieder, im Kinderwagen
modert das andere, der Kopfbedel rollert ja Boden,
dann Kateringhe sieht in die Kropfere, ob sie
gar sah.

Der Wurfch Eli steht her, ganz ruhig, ganz
seltsam ruhig: „Wat dann esse, Vabber?“

Der schiebt an seinen Schupittsch zurück:
„Ech — ech will jät sje, wat j' mache ei.“

„Dann gehn ich jetzt auf'm Haus, Babber“

„Auf'm H —“

„Ich ermahne den Kesselflicker.“

„Unser Herrjott werds vergelte.“

„Wenn du willst, kannst habruß mäde, ich mache mich selbständig, ich hab bis zwanzig Jahr mitgeholfen, jetzt es et jenuch.“

„Bei Babber werb sich für Euch Rinner bis hoch in de selbig abradern müsse.“

„Joa, Babber, das häßst du die all früher überlegen müssen.“

„Wat mer nießst du denn?“

„Gwiel Rinner du uff de Welt seht, esz vill hast du zu ermahne. Ich nieße, das häßste die überlegen müsse.“

Schuppittchen schaukt in seiner hünen Größe auf, will den gekrümmten Rücken strecken — die Türe ergelt auf, die kleine verschleierte Frau steht da. Wie geworfen streckt Schuppittchen tastend die Hand nach ihr. „Katrix! Hüfte den unbearbar Sohn?“

Der springt über das Jüngste hinweg und blickt bei den Eltern:

„Nöt unbearbar, neel! Wenn ich mich selbständig mäde will, was muß ich anfangz jöt zu spacen, nöt meße?“

Mit den machigen Fingern klappt sich Schuppittchen an die magere eingebogene Brust, schnuffelt seine Kühlung. „Ech kon mit neiß und niede neiß anjehung, und was bei Babber hat tun müsse, lauzste noch.“

„Ne, Babber, so tu ich nüt. Wenn mei Babber mit neßf anjefangen hat und er Rind ufft anmen in ja'n dem Haus gesetzt hat, dann hat mei Babber nüt recht jehöhl!“

Da rapft Schupfittchen sein rotes Taschentuch aus dem Kop der Schürze, rapft seine Augen und schleicht still in eine Ecke. Die kleine Frau geht ihr nach, steht schweigend gegen den Sohn die Hand:

„Oh! wärt nun! Wer so mit seine Eltern schmäht, dem solle die Hölle und Kasse die Jung außhöl!“

„Oh!“ können erscheidt alle Kinder. Sanftlich ist gleichgültig sein Wort. Dem Varsch quillt das Gesicht voll Blut.

„Nuch nüt, Mutter! Wenn Eltern ihre Kinder nüt mehr schlage können, kann fluchen se ihre. Eltern dürfen adet, Kinder nüt. Die sollen nur hanfbar sein. Wenn dat Rind, das jetzt könt, wäpt, wäpin et könt, das wänt garich nüt löne, aber et werd nüt gefragt, und dafür soll et neu gelichens hanfbar sein!“ Und in den Tummeln seiner Seele ruant die Stimme der Ungeborenen, die Stimme der Totweibl! Und eine ganz verrückte Stimme, vielleicht vom Spanial: Wer gebärt und nicht erdhert, dem soll der Teufel aber der Staatsanwalt holen!

Ganz geschwehen im ersten Weizen stit das Weibchen:

„Er Sozialdemokrat hat mir im Haus, er Sozialdemokrat!“

„Et es doch so!“ sieht der Sohn „et es doch so!“

„Pitche, werf de Sozialdemokrat raus!“ rufen sie.

„Ich kann schon gehen, Mutter, Ihr braucht mich nit zu schmeißel!“ fliehet hinaus. Aufzogen vom Herd alle Kinder, springen aus Fensterchen, klappen es auf, hängen hinaus, spucken dem großen Jungen nach: Sozialdemokrat! Sozialdemokrat!

Da läuft her uns Härtchen und kriecht im Draufschaber unter. Saramisch fragt keimen vermunbert:

„Warum habt Ihr Euch nich gehauen?“

Sie ihm fill bei Tisch und hat Widdchen schmeißel Umiebeln in Essig zum Eindecken. Sie sitzen bedrückt und sehr fill. Sie haben einen ungenuteten Sohn, womit haben sie selches verdient? Ungottschgottschgott! Schuppitche klapft auf den Tisch und alle springen auf zum Gebet. Danken Gott für alle guten Gaben, die sie gemessen haben. Saramisch hält heimlich die Hände auf dem Rücken. Er hat noch Hunger, er will nicht danken.

„Amen,“ sagt Schuppitche. „Kotaringche helf der Mutter die Strümp wäschen.“ Geht sich hinaus vor die Tür.

„Kotaringche, bring her bei'm Waddende,“ sagt Widdchen, ruppelt auf dem Zeitungsblick die Kochabfälle von der Speckschwarte. Waddende liest gern mal 'n Zeitung, sie ist freilich alt und zerstückt, man

hat der Spießhewerter mal was in Sachen beim verpakt. Wodderhen ist froh und lieft im Abendbänner. Die Flur schlummet schon.

Dann schleppt das Weibchen mit Rattengabe die Bitte hinaus.

„Jeh!“ winkt Schuppstüch, kniffelt wichtig die Augen zusammen „höhr jst in.“ leest laut und best: „Höbster Knabe, Alter Fischenfische, wird ohne gegenseitige Vergütung an Kindesstatt angenommen.“ Hält inn, guckt ins Haus, wo eben Barzowitsch von dem Tadel verhaumt wird. Es guckt auch das Weibchen. Ihrer beiden Blicke triumphierten: Efo 'n höbster Knabe wie den eß!

„Dann kumt der Jung von Bild sehn.“

„Und dat Kesselfiederich auch.“

„Jee, und dat Kesselfiederich auch.“

„Nou seßst, wie der liest Herrjott hößt.“

„Jee, wie mache mir dat koon?“

„Der Elter müßt lo bin schrieft.“

„Der kupt's jekt nüt.“

„Ene, mir verzeihen ihm hoch.“

„Jee, schön mal mit'm.“ —

Vom Fern herüber strömt der schwarze Nebelwogung in die himmelhauwe Lage des Horizonts und überdeckt sachte das ganze tiefliegende Feld. Belami verfaßt in den Schatten. Der Frischhof roth weiße Eiber in die Nacht. Im Dorfe brocht die Luft nach Regen. Vor dem Hause Meriment schneuben die Wolk. Unter der Haustür seßt die Frau

und läßt sich die Keilbede zumerfen. Da geht Spanial an ihr vorüber mit süchtigem Zugröhen. Seine Hand streift ihren Rock. Das springt ihm wie Funken ins Blut, lockt ihm die niedergelassenen Sehnsucht auf. Und die Frau sieht es. Er weiß sich nicht zu retten. Und sie wartet auf die andere, die ihn beiseite drücken. Die Pantyhaut reißt ihn zurück. Da sieht er vor dem Mann. Der glüht rothrot und ist gut aufgedümt.

„*Oh nous' dame, bringen Sie uns ein' Beutelle hier. — Eine feine, Spanial, noch vom grand père her — hais va', nous' dame?*“

„*Ich trafe heut nicht,*“ sagt Spanial kurz und unruhig, öffnet seine Thür „*wenn Sie hier herein wollen, sind wir gleich fertig.*“

„*Oh schon in der Stube. Laßt nicht auf der Schwelle.*“

„*Ist mir zu eng, kommt hierherin,*“ steht bereit die Zimmerfrau zum neuen Hause auf, ströpt im Säuerkapsen den flüchtigen Mantel aus, wirft ihn dem Besuchen zu. Mit schwerem Fall auf's Gesa, spricht die Weim.

„*Ahin, was wollt Ihr?*“

„*Röbenbei: Ich lasse mich Sie-gen, Herr Wocimant,*“ spricht Spanial, doch sichtlich unruhig vom Fenster her und berichtet, was in der *Pré Fagnoule* vorgefallen.

Laßt - Wocimant ist, hört, hat die beirqualligen Hände auf die Keil gebückt, hört immerzu,

hört ausgiebig. Er wird nachsichtig den Spanial austreten lassen, er läßt die Leute austreten, und wenn denn seine Worte fallen — aber seine Worte fallen nicht und Spanial wartet. Er wartet, daß der Mann sagen wird: dem Nichts Klein wird der Prozeß gemacht.

Über Spanial wartet nicht über $\frac{1}{4}$ Sekunde hinaus. Wenn Spanial über $\frac{1}{4}$ Sekunde hinaus wartet, dann liegt er unter der Pranke dieses schweigenden Mannes, denn man soll das Erben nicht $\frac{1}{4}$ Sekunde über sich nachdenken lassen, wenn einer zu Boden darf.

Sagt Spanial: „Wart dennach mit ihrem Goldgraben auf, Herr Moriment.“

Der zuckt die Brauen auf, blinzt. Ein Wort aus ihm heraus.

Eine geringselose Verwunderung. Eine solche Frage: Ei, wer ist von zweien der eine Überdöcker?

Du, Herr Moriment! spottlächelnd aus dem halben Munde Spanials. Aber in ihm befaßt sich eine spurlose Ode. In nachdenklicher Befuglichkeit schaut dasa langjam über sein Kinn.

„Es ist schade, ich hött' Euch die Erde in mein' Haus länger gedient.“

Da hinsticht dem Spanial die grundschriftliche Witzschrit zwischen dem Zähem.

„Wie heringstinkt, so wider hinaus. Na, grüß Gott, Landstrafel! Wer auf die verreckt, legt dem alten Bürger Schmalz an.“

„Hab sehr barockartig verstanden der Sache: „Baus, wollt Ihr denn bleiben?“

Dann steigt die Frau in der Eile, mit einer Flasche Wein in der herabhängenden Hand steht sie. Ihre Brauen wölben hoch und rillen vermittelte Falten bis in ihr gewelltes Haar hinein. Ein so von allen Schreden gestülptes Verwundern, kommt dann schnell auf den ihr würgenden Schritten, und wie um ihr Tun zu motivieren in lebensmüßigen Ernst:

„Auf Euer Besuchheit! — Er hat sein Bier gekost.“ Steht die Flasche hin, holt auch Gläser, bringt auch aus dem abgehängten Glasschrank mit den Perlmutter-Schalen die Sigarettenlätze.

„Nicht Spaziel,“ sagt Lohs. „Auf Frau will Euch wohl.“ Da rückt in Schauern auf die Frau. Da sieht Spaziel und so wie man sieht im Walde zur Nacht und man hört eine Stimme.

Dann ist die Frau lautlos hinaus. Dann steht Spaziel am Tisch, sagt laut, als sage er der Frau nach:

„Niemal möchte ich noch bei Ihnen aufschlafen, Herr Woiement, niemals!“ Federst. Winkt nicht. Nimmt die Flasche hoch, schenkt ein, steigt an Woiement's Glas: „Eine billige Herberung, Herr Woiement.“ Trinkt aus. „Gutenacht!“ Und ist hinaus. Die Türen klappen durchs stille Haus.

Niemal aufschlafen! Er steht in der dunklen Stube, hart, eingestochen von Feistblenden seiner

Schanden. Dürmal ausschlafen! Dyrnischen muß ein Beschick geschehen, groß und mächtig wie dieser geliebte Schlaf. Wisse schlafen. Kopst an sein Verr, wähl die Rippen auf. Nein, nein Wehstimm! Du muß geschehen —. Fett! Reißt die Schultern auf — leer, leer, leer. Verbannter Wehstimm! Schickt alles ja, stoßend, krachend, jährenig lachend. Und wieder starr mitten in der dunklen Stube. Mensch Spant! Ich zu nichtswürdiger Drost, Mensch! Neue Fingerringel! Witz!.. Und reißt die Elze auf und hinaus. Im dunklen Gang schaut sich jemand an ihn, sucht seine Hand, drückt seine Finger ja — und ist hinaus, und leer, ganz leer scheint der finstere Gang. Dann steht der Spant draußen, trampft nach die Finger ja, stößt die Hand in die Tasche, jagt in den Vorabend. Was Geld klingt in der Tasche. Herr Lump, die barmherzige Liebe erlöset dich. Sigerte, Herr Lump? I barmherz! Fragt für begabte Klüff-Liebe Frau, er lacht die sein liebende Wort hinaus. Wär sie nicht, die Frau, so ade jetzt auf die Landstraße. Aber nun will er hoch!! Frau! Zu dir hinauf! Merci für 50 Frod 65 Cent. und Kupfermünz und Wein und Zigaretten, Frau. Ist da ein Baum im Weg? Achtung! Wegweiser! Zum Baumgesprang! Wo sie wie niedere weiße Steinstraße stehen, die Häuser bei guten Verkommen, vom schwarzen Spießhewerte, vom Hutsch von bei Jöhändchen, vom biden Blutwurf.

Man sieht Spornel und alles Sagen ist aus ihm. Und der Wegweiser rückt seine Arme über ihm und warft gebieterisch dahin, dochhin unzweifelnde Spuren in die regnerische Finsterniß.

«I man kann: in die Spuren der Finsterniß!

Klopft beim Speckschwarte an. Herr Speckschwarte freundlich . . . Alles Goldland am Schindlerbach ist aufgekauft durch Fremde, durch Deutsche. Man wird auch bis zur Türschwelle aufkaufen. Auch Wallonen, auch Ruisen, auch Dänen. Wollt Ihr auch die goldenen Erden in Eurer Erde beschöpfen lassen? Es sind da noch Längel der Straße am Schindlerbach weiter ein paar Goldparzellen von ein paar Hüterbauern, und er hätte Vollmacht, er Spornel. Nona! kopfschüttelt langgeduldet und sehr bedrückt Speckschwarte, stellt wie eine Mute auf und oben geknickt. Nona, er ist kein Goldgräber, abjü!

Sagt Spornel nachher, er gehe zum Dutsch von bei Johännschen. Geht. Reicht denn der Mann, der wie eine Mute ist, an allen Seiten ein und so, als sein seine kleinen Glieder nur oben provisorisch eingehakt, knodert also wie ein unsicheres Gerüst in die gekleinete Küche, ab. Man', der geht zum Dutsch, hochtör, ob er geht zum Dutsch? Aye, aye, aye, er ging zum Dutsch.

«Oh!

Herr Dutsch von bei Johännschen, wünschste wohl zu speisen! Ja so ein Mann wie der Herr Dutsch

von bei Jeshurun, der hat vier Bagen in der
Schublade, dem ist das halbe Dorf in der Ver-
schneefeste, nicht jetzt der Spanial mal mit ihm
wegen was oben . . . Nenni, nenni, nenni! nicht
die Frau über Tisch. O, Mohame, soundje . . . das
Goldstück an Schinderbach ist aufgekauft von Frem-
den, von Deutschen. Ob man eingefressen sein
wolle bis zur Tischdecke und so weiter. Da sein
noch ein paar Goldperlen und so weiter. Nenni,
nenni, nenni, nicht die Mann' Hutje, wir sind
keine Goldgäber, wir Andern. Und nochmals sehr
sehr: Wie Andern! — Ja und so furchtbar schliefen.
Es gibt Andern und Andern, o ja, o getoß, abja,
Spanial! Sagt Spanial: Na kein: Maßigkeit!
Er konnte grad vom schwarzen Speckschwanze . . .

„Oho!

Da hören sie brauchen an Herber Spanial
schnell vorübergehen. Maria Hutje! hurtig er soll
gucken, wo der man läuft, der Spanial, abeyt! hurtig.
Zum Olden Wirtwurst, ja meiner Frau, zum dicken
Wirtwurst, oho!

Gutenabend mitkommen, er hätte mit uns Mann
ja schwächen, ob man die Frauen mal nachschauen
wollt . . . er kam vom Speckschwanze und Hutje,
das Goldstück wurde eingefressen von Fremden, von
Deutschen, wenn da nicht ein Konsoletum von Ein-
geborenen konstituirt wärbt . . . Da kommen alle
Frauen wieder zur angekündeten Lese betrie und
sagen, er soll sich schämen, der Spanial, daß er

herüber zu Leuten mit solchen Affären. Sagt Spaniol: meine Damen! Meine Damen, sagt er und es war noch kein Mensch durch einen Sod-Galb beleidigt worden, am wenigsten ein Mensch, der etwa ein Feind für die Damen ist. Da werden alle Damen rot, mit Ausnahme der Ältesten, die hinter die Mann' tritt und Spaniol wunderliche Zeichen macht. Legt dann Spaniol ein Blatt der kölnischen Zeitung auf den Tisch mit dem Artikel eines Bergbau-Sachverständigen, der meldet, daß die auf Gold verlassenen Felder der ersten Finder bereits an eine kapitalstärkige Gruppe übergegangen sind, daß in nächster Zeit sachgemäße Anträge für die kaiserliche Reichsregierung unternommen werden, daß das Großkapital nun im Begriffe sei, sich der Gelbfelder zuwenden und um dann mit Baggen und Aufarbeitungsanlagen die Felder in Betrieb zu nehmen.

Es macht keinen Eindruck, weder auf Blumwurst, noch auf die Frauen. Aber als Spaniol hinaus ist, rufen sie zusammen und bescheln: Er kommt vom Speditionsamt und dem Aufsch. sapristi! Und da noch man auch der Baha...

Mit Ausnahme der Ältesten, die hinter Spaniol hinaus ist und ihn provoziert: „Houltz! Kommt denn jetzt das große Maschin'?"

Er steht sie im Festzimmer des Ockter, das auf der weitoffenen Straße langhin über die Türschwelle fällt.

Ein hellwachtes Interesse springt jäh auf in diesem merkwürdig unruhigen Gesichte, tief von der Rasenmugel und die schwarzen rund gezeichneten Brauen. Er nickt ihr ernsthaft zu:

„Eine große Maschine, eine ungeheurer Maschine, lieber Mädchen. Was für'n Maschine meinst Du denn?“

Da ist sie lebhaft um ihn und ist mit einer großen Sache innerlich beschäftigt.

„Wenn das Maschine kommt, dann man nicht glauben.“

„Was von der Goldgräberin, Mädchen?“

„Dann man nicht glauben,“ wiederholt sie, fest, bestimmt, sie kennt sie, die Bauern und die — Andern.

Da kann Spaniel wirklich nicht anders, da hilft's nicht, da muß er ihr zu ja mal die lieben Mädchen freifen: „Mädchen, Du wost hast denn zu schaffen mit der Goldgräberin?“

Sie sieht hastig in die betrocknere Küche zurück und nimmt ihn aus dem Lichtflimmer hinaus und tief in den Abend.

„Aber' nicht der El mit Sie Gold graben?“

„Am eh! hat der El etwa —?“

„Ich bin sein Crapote.“

„Ein Crapote —.“

„Über die wölkend nich.“

„— bis!“

„La mamma und die, Schwestern,“ zornig klingende Worte ins Haus gerät „aber ich geh mit kein Auberer trauen.“

„Und wenn Ihnen nu der Eli einen Guld Gold an die Läden stellen würde . . .“

O ist sie da mit einem Spruf an Ihn hinauf: „Oh ja, lieber lieber Spanial! O ja hör mal! Sie küßt die haçelles (Mädchen) gern, ja e ja wenn Sie den Eli —, e ja hal hal“ der geprügte Mund tupft auf seine Lippen, einmal, zweimal freudig, mal, liebhaft. „Ja geht? Weja.“ Und ist im Busch durch den Schein, hinter ihr haßt die Läden zu, ausgehoben der Schimmer auf dem Abend.

Es kommt ein Trupp junger Burschen daher zur Seite bei den Blutmarkt-Mädchen. Seht nun der Spanial heim und eine Apfelsblüte legt Ihn auf dem Mund. Ei Wallonnenmädel, ei Kotte, flattert da auch um das ungeheure köstlichen Fleisch, das dreimal verdammt, hundertfach gesegnet Gold. Braucht Gold zur Liebe. Weil sich köger machen wollen wie die Alten, die Jungen. Aber wenn nun die Maschine kommt! Das Brandloß, das Dampfrelende und Lärmplagenbe! Wenn nun beispielsweise der Spanial einen so ungeheuren geandiesem Lärm schlagen könnte . . .

Wagt in die tiefe Nacht hinein mit heissem Kopfe. Das Ungeheure, das Brandloß . . . Das Fieber schlägt Ihn ins Gesicht . . . der dampfplagende Lärm . .

Wenn nun morgen, morgen die alarmstürmende Nachricht in die Häuser einläuft . . . Heute ist Freitag. Die Polizeiverordnungen erscheinen Samstag Nachmittags . . . müßte demnach morgen beim Frühstück der Lärm zum Bruch . . . morgen, wenn er einmal aufgeschlafen . . . Wacht sich auf in der Nacht. Zwei Stunden Wegs zur Wallonenstraße, klopft die Druffner nach, mit dem Frühstück zurück und noch St. Vitt zur Druffner bei deutschen Blüchtern.

In zwei Sprachen der Lärm . . .

Reht zurück im Nachmittags, in Schwere und Staub. Es soll ihn niemand fragen, niemand sehen, schneit seine Lär ab, wartet, hercht auf das Schlagen der Uhr, wartet. Da wirt ihn Schlaf und Müdigkeit um, legt sich lang hin auf's Bett, will nicht schlafen, nur ruhen. Wenn jetzt der Lärm wirt . . . da schläft er fest, totstill. Die Magd klopft, will Essen bringen, klopft ans Fenster und steht ihn raus- und schweißbedeckt auf dem Bett.

„Laß ihn schlafen,“ sagt die Frau. Sitzt nieder auf dem Boden und um sie haucht der Rauch blinder Wische, die sie klopft. So in stiller Ernstheit unter der uralten Kassette. Dann hebt sie langsame Schritte um's alte Haus und immer weiter um's alte Haus und am Fenster Spantula stille stehen. Klopfen an die Schellen. Die steht auf in Haß und greift das Lärnen zusammen und steht hinunter. Der Lärm steht da und klopft noch, hebt die Schenke der Frau vom Boden:

„Läß ihn schlafen.“

„Ich höll was zu frage, was Wichtiges.“

„Komm wieder, Eli, ja komm wieder.“

Der läßt die Wähe und seine Schritte verhallen und wand.

Kommt auch die Wotensfrau, ruft ihr schrillt „Wer dal“ durch Haus, bringt dem Mann Moriment die malenische Zeitung mit Der Mann Moriment liest seine Zeitung hinterm Hause in der Wähe. Man hört seine friedlichen Schritte im Gang. Dann alles still. Und die Köpfer gagem. Eine sanfte Melancholie fließt in den Spätmittag. Die Frau sieht von weißen Duft auf. Kommt da nicht der Mann Moriment gerollt aus der Wähe in den Hof, probiert am Holzstoß hinaufzukommen, wo da die Köpfer treppentweise bis auf's Dach wölben? Hinter ihm sollen die Stämmchen hinab. Die Frau wendet den Kopf, hält noch das Zeug hoch und möchte die Nabel gerlich einsehen, da kommt ihr aber der Mann Moriment sehr merkwürdig, hält das weitverbreitete Zeitungsbblatt vor sich, stellt sich und liest in schweren Worten: Die Maschine kommt, Selbstfel in Betrieb . . . Rummerniernde auf Biffelberf im Renfordium . . . Fremdenkolonie . . . Neu-Trantool . . . Kaiserhoffe hat 1 Mill. für Wohnung ausgemessen, 1 Mill. . . Sollen die Fremden allen Profit des Wohlstandes hintragen . . . ein einheimisches Konfortium sei gebildet, société anonyme, Aktien-

gesellschaft für Selbstsch-Bente . . 200 Vorzugs-
aktien und 400 Aktien zu vergeben . . noch zwei
Wochen Geldland zu konzeffionieren . . Interessenten
sich melden Bureau Belami beim Bevollmächtigten
Otto Willenhanf.

Der Frau sieht der weiße Wast in den Schoß.
Sie fragt, was der Mann Marimont sagen will.

Er sagt: „Ich möchte wissen, ob das wahr ist.“

Ihre Hände zittern unmerklich im Schoß.

„Warum könnte nicht wahr sein?“

„Ja.“ Steht schwer wie eine Maus, „aber ich
möchte doch wissen, ob es wahr ist.“

„Fragen Sie ihn, Marimont.“

„Nein, denn er sprach nicht davon am Abend,
es geht nicht gut an, daß ich ihn frage, was er
mir nicht sagt.“ Steht noch und sehr nachdenklich:
„Aber ich möchte wissen, ob es wahr ist.“

Die Frau sieht ihn an, da weiß sie, was er
will. Die Röde wälzt ihr unter der Haut.

„Ich kann ihn nicht fragen.“

„Er wird Ihnen die Wahrheit sagen.“

„Ich — will ihn nicht fragen!“

„Er wird kommen und,“ er faltet die Zeitung
zusammen, „Ihnen die Wahrheit sagen, Frau.“
Legt ihr das Zeitungsbblatt hin, hebt ihr auch das
Häutchen auf, das vom Schoße abrußte, klappt lang-
sam die Treppe hinauf ins Vestibül, die dürrge-
brannten Bretter knarren. Die Frau wendet sich
nicht, hält den Atem an, als stieße ein Räuberder

Stehn über sie hin und sie müßte in vollkommener Erwartung stehen.

Drunten ruft die Magd, der Spanier wolle wissen, wer aus Jaster gelaufen habe und warum der El kommen sei und was der El wirklich gebracht habe. Sagt die Frau hinaus, er hätte nichts gebracht. Langt in heulichen Schreien der Frucht nach der Zeitung, trittet sie im Schoß, möchte das nicht wieder lesen, sie hat eine Angst — Ihr Blick sieht über Straßengeländer. Spanier steht unter der Kaskade, blickt am verbesserten Stamm. Sein Flüstern reicht zu ihr hinaus, und da sieht sie, wie die Straße ihm in dem unidgearbeiteten Gesicht spannt. Sie horcht mit allen Sinnen hinaus.

„Kann ich zu Ihnen hinaus? Ich weiß mit Ihnen sprechen.“ Sie raßt das Zeitungsblatt aus ihrem Schoß, wirft ihm hinunter. Ihr Schmeck weich und dunkel:

„Ich weiß es.“ Trigt über das Zeug und raßt die Nabel ein. Aber horcht mit allen Sinnen. Am Heiligstei springt ein Knackn. Ein Heil prallt ab. Sagende Schritte über das Dach. Spanier hinter ihr. Sein Atem wuchert heiß.

„Vornsprizige Frau, es Munde Ihnen doch ein bißchen Freude machen.“

„Es macht mir keine Freude.“

„Sie gütern ja.“

„Gütere ich?“

„Sie sollen sich freuen!“

„Ich kann nicht anders, ich muß sein, wie ich bin.“

„Glauben Sie nicht, daß man hier an den Rhein haben sprechen wird? Die Nachricht ist doch groß.“

„Sie ist nicht groß,“ und läßt das Zeug und die Hände in den Schoß fallen, steht ihn in zitterndem Ernst an: „woll sie falsch ist?“ Nicht ihn an, als warte sie. Er steht schuldlos und unsicher. Dann in unendlichem Gleichmut:

„Sie ist falsch.“

Drei stengelige Schwelgen. Es fällt zwischen sie wie ein güldenher Schland. Die Frau sagt leise und dumpf:

„Nun wissen Sie, warum ich mich nicht fenne.“

Er schüttelt gemächlich die warme Welle ihrer Stimme von sich ab. Er will nicht unter diesen kontösen Einfluß.

„Lügen sind rot und violett. Die rote ist die gemeine. Weiss ist nicht rot. Eine Bleisülze, nichts weiter. Sehr violett, auf Epor! Diplomatisch ausgebreitet heißt sie Lätzil. Strategie des Heßes, weniger nicht. Ein Dummer kann das nicht. Die Intelligenz kann das. Intelligenz ist gefärbte Dummerel. Intelligenz sucht immer auf dem Rücken der Ehrlichkeit übern Großen zu reiten. Weil die Dummeren ehrlich sind. Sie fördern die Welt nicht. Man soll Dummerel nicht leberhaft nennen, sie ist die Blüte der Intelligenz. Wieviel Heß in den sprachlichsthen Plänen steht! Gehen Sie das ein?“

„Sch sehe, wieviel man leiden muß, um eine Ehe zu motiviren.“

„Paß! ich möchte nicht ehelich sein, ich möchte nicht Einnerei sagen, ich möchte z. B. Politik sagen. Es ist kein Ehelicher in der Politik groß geworden. Es ist kein ganz Großer ganz ehelich geblieben. Napoleon nicht, Bismarck nicht. Sie repräsentieren die höchst potenteste Einnerei der Welt. Wer sich ehelich prüft, findet daß er kein Ehelicher ist. Aber man möchte sich ehelich nennen. Das beruht die Menschen.“

Sie senkt das Sing vom Ehehe ab. Sie hängt in einem schwersten Gedanken fest:

„Es kommt doch jetzt nicht darauf an, es kommt darauf an, ob — das Betrug ist.“

„Ja, entweder fällt mir ein Vermögen zu oder ich muß ins Suchthaus.“

Sie sitzt in bestig ergründem Leib hervor:

„So sieht ein Wahnsinniger.“

„Nein! Nur Einer, der nichts verliert, alles gewinnt.“

„Sie werden verlieren.“

„Sch werde gewinnen! Sch muß!“ und ihr zu-
kehrend: „ich werde mich doch nicht ins Suchthaus
haus —!“

„O guter Gott, die Unschelichheit wird Sie nicht
weiter bringen.“

„Die Wahrheit hat mich nicht weitergebracht.“

Da ist ihre Stimme wieder und golden.

„Über die Wahrheit macht glücklich!“

„Ach Herrgott, was ein erblicher Wümpst!
In Romanen viellicht, liebe, liebe, Brautarme
Frau.“

Sie streift sie allez Eimen vom Schoß, steht auf,
und langsam und schwer:

„Ich werde die Wahrheit sagen.“

Ihre Schritte kistern über den Teppich bei
Dachsel, sie ist schon an der Treppe; was will sie
tun, die liebe, Brautarme Frau, was will sie denn
bloß tun — na, Herrgott! na, was ist das? Steht
der reuchtige Mann hinter der Maschine? winkt der
Mann, na Herrgott! na Teufel! Frau!

Mit zwei Spelungen ist er da an der Treppe,
reant die Hand durchs Geländer, erfasst noch den
Saum ihrer Kleider! Frau! — — — ach na,
wie sie denn, mag sie tun, mag sie feiern Hefer zu-
sammensetzen. Frau! Seele und Leib in ihrer Hand.
Und dann mag Himmel und Erde zusammenschlagen.

Ist schon auf dem Selgsch. Die Hüfte ruden
und Inaren. Spöht und hercht noch garbd. Eine
Eise nützt auf. Ist die Frau — nein. Aber nun
geht sie hoch — nein, nein. Wp na, mag sie —
nein, zum Teufel! Sell, Spartal, still, still, du
bist nun hoch so, nähnlich so: Du wartest, bist an
Wenschen die Kralle herauskommen. Und ob er
nald und gut und herrsch sei, der Mensch, seine
Kralle hat er hoch, seine Kralle wird immer einmal

bezaubern. Man muß nur warten. Wächeln und warten. Weiß's doch nun mal so ist!

Da und nun geht die Frau und verrät ihn um 2 Schillinge Wahrheit.

Er schaut dahin, schloß mit hängenden Gliedern und so wie man die große Thurngasse aller Dinge auf sich schleppt. Denn man alles vom Menschen weiß, dann o Leben, was bist du ein Raubtierdämon! Na ja, und nun geht die Frau ihn um 2 Schillinge Wahrheit verraten.

Kommst herein! willst ihr verhalten der wackrige Mann in der Gardine. Da geht sie an seiner Thür vorbei. Da tritt er in die Thür und winkt noch. Da steht sie.

„Er hat Ihnen das gesagt, Nonique?“

„Was, Nonique?“

„Ich weiß man wissen, was er Ihnen gesagt.“

„Warum müßt ihr das, Nonique?“

„Wenn die Werbung falsch ist —.“ Seine Blicke sind auf ihr. Ihre Blicke sind auf ihm. Wird die Frau reden? Was wird die Frau reden? Der Mann wartet mit weit aufgeschlagenen Augen, die weit aufgeschlagenen Augen brennen wie Glas. Da steht die Frau starr und fragt:

„Ob nun die Werbung falsch oder nicht ist, was kümmert's und denn?“

Ein heftiger Körper löst sich aus der Thür los, er ist vor ihr nicht und nahe, sie fühlt seine schwere

Körperlichkeit wie dampfe Schatten auf sich stützen;
Sein Odem rüßelt zu spekuliertem Hülftern:

„Ist sie richtig die Melbung, dann muß ich
mein' Affär mit dem Spanial en odro bringen.
Dann muß ich ihn nicht vor die Tür werfen. Dann
kann ich das Goldstück dem Konfortium voran kaufen.
Ein und kann müßt ich auch dem Nidel Klein den
Prozess machen.“ Er blickt zu ihr hin, ein starr-
farreriger Nadeln, dem es schwer fällt. „Ist sie aber
nicht richtig, die Melbung —,“ er redt langsam auf,
von ihrem großausgehenden Blicken zurückgeworfen,
schleicht sein innerliches Goldstück. Die Wände der
Frau heben nach. Spricht er? Er spricht nicht.
Das verhaltene Goldstück leuchtet in der plötzlichen
Stille. Und der bestroffene Raubtiermenschen glänzt.
Ihr wird schwindlig und sie tastet sich treiben. Da
gerüst sie der Mann hinterwäldt auf, sie muß wie
eingestochen stehen. Und so die Frau festgekrallt
vor sich hin. Und so hinter ihr in gnadenloser
Konsequenz der Mann:

„Was sagt er Ihnen?“

„Warum soll ich sagen?“

„Wenn er ein Schlichter ist —.“

„Soll ich besser, Montant?“ Ihr Kopf
schneilt nach ihm heram und da sieht sie, daß er
sie am Nacken gepackt hält. „Wenn ich besser soll,
Montant, dann sag ich.“

Er packt sie, daß ihr das Wort ins Gesicht flaut.

„Wahre Frau, das ist nun so: entweder Ihr Mann kommt ja Schaden über der Spanier.“

„Sag ich Ihnen die Wahrheit, sag ich auch dem Andern, Keriment.“

„Ich weiß Euch wie Hund brüden, Frau.“

„Ei was Ihr wollt.“

„Warum machen Sie noch an die mamen, pére?“
gähert hell von der Ganges die Stimme des Besessenen. Da fällt die Peanle des Haha locker. Die Frau sieht in eine der Ecken. Haha sieht wieder in seine selbstliche Wärme und da er dem fragenden Kinde weder das Eine noch das Andere ja sagen weiß und da Eltern an den Kindern immer unbehagene Richter haben, so schreit Haha langsam aus, schreitet an dem Kinde vorbei, sagt und schreit weiter:

„Kinder dürfen nicht vorzeitig sein, das ist froh.“

Hinter ihm langsam das Kind. Als er die Treppe hinuntersteigt, spricht es noch ihm. Langsam hinter ihm. Als er beinahe um die Ecke biegt, spricht es wieder. Über heimlich, aber ganz heimlich und so furchtbar vernünftig. Die Frau Unn-
Djost hat den Kopf aus der Küche gestreckt, suchtelt besahend und mit vieljagender Gedächtnis mit dem Arm. Als dann der Besessene an der Küche vorbeikommt, nickt sie:

„Ah mon dieu, was'n Kind, was'n verbannt
Kind! Wer auf seine Eltern spricht, wird verbannt

wie Winterzeiten. Kommt mal zur Wecht gehen, ja guter Gott, kommt mal.“

Geht der Jasant und hat gößliche Angst. Er wird verdrohen, das ist gewiß. Geht und schreibt in den Reichthum und Sündenbekenntniß: Ich habe auf meine Eltern gesprochen, 2 X. Geht durchs Fenster und sieht den Spanial eilig herangehen, den Spanial, der nie Eile hat, der schlendernd am Wege stehen blieb, wo immer die kleinen und großen Wichtigkeiten heranzöhlten. Aber nun ist der Spanial in großer und geschäftlicher Eile. Er nimmt die Richtung zur Höhe Beloni. Als er von der Höhe her rechts in die anliegende Landstraße einbiegt, sieht er wie vom Schlagbaum dort ein langer Mann aufschneilt und den Weg hinauf weiter trittet, als hätte der getortet, als wollte der nicht zeigen, daß er getortet und wolle nun jemieso seinen Weg.

Spanial ist hinter ihn und pfeift, ist neben ihn und pfeift, ist vorüber, grüßt und pfeift, scheidt dann der lange Mann scheinbar verblüfft auf:

„Luk vols, der Spanial?“ und hartig und sehr verblüfft hinter den Ellenben „na, meiner Frau, Ihr lauft viel zu schnell, Spanial; als hätte Ihr Frau am Hintern, Spanial. Wo gehen Sie denn, hals?“

„Nicht weit und nicht nah — nach Beloni, abbi!“

Und äußerst verblüfft der lange Mann: „Hört mal, Monsieur Spanial, mein Frau sagt schon viel: wenn er mal zum Kaffe kommt, der Spanial.“

„Menci, 'ich kann garab vom Kaffee — vom
Stafsch, wiffen Sie.“

„Vom Stafsch?“

„Vom Stafsch, adis!“

„Spazial!“

„Na, was?“

„Wenn Sie nicht so viel schnell laufen wollt, ich
wollt was mit Euch schmögen.“

„Herr Spedtschwarz, ich schmöge nicht mehr.“

Und ellt. Und Spedtschwarz ellt. Das Gefell
seines Körpers wankt unsicher. Da Belami hat er
den Spazial eingeholt.

„Ahin hören Sie mal, Spazial, ich hab mal
nachgedachten, ich möcht mal schmögen mit dem
Belblaub —.“

„Treten Sie ein, Herr.“

Vom der weitoffenen Hausthür her der Ruf
einer wehmüthig abgelebten Weibsperson. Der
Wirt von Belami sagt:

„Die Frau von der Schuppittchen ruft an Euch.“

Das Weibchen winkt von der Hofthür her
draußen im Hof und wo weithin die lichtergrüne
Wiesensucht dehnt. Der Wirt hält' noch ihren
gesucht, hält' ihren was zeigen wollen, ach es'se Bild
für die arme Wörmcher, reichermanns Lust wollen
sie nennen und abdapiere — gewiß und wahr-
haftig abdapiere —. Sagt der Spazial, er hätte
seine Zeit. Drehet in scharfem Vorwurf das
Weibchen zur Frau von Belami, die mit ihr die

hochheuernde Wäſche einwaſcht, ſie Zeit haben für ſe'n Mangelszeit, war Staub und Schmutz, ſchließlich gehört er doch, ob vill ober nit vill, zu der Schirmſiederbagaſch.

„Nenni sicola“, eifert kopfſchüttelnd die Belandſrau, der Spannel, o ja, der macht jetzt Geld, o ja, das hat jetzt ſein' Wichtigkeit, denn es ſiezt gedruckt.

Hält da die Schuppſchämme beide Arme bis zum Ellbogen eingeklebt in ſickernden Seifenſchaum. Eujo, da hält man als immer geſchmückt und geſchmückt, gelacht und gelacht über den alten Herrn Jung, lieber Jont, was der Mann — guckt emoll, Mann', bei vor der Tür hält' der als z und zumal die Eiſelabende geſſen und erſchikt und geſchmückt, ach, und es war eja ſchon wie'n Mädchen, das Geld für den Tempel von Jeruſalem, hält er geſagt, das Geld für den Tempel von Jeruſalem hatt man jeholt aus dem Laute Opfir und dat wär die Eiſel und dat wär, wo ſchon die jung alten Römer Geld gegraben hätten.

Die Mann' nicht, ja ja, ſo hält' er erſchikt.

— und wär denn geſtorben und kein Menſch hält auf ihn gehört und bevor er geſtorben wär hält er noch zu ſeinem Sohn geſagt: Geh zu dem reichen Müller, der wick dir die Mittel geben, hat weiterzugraben; und nun machte der Junge das weiter, was der Alte immer und immer geſagt hätte.

Die Mann' nicht, nicht.

„— und jetzt geht alles wie geschmiert, ach erse, der gute alte Herr Sang, Frische seiner Nische, Gott gebe, daß er na in dem noch schönerem Tempel zu Jerusalem ist — Wonne, guckst du, ob dat nit der heile Quack von bei Jöhändchen ist, der'n Wesen-ziel verkehrt hat?“

Die Wonne nickt.

Da ist Quack, der nicht gesehen sein will, schen in die Schenke lacht und da macht im selben Augenblick der lange Speckswarte von innen die Thür auf und se sitzen sich an, zwei misstrauische Männer, die gute Nachbarschaft halten. Stehen wie entsappte Apfelmöhe. Und bissig der Quack:

„Ohe, Gewatter! warum lauft Ihe denn auf Jöhensspizen in der Welt rum? Es scheint, Ihe lauft auf dem Bejen in der Welt rum.“

„Ja, Gewatter“, spricht Speckswarte die Wallenengange, „warum kriecht Ihe denn auf'm Quack in der Welt rum? Ihe kriecht doch auf'm Quack in der Welt rum, damit Ihe wohl riechen könnt, was Andere hingezogen sint.“

„Ich hab Euch immer für ein' falschen Hund gehalten, Gewatter.“

„Gewatter, ich hab' Euch nie für was gehalten, sonst könnt Ihe nicht nach mir, sondern vor mir pierfen.“

„Dais, eine Schnode kann Euch einholen, verlaßt Euch drauf.“

„Verlaßt Euch nicht drauf, abjd!“

Spasial ist mit einer Flasche Bier durch die Hintertüre in die Küche, schenkt der Schupstischens ein.

„Ich spendiere Euch das Bier, wenn Ihr nochmal die Geschichte vom dem Tempel zu Jerusalem und dem Lande Ophir erzählt, aber lort! Orin sitzt Einzel, der möchte auch hören.“ Schenk wieder ein. Die Schupstischens schneht den Bierstamm von ihrem Toppn ab, macht eine breite und ausgehigte Geschichte und Spasial wandelt im Gang auf und ab, und ab und zu kommt er, nütigt zum Trinken. Dann ruft ihn der Aufsch stief und grätig herein, so wenn er hier Geschäftestunden hätt, soll er die Best nicht warten lassen.

„Warten Sie denn auf mich?“ fragt Spasial, geht herein und schließt die Türe. Als sie nach langen Verhandlungen wieder heraustreten, sagt Aufsch mit vorgeschwüpftem Kopfe:

„Ich möchte nicht mitkommen gehen, mein Name soll in der Affär nicht genannt werden, so sind wir überzingelommen, so mein' ich, hais?“

„Das ist richtig, also wenn ich mit dem Sprichwort reden soll: Der Klügste kommt nach.“

„Sie drehen das Proverbe nach Euer Maul, mein' ich, hais?“

„Nihts für ungut, es nimmt keiner ins Maul, was ihm nicht schmedt.“

„Nihts, Nihts!“ ruft verständig das Wirtchen,

herüber, es macht die Verimonatsmädchen bei den
von bei Johänschens.

Watsch geht mit seinem Kopfsack: „Weiber
und Kinder machen viel Elend bei wenig Arbeit.“

Spanial begleitet ihn an die Hausthür: „Sie
wissen doch: zwei Weiber und eine Gans machen
einen Johsmarkt.“

Da bleibt Watsch noch stehen, knist die Lippen
ein und dreht die Augen bedeutungslos:

„Ich will unsern guten Gott niemals sehen, wenn
mir der Spießhörn die Nase wegknappen soll.“

„Die Hand drauf!“ spricht Spanial. Geht in
die Eckentruhe zurück und trinkt sein Bier aus.
Ruht dann wieder das gemeinliche Weibchen, der
Auff ihm beim von der Fabrik, er soll mal gucken.
Wacht Spanial sich auf den Weg zurück. Der
Eil läßt die Mütze und möchte so vorüber. Na,
was denn ist gewesen wäre, will der Spanial
wissen. Ja, das wäre jetzt erledigt, sagt der Eil,
greift in die Brusttasche und langt ein Geschäfts-
brevet her, der reiche Herr, der ein Kind annehmen
möchte, hätte sich gemeldet und nun hätte er ihm
schon zurückgeschrieben, ob er mal das Kind angucken
kommen möchte, der Herr aus Hamburg, es wäre
ein schönes sauberes Kind.

Spanial steckt das Kinnert zu sich, er will sich
das Ding mal ansehen. Geht wieder eilig mit
eiligen Gedanken, von Thimaten gereizt, vom
Fieber des va banque gejagt. Der große Wurf.

Im Regalspiel des Lebens alle Kunst. Eine große
bräunliche Stunde. Sein unentschiedenes Gesicht wie
eine tropfenbe nach yägernde Labomelle von der Spitze.

Um die Häuser von Merimont kauften schon
regengraue Schatten als er anlangt. In den Gassen
ist laute Beschäftigung, in den Häusern aber lauernde
Ruhe. Es steht ein Uebelwollender hinter jeder
Tür stehen und warten, so unruhig ist diese Stelle.
Im Gange hält Spanial einen Überzug lang inne
und horcht. Über ihm triffet die Decke von leisen
Schritten. In der Stube nebenan kößt ab und zu
das tiefe Kläuseln des Mannes auf. Da weiß
man, daß Hohe zu Hause ist. Von einem Anpuls
genommen geht Spanial in die Küche ein. Die
Magd kößt über Hand um den Mund, raspelt
ihm zu, becken war die Frau. „Die ganze Seite,
ich hab ihm gebracht die Einnahme und sie hat es
ausgespielt.“ Schnauft da an der Herde der
Knecht: im Namen meiner Siegel hab dann weiß
erprochen die Magd, daß sie sehr verzeihlich war
mit dem Spanial, und der Knecht schnauft noch,
als Spanial fort ist. Im Namen meiner Siegel
der Spanial muß hoch geklopft werden. Da und
dann soll sie dem Spanial das Nachtreffen bringen.
Da und dann kößt der Knecht durch die Türspalte,
ob sie ein Wort spricht, auch nur ein einziges mit
dem Spanial sacriblou! Sie kommt und sagt, sie
hatt' nichts gesprochen, nicht ein einziges. Der
Knecht sagt: er hat nichts gesprochen sacriblou!

Als die Nacht hinaus ist, schleicht Spantel auf und horcht wieder im Gang. Ob ihre Schritte noch kräftig? Und so noch oft und von ungetrübten Einflüsterungen aufgetrieben. Schmeißt in der Schwelle der niederen Stufe seine Jacke aus. In der Verfluchtafche raschelt das Kuvert, das er nun nimmt und ließt, noch mit halben Gedanken, dann springt die Spannung in sein Gesicht. Er entfaltet ein großes gedrucktes Formular mit der Überschrift:

Erstes Begräbnißinstitut Pietas.

Folgen die Rubriken mit verschiedenen Fragen, Farbe der Augen, Haare des Kindes u. s. Größe, Alter u. s. m. Als Kopfchrift die Forderung, daß man sich bereit erkläre, jederzeit hübsche kleine Mädchen und gutentworfene Knaben kostenlos abzugeben.

Oft! sieht Spantel einen Pfiff durch die Lüfte. Achtung! Was stimmt da nicht? Geht ich hin und findet das Formular dieses Wohlthäters der Menschheit an das Hamburger Polizeipräsidium. Wird man ja sehen, was dahinter steht. — Heppia, herein! Na, hat's denn nicht geklappt? Es hat doch geklappt. Ei, Teufel, wer klopft am Fenster? Er drückt sein Gesicht an die Scheiben und sieht einen Mann behäbig und unbefonnen in den Schatten gedrückt. Teufel, der viele Bluttouren! Herin, weiter Herr, herein! Wascht da der Bluttouren entsetzliche Zeichen der Unerbete nennt, nennt, nennt.

Einen Moment, sil plait, sein' Frau meint, was ein langer Loipott wie der Speckschwanz und

ein Straßenschild wie der Aufsch fertig bringe, warten sie auch, ich bin, Spanial, er soll mal kommen, er soll mal gleich kommen und mit zum Souper essen, seine Frauen, die hochwürdigen Frauen, lassen einladen.

„Merci,“ sagt Spanial „ich hab schon bei den Speckschwanz und den Aufsch abgeschlossen und da die Herrn jetzt meine Aktionör werden —.“

Und da ist mit einm ein jüder Körn in Dorf. Schriebe Kinder um ein halberndes Ungelien. Von der Station her. Ein Kommissiantenwagen, hält? nein Keufell ein Ding wie eine Lokomotive, ein Ding wie — ja wahrhaftig. —

Der Kinderuf: „Die Maschine! die Maschine!“

Spanial ist auf dem Lauf. Hinter ihm Markt ein Herfer auf. Der Ruf Marcimonis an den Knecht, er soll mal nachsehen! „Die Maschine!“ ruft auch der Knecht. Da stürzen sie ringum auf den Kläfern, winken einander zu und es wird all-überall lautes Geschrei, hallendes Rufen, ja guter Gott, und eine große Uffir.

Die Dampfmaschine aber jaggt und halpert die Landstraße hinunter, weiter und noch der Wiese Fagnoule hin. Und dann ist die große ungewissel-hafte Beglaubigung: Geld im Land! Die Maschine ist da!

Geht dann der dicke Blausack des Spanial am Arm und nimmt ihn mit sich fort. Und während nun Philippin in der weiten offenen Feuerfläche den

Kafai mit Sader und Stint bereitet, sitzen die hochmüthigen Frauen um Sponial und lassen Blattsurß reben, und wenn Blattsurß nicht nach ihrem Sinne rebet, sollen sie mit großem Beschnatter ein. Dem kommt Philippin mit dem Kafai herein und dann muß Philippin auch nach den starken Fasel holen, denn Philippin nicht schon etwas in die Verachtung der Eltern, da kein reicher Herrier für sie bisher seinen Schutz an der Tüer abgepaßt hat. Und es ist doch Sade, daß vor der Eltern die Sängsten nicht heiraten dürfen.

Sponial macht aber eine Unbeutung, daß arme Leute ihre Hüner und reiche Leute ihre Töchter nicht lange im Hause behalten; macht aber die Philippin ein ergötzlich wogeworfenes: es totatal und ärgert die hochmüthigen Frauen. Inbeson her Sponial den Mund voll Gold nimmt und die Verhandlungen zum Abschluß bringt. Ein zwei Worgen großes Gold Goldland ist von den Bauern am Schinderloch durch ihn angekauft, legt Sponial 1000 Mark auf den Tisch, für 60,000 R. müßten vorweg abgesetzt werden, um mit dem Betrieb, zunächst mit Widertalgen, beginnen zu können. Und trinken Fasel und zuguterletzt, zu allerletzt wirft sich Blattsurß als Aktionär in die Dreyß. Die Philippin, eine verfluchte Caponeer, macht sich da etwas zu schaffen, als Sponial nach lautem tollentischen Abschied durch die breckoffene Küche zurückgeht. Wütpert allerlei hergillapfend Frohed, sie hätte den Vater Blat-

mußt ein bißchen mit dem Dornen gefahren, Was sie für Beschwoß gemacht habe, eh! und was sie den Frauen für'n Küßer ins Ohr gesetzt habe! O, sie etwas kann sie, eh so etwas macht sie für den lieben netten Kerl, den Eli, der sie seit seinem sechshundert Jahre schon haben will und ihr Briefe schreibt, und geht, Spaniol, der Eli wird Goldgraben, aber ohne Ußze? — „Wollenmädchen lebet, gutet,“ meint der Spaniol, „er verdient mehr in der Luftbahn als bei mir mit Goldgraben.“

Nein, nein, halte, bitte, 's Maul, Spaniol. Goldgraben kann doch mal Glück bringen wie im Lotteriespiel, und wenn das Glück hold ist, dem fällt ein Ußz. Nimmt denn der Spaniol sie um die Schulter, fast väterlich, na, solch ein Spaniol, der sich verbittet, ihn gut zu nehmen, sagt: Liebes Dornenwetterchen, hüt mal, liebes Dornenwetterchen, willst du mit dem Eli arm werden? — Ach ja, ganz, ganz arm, je ärmer desto besser, sie will fort, fort, fort aus dem hochwürdigen Land. — Da Dornenwetterchen, da denkst du also nur an Dich und den Eli! — Da wen sonst noch müßt sie denken? — Da denk mal noch, Dornenwetterchen. Aber laß noch der Hochzeit, müßt sie an 'was denken, warum nicht denn schon ein Jahr vor der Hochzeit? — Da denkt Dornenwetterchen nach und steht Spaniol's Gesicht und nickt sehr rot. Pfiu da, Spaniol, einer Jungfrau spricht man nicht schon von dem Klatsch, pfiu

bal — Nein, laßt Espinal, da hat's Donner-
wetterchen recht, wenn Steie zusammenrollen, denken
sie an sich, an wen sonst? Und wer haben spricht,
daß sie an wen sonst denken müssen, der ist schmutzig,
psul da! Aber wenn der Bauer vor dem Apfel-
baum steht, denkt er nicht an Stamen und Blüte,
sondern an die Frucht. Wenn er also vom Apfel-
baum redet, redet er von der Frucht. Wenn man
von Steien spricht, die man zusammenrät, spricht
man vom Dritten, das aus Steien wird. Wie
da die Frage an Gott und die verdammte Mensch-
heit, warum man Steie zusammenrät? Nicht für
sich! Also für wen? Aber man darf nicht an
wen sonst denken. Armes zappelndes Menschen!
das Angehörige trägt keinen Namen. Eine so
große Angst hat der Espinal vor ihm. Weßwegen
er ein solch schlechter Kerl ist und das zappelnde
Menschen nicht in die Welt ruft. —

Dann steigt der Sonntagmorgen klar und frohdig
in die Welt und die Eisglöcker hallen und schallen
weit übers Feld. Und feiertägig maßen die Menschen
hüben und drüben auf der Sternscheibe pensivisch-
wallonisch. Die Eifel-Deutschen, die da kommen
und ihr Döb jeben sagen, auch den Fremden. Die
Wallonen, die grüßend sich beim Namen rufen und
kannn keinen Fremden. Also nun vollstännd
eine Glocke hallt und schallt.

Im Hause Merimont hat la sainte familie auf
das erste Anhalten gemortet. Im Kirchgang und

einflüßig, weil fremde. Warten im Krüben und einbringlich teuren Topf. Zwischen ihnen in langen Reihen der Infant wie ein Kleingroßhändler Dreher. Warten. Spricht der Infant mit dem père, je antwortet ihm der père, spricht der Infant mit der Maman, je antwortet die Maman. Wenn der Infant nicht zwischen père und Maman den Verkehr herstellte, so wäre zwischen père und Maman kein Verkehr mehr. So danken wir, o Herr, für den Infanten!

Vor dem ersten Blutschlage geht die Tür auf und Spantal tritt herein.

„Als zum Abgang. Nicht nur zwei, drei Worte hier abgeben. Herr Moriment, morgen habe ich viermal bei Ihnen ausgeschlafen und unsere Übereinkommen ist gelöst. Heute nachmittags nach der Andacht ist Versammlung der Aktionäre auf Belami. Interessenten und solchen, die wissen wollen, was ihnen das Goldbreit vor der Tür verkauft, ist es unbenommen, der Versammlung beizuwohnen.“

Es ist aber so, daß Spantal zwar den Mann ansieht, jedoch auf die Frau gespricht und vielleicht weiß er nicht, weshalb der Mann seinem steht und den Spantal hinausgehen läßt. Sagt dann der Mann zum Kind: „Man muß wissen, wieviel davon mehr ist.“ Sagt die Frau zum Kind: „Wenn man's wissen will, braucht man's nicht mehr zu fragen, man kann sehen gehen.“ Guckt da das Kind von einem zum andern und dann sagt der

pière est bei der Hand und dann folgt die Maman est bei der Hand und sie gehen und preisen Gott, und die Glocken singen schwere Mollakkorde. Und als der Curé die Predigt sagt von der hl. Familie sind die Blick aller frommen Leute wieder auf den Hebe-Monument.

Aber nach der Andacht das Ereignis. Ein jeder hält heimlich, ein jeder weiß es. Die Andacht hat das ganze Dorf herangeloht, sogar der Müllschütze Vorhof ist angefüllt. Es will keiner Anlaß geben zu glauben, daß er etwa schon nach Belami hinauf ist. Inbessen fehlt Speckschwarte, was man gewiß von Speckschwarte erwarten kann, denn Speckschwarte, der in seiner schlottelligen Länge seit alterher an der Kirchthür sich räkelt, verkehrwibet beim langen Wachsen in der Wirtschaft jenseits der Straße und kehrt bei der Gegenpendung am Schluß zurück, sagt laut über alle hin sein Amen und schlenbert als Lektor auf der Kirche. Heis und nun fehlt Speckschwarte zum Amen. Der Aufsch, der für die Wache das Speinanz des Ringelbeutels hat, sucht ihn, sucht ihn schreufend, sucht ihn in jeder Wand, hinter jedem Pfeiler, sogar im Weichstuhl, betet grüßendurch laut mit der Gemeinde, je vous salue, Marie — der Lujan ist, meiner Frau, schon in Belami — le seigneur est avec vous — wenn der Lujan schon in Belami ist und sein Maul aufreißt, so daß man ihn ein Wort hinhörpeitigen kann — ainsi soit-il, sagt die Gemeinde.

Die Orgel tölert, quillt und hinausdringt, kelt, füllt die Menge. Die Vordersten räumen die Straße hinunter zum Schloßthurm und wo da noch die Landstraße mit einer niederen Mauer gesäumt ist. Stehen nieder in schließenden Reihen, in speckfünferader Reugier. Stopft Einer harnlos daher, so rufen sie: „Geh salut, Altionär!“

Da nimmt Durich von drei Beschränken den Weg nach der Luftseite zu, wo auf niederen Pfählen aufgestellt die Penonen zum Weichen hängen wie große Pilze auf weiler Spitze, und dann gerad durch die Wiesen. Langsam mit dem Säbel auf dem Rücken und so wie der Landmann sonntags seine Felder besuchen geht. Langt auf Belami an, mit heuarestem Grundwasser die Linsen besprengt. Hat wahrhaftig schon der Speckshwanz die langen Beine unten Tisch.

„Hö bodjou, Gewatter! Ob der Weg nach Belami jetzt an der Andacht vorbeiführt? — Nicht grab, Herr Gewatter, nicht grab, aber gerath bei Wiesenlänge hinter der Luftseite und hinterm Rücken ehrsücher Menschen vorbei.“

„Oho, oho!“ sagt Durich, dem weiter nichts einfällt, holt sein kantgenähtes Taschentuch heraus und niest hinein.

Bonissel sagt Speckshwanz gleichhin. Stecht dann der Wirt den Kopf herein, ob der Herr Durich eine Flasche Bier trinkt? Der niest einen Nies auf Speckshwanzens Geldgalerne, seipst, warum

beim nicht? Seit wann denn der Nacht nach Belani Bier trinken konnte, mücht der Speckschwanz wissen. — Ei na, er findt Bier besser. Sagt Speckschwanz, er läst wegen dem Spaziergang. Na, was denn vor Geschmätz vor dem Hund rächt? Es kommen Burschen die Höhe herauf, die sich in den Lannen lagern. Es kommen Burschen aus dem Dorfsenderf herüber, die sich über die Straße, nahe der Schänke setzen. Es scheint Nacht, daß hier was los ist. Es scheint Speckschwanz auch so. Ah der malin! denkt Nacht. Münt ich ihn beim Dapensleben packen und 'haumerfen, denkt Speckschwanz. Auf Euer Gesundheit! rüdt Speckschwanz und hebt sein Glas. Mülle sonnndrol wo denn der Belani mit dem Bier ausbleibe? Nacht stact auf und an die Läre. Da wöhl er ruhen, da ruft er nicht, er hat 'was gesehen, einen Mann hat er gesehen, der verchwirzt und pafstend gar Hintercken hervorspeltete und sich flüchtend in einen effensstehenden Wandsthrant einstoh. Grüdt Nacht löst die Läre zu, kommt mit drohenden Wänden auf den Fußspöhen parck. So wöhl er jemals den guten Gott schon teil, der dicke Blutwurft hat sich eingestöhden. Der dicke Blutwurft odel der dicke Blutwurft, der Goldschinder, der Verstecke, der ein so gut Bespennere sein teil und doch ein Hund ist.

Kommt Belani herein mit der Flasche, greinkert heimlich pff! pff! Der Blutwurft stect traugem
Kontz.

hindern Topfbeckt, pfi! man solt nicht wissen, boß eho, warum nicht wissen? Pfi! pfi! macht der Wirt. boß eho so ein Banzenne Blatourst, so ein Verstedter!

„Va, biß auch ein Verstedter!“ plagt Speckschwartz loß. Ge! Wiefo? Ein Verstedter sei der Speckschwartz, ein ganz Versteener, Ge! Wiefo? möchte känd in kumpfer Mut der Speckschwartz wissen? — Altiendär! schreien draußn die Durfsen. „Aye, aye, Altiendär!“ schreit Aufsch über Tisch. „Altiendär Ge!“ beißt ihn Speckschwartz an. Da ist der Wirt hinauß und an das Topfbeckt jam Blatourst. „Pfi, pfi! jost wirts sein, komnt heraus, se verstonen sich.“

Da prallt der Ruf der Wirtinnen heraus: Altiendär! Blatourst prängt aus dem Topfbeckt, fällt in die Thür ein wie ein gestürzter Kartoßfels, beißt blink und toll: „Aye, aye, aye Altiendär!“ kumert die Faust auf den Tisch. Kumert auch der Aufsch, kumert auch der Speckschwartz, schlagen auf den Tisch, daß die Platte springt, gurgeln, rollen, toben Worte wie Steinwürfe und man versteht nicht in dem Lärm und immer nur: Altiendär! Altiendär! Da plagt dem Blatourst die Stimme, da führt ihm die Faust vom Tische weg auf Aufschs Schulter, da kumpt ihm die Faust Speckschwartzens in den Nacken, da häulen die drei ineinander, der Tisch rütt, sturzt, die Stühle poltern, drei heuere Familienmitglieder puzeln in schender Kauserei.

Und da kommt Spaniol herein, und wie gesagt seine Affondre haben sich blaue Gesichter.

Sagt der gemüthlich: „Meine Herren, überlaßt das doch der Jugend.“

Sie lassen ab, suchen ihre Hüte am Leben und bilden sich lange und möchten nicht mehr aufpassen. Es beugert sie viel, am meisten, daß nun der Spaniol weiß, sie, die Widern, die Andern, prügeln sich wie Steinflöpfer. Erob laßt Spedtschwarte:

„Im Namen meines Pferdes! wo sind denn die Affondres?“

Spaniol macht eine Haubtbewegung über sie hin:

„Hier sind sie — und die Andern kommen noch.“

„Die Andern?“ fragen sie alle. Spaniol sitzt nun zu ihnen, tut schon, tut herrisch, legt gedruckte Affondres vor, breitet Formulare aus, die Maschine ist da, die Sache ist perfekt, also — ?

Er hat lange geredet. Danach Stille. Die Männer sitzen und stieren auf den Tisch. Sie warten, bis Einer von ihnen das Wort ergreift. Da legt sich der hieße Watschurst, der an seine Frauen denkt, hoch über den Tisch, winkert die Nachbarn an: „Houische!“ (Hört).

Da springt auch Spedtschwarte übern Tisch vor und auch Watsch und ja, daß sie Spaniol den breiten Rücken drohen. Und tuscheln mitkommen. Was er sagt, der Spaniol, klingt vernünftiger wie er aussieht, halb eye, und da der Hofa-Moriment ihn ins Land genommen hat und da der Hofa-

Motivmal mal sagte, er wolle Geld graben, und da die Maschine nun da ist und da hat Kaiser-
kaiser Millionen aufgetrieben hat —

Spezial tritt aus Fenster und sieht, daß die
Löhle heraus immer neue Gruppen haften. Der
Tannenschlag ist bis in die grünere Wiese hin-
ein vorgeklommen. Die Deutsche aber rückt bis
auf die Schwelle von Belami vor, lassen sich Stühle
herauftragen und trinken. Wenn einer kommt, rufen
sie: „Nächste!“ Ruft dann Einer auf dem Haus-
flur, noch 'n Andern!“

„Nächst!“ schrien sie höher und kräftiger.

Ein Wallenburger tritt aus Fenster: Hoiho!
der Speckschwanz zählt das Geld für die Aktien
auf'm Strumpf.“

„Nächst!“ schrien sie höher und kräftiger. Aus
der Höhe und das Gelächter und das hallende
Geschrei wird hinabgetragen rechtshinunter, links-
hinunter die Höhe. Aktien würden verkauft! Jeder
kann kaufen. Et, wie kann das sein? Ob eine
Lottoerie sein? Kauft da dieser und jener die Höhe
nach Belami hinauf. Kauft da dieser und jener
hinunter. Hört! Hört! Droben schlagen sie sich
um Aktien. Jeder kann kaufen! Jeder grüßt Geld!
Jeder wird reich! Geh mal 'nauf! bringen Frauen
ihre Männer. Belami fällt sich an, man bringt
die Höhe im Flur voll, man umstreicht das Haus,
man fragt, schreit, staunt, lacht, schreit.

Da gelangt ein schöner Mann durch die Menge und man sieht ihm die Waise frei.

Das ist, als die Männer in der Schenke überlegt haben und der Spaniol zu ihnen tritt und sagt: „Um den Betrieb in Angriff nehmen zu können, müssen wir zu nächst ein Kapital von 20000 M. flüssig haben. Auf 6000 habe ich veranschlagt.“

Sie sitzen stumm und erschrocken da bei Männern, indessen Spaniol fortfährt: „Ich will nicht unbillig sein und die Hand zu voll greifen, aber ich will die Herrn auch nicht belästigen, indem ich sie unterhalte. Ich weiß nicht, ob ich Ihre Verhältnisse zu richtig tagiere, wenn ich jedem der Herrn eine Waise à 1000 M. einbringe?“

Sie sagen betreten, nein, er habe sie nicht zu richtig tagiert.

„Weiben und zur Gründungsumme noch 17000 Mact.“

Folgt wieder eine heftigere Stille. Spaniol hat seine Waise auf's Fenster gerichtet.

„— für die ein größeres Kapitalist einbringen müßte. Wenn nicht, so beginnen wir mit dem geringsten zulässigen Aktienkapital, in diesem Falle 5000 M., Weiben für einen Kapitalisten noch — 2000 Mact.“

Da wendet er Lärm und Fenster den Rücken, und wenn man die Thüre aufgeht, braucht Spaniol es nicht zu wissen.

„Ein Mann, der auch 17 000 M. spendieren kann wie ein Trinkgeld, der das Ansehen hat, seinen Lappen weltlicher Ehre herzugeben und ein Mann, der wie ihr alle mißt — schon durch sein Wort sich für die Godesache engagiert hat.“

Da die Blicke der Männer nach der Thür gehen, steht er auch dorthin und sieht Moriment in der Thür stehen, macht eine Handbewegung weit und bestimmt.

„Hier ist der Mann. Wir haben sein Wort!“

Steht der Mann Moriment nun da breit und selbstlicher, die hängenden massigen Arme wie zum Angriff vom Körper absetzend, die dampfende Zigarre im zugespritzten Mund, heftig qualmend mit tiefen Schladen wie beim Trunk. Steht so da in starrer Stummheit. Indessen Spental und Mannert haben ihm die Papiere vorlegt, alle in logischer Ordnung und sowie gefamelte Papiere ein laß accompli erzählen, als Letztes das Protokoll über die Sitzung und die Unterschrift jener drei Männer, die man etwas sah, nämlich Altienne, doch bleibe Moriment als dem Hauptbetheiligten das erste Recht auf die Vorgesetzten. Moriment steht noch. Man kann nicht wissen, was er nun aber sagen wird, aber man hat die Empfindung, daß er nach zwei, drei saugenden Schlucken seine Zigarre verhaucht haben wird.

Da sehen sie, daß die Thür offen geblieben ist, und Einer steht vorthend. Ein Mann, fast schon

ein Herr. Der Quack kommt ihn und sieht aus, ob, der Mühlensbesitzer aus der Umgegend St. Urs. Seine Stimme im jordanen Urm. Na, was denn da los sei? Was sich denn da im Waldland vorbereite? Das Kaiserlaster rief Mühlenschen, aber das Kaiserlaster tut als Kellner für sich, das weiß, daß kein Geld zu holen ist. Er war also mal auf den Sonntag daper gekommen, um sich die Besichte anzusehen, also na was denn? Wer ist denn hier der Bräuder? Na, wai Die Sache lög ja nun so, daß mit dem geringsten zulässigen Aktienkapital begonnen werden solle, also damit ein Weg geeidnet sei, wie die Wertzunachstener umgangen werden könne. Na, ob er denn als eventueler Beteiligter mal Einsicht in die Papiere nehmen könne? Will an den Tisch. Da ist ihm Marimont um einen Schritt jurea, seine Pausenband fällt auf die Schriftstücke.

„Es soll ein realerisches Konfektura bleiben.“
barisch zu dem Mühlensbesitzer hin: „Pardeu Woffen, Sie können die Papiere nicht einsehen.“

Der Mühlensbesitzer wendet sich auferbernd gegen Spanial, der ist dicht bei Marimont, der nach die Hand auf die Schriftstücke stellt, herrisch, unerbittlich. Halb laut fliegen die Worte.

„Sie verpflichten sich?“

„Ja wehl.“

„20000 M. als Grundkapital ist zu wenig, ich kann jetzt bessere Chancen haben.“

„Wenn das Land Moriment sich beteiligt,
bleibt die Sache nicht in der Suspense stehen.“

„Gut. Ihre Unterschrift, Herr Moriment.“

„Die Sache muß doch anständig gemacht werden.“

„Ein weiser Mann legt zwei Schlösser an un-
sicheren Etern. Einmal ausgeschloffen, denkt mancher
Mann anders. Dreimal ausgeschloffen kann man
in einer neugeborenen Aktiengesellschaft ermahnen,
Herr Moriment.“

Moriment schreibt. Der Mühlenbesitzer sitzt
auf dem Fensterbrett. Von weither seine Lärmstimme.

„Man müßte das Reichthum auf diese
Gründung aufmerksam machen.“

Spankul ruft sich: „Das Aktienkapital beträgt
aus 20000!“

Moriment spricht: „Es beträgt 60000.“

Da hämmert der Mühlenbesitzer mit dem Stock
auf den Tisch und ruft den Wirt herbei. Wenn
er nur mal an der Schwemme ist —

Der dicke Wirtswurst stellt den Aufsich an: „Nun,
machen wir nicht Umlauf?“

Da gibt Speckschwartz sein Klingelgeld. Mor-
mont nimmt mit einem herrischen Handstrich die
Papiere vom Tisch.

„Dank!“ sagt Spankul „Sie vertun sich. Wenn
Sie Ihnem Gut suchen — er sieht Ihnem noch auf
den Kopf.“

„Ich glaube, Ihr habt nicht mal ein' Beklebsche.“

„Ich glaube, Sie haben nicht mal'n Gedächtnis.“

„Hein?“

„Ich lasse mich Sie-jen, Herr Marimont.“

„Auf ein Wort, Spantal.“

„Nach auf zwei.“

„Dem Michel Klein muß ich den Prozeß machen. Ich muß nun die Pdingen in der Fort Fagnoule haben!“

„Sie haben Sie jetzt am Schieberbaß.“

„Was dem Haus Marimont einmal angehört hat, soll ihm nicht mehr genommen werden.“

„Und es sieht sich, daß das Haus Marimont nicht nur im Konjessium vertreten, sondern auch seinen Wohnsitz im Goldlande nimmt. Und es sieht sich nicht, daß ein Kaiserliche für sein Renonce und unbekümmert darum, ob die Sache verfliehet, die selber freut und das Haus Marimont nicht für sein Unsehen tut. Und dann sieht sich nicht, daß ein Unberer als Sie hier das Maul aufstut.“

„Was sein, Herr Spantal.“

„Stanol!“

Zweiter Teil.

Blut.

Sie kam postwendend, die Auskunft vom Hamburger Polizeipräsidenten. Eine Ringelgesellschaft Bauerei & Co., diese Pöbel. Eine lange Liste ihrer Schandtaten.

Spanial denkt, daß er nun sehr allein muß, sehr, aber sehr zu Schuppittschen, die da sind so frey-bummers! Will gen Mittag dorthin, wenn das Lötchen nicht leer liegt und wenn dann der Herr Schuppittschen aber's Weiblein hereinlassen zum net-bürftigen Essen.

Er kommt, als die Mittagsglocke vom Preußen-beruf her dumpfe Gebete summt. Ja, der Wabber kam kein zum Essen, da Wabber nit. Setzt sich dann Spanial vor das Lötchen, auf den unge-füllten Wasserkorb setzt er sich. In der Stube ging ihm der Atem eng. Beschätze Kinder in einer penetranten Luft. Er denkt, daß man da mal eine Stauffel gemacht hat, monach von den Schülern des Arbeiterverbandes 30,5 %, fischen, vom Mittelstand 17,5, von höheren Ständen nur 8,9, daß mehr als

60000 Totgeburtten jährlich in Positariatstreffen
geprüft werden, und damit, wenn die Schwärmhünd
Kinder nun trotzdem großmachen, so wird wohl
nach dem Recept: Unkraut ausgeht nicht.

Kataringhe macht große Beschäftigkeit, jetzt hat
Hängste auf den Boden und schneidet ihm die Nase
in den Schoß, soll damit spielen, denn das Kata-
ringhe, das großverständige Kataringhe, das unter
sieben Tuben das einzige Mädchen ist, muß sorgen,
muß viel sorgen, muß Hofnugelhuppe machen hysch!
läßt sie über, quält diese Blasenbaden über den
Topfand hysch! Lecht dem Kataringhe den danchigen
Topf ab, schyt sie vor, die Muskeln spannen über
seine dünnen Armdchen, solch ein Kataringhe, das
kann über den Dach hinausflangt! solch ein Kata-
ringhe, dem man den Haushalt um den Hals hängt!
Sch, ist das Hängst mit der Nase umgefallen,
pläret, es kommt sich wohl aufzuspeln, aber es pläret,
es wird solange pläret, bis man es aufhebt.
Wacht! Wacht! Pannestiehlche, mal Hezche, malt,
wilt! Kataringhe muß noch die Trompete aufsetzen,
hupp, der schwarze Kessel, hupp, tutß ihm in den
Seiten weg. Ja und nun schreit das Hängste,
jetzt willt unter allen Umständen auf Johnson,
hob das Pannestiehlche, das Hezche auf! Johnson
schlappt herein, packt am Rücken wie eine Nase
auf. Kom, kom, bis hil. Wacht die Wintel
zum Strich, legt sie dem schlaffen Knie wie eine
Schlinge um den Leib, führt es so, das Knie hängt

zerbrechen darin, das Rind knickt in der Hüfte ein, man laßt schnappen lassen, als es noch in der Winkel lag. Das Willenche stürzt herein und will die Hosen heruntergeschloßt haben, rißt das Kataringsche am Rock, es rilt. Der Johann aber gerint, daß er essen will, er mag ja dem Morimenté zum Viehhüten. Wenn Willen höher wächst, muß er auch zum Viehhüten. Wele, viele Kinder hieshilt und jenseit der Grenze müssen es. Hüftinder in Scharen. Seht das Pannschleiche wieder nieder und kniet neben der dampfenden Hosergrube am Boden, taucht das Brot ein. Bist! Bist! mit Herzche, macht Kataringsche schweigend in sorgender Not, denn das Pannschleiche trabbelt heran, knallt sich an Kataringsches Kirchgyffel, plärrt und dann schreit und dann brüllt und dann kreischet. Das Willenche stürzt herein, man soll ihm die Hosen zutheilen. Da wird das Kataringsche lirt und reirt, stolpert mit dem Kessel und — stößt ein dampfender Fuß über Pannschleichens Arm. Verbannt ist das Pannschleichen, hält den Alten in der hohensten Brust, ach Gott! wird erschrien. Springt da der Spanial herein, schabt Kartoffelschalen und macht Pfaffen auf die Weardwandten. Und dann kommen alle Waben herein, setzen um den Spanial.

„Wo ist denn der Jantzeisch?“ fragt der.

„Jett,“ sagen sie alle.

Er späht durch die Seube.

„Und das Babyschen?“

„Fest“, sagen sie alle und freuen sich.

„Sei, alle beide glücklich fest,“ sagt in der Eile nickend und lächelnd das Schuppittchen, halt auf der Hefttasche den Rest einer Weißbrotschutte, hält wie eine Reliquie empor und alle Kinder springen an ihn. Weißbrot mit Rosinen, mal wenn der Dadder bei der Schullehrer-Box schafft, gibt's allweil Weißbrot, fünf Rosinen drin, der Johann kriegt kein, der frisst schon am Vori.

„Kommt doch mal besetzt“, sagt Spanial und nimmt das Schuppittchen mit vord' Hand. Was das mit den Schirmflücker-Kindern sein? Joeche, sehr schön sei es, sehr schön. Wenn seine Kinder so untergebracht sein, wie jetzt die Schirmflücker-Kinder —

„Wo sind sie?“ bemerkt Spanial ihn an und alle haben kommen an die Türe gelaufen. Aber lieber Herrgott, warum eso trübig? Eine noble Dame sei gekommen, im Ottomobil sei sie gekommen und habe gleich alle beide mitgenommen, und wenn wir mal unser Kinder gut versorgen wollten —. Da setzt sich Spanial in großen Schanden auf den Koch nieder.

„Schuppittchen, Ihr habt Kinder verschachert, die Euch nicht gehören, Ihr müßt ins Zuchthaus, wenn Ihr nicht so unverschämt dumm wärt!“ Kein Mensch hört gern, daß er unverschämt dumm ist, sogar nicht ein Schuppittchen. Still aber sagt

Spezial, als er erporenen will, soll! Diese noble Dame sei eine notorische Kupplerin, habe eben erst das Buchhaus verlassen —.

„Und das ist mit wahr!“ unterbricht erstickt Schuppitoch.

„— wegen Betrug und Bewechungssucht! Ihr eigener Knabe ist ihr auf dem Wege der Fürsorge-erziehung entzogen worden —!“

„Das ist alles mit wahr!“

„— hat letzte Woche ein achtjähriges Mädchen in ein Freudenhaus nach Argentinien geschmuggelt!“

„Oh mit wahr, oh mit wahr!“

Spezial brüsst jetzt die Kinder ins Haus gerad und schließt die Thür und blickt zu dem ältesten Schuppitoch, zeigt ihm das Schriftstück der Polizei.

„Dann ist es gewiß mit die Dame,“ behauptet er.

„Schuppitoch, Ihr seid zwar noch'n Schuppitoch trotz Eurer grauen Schläfen, Ihr seid ganz noch'n Baby mit Bartkoppeln, aber jetzt! Versteht manich vom Leben müßt man Euch doch zufragen können, daß Ihr wißt, wo das Mädchen für alle Kinder aufhört und man nicht mehr einseitig im Leben sehen kann . . .“ Erzählt ihm ganz, ganz Unglaubliches. Daß es schlechte Menschen gibt, die Kinder zu unethischen Zwecken weiterverkaufen, daß diese schlechten Menschen in der Haut der Weiblicher erscheinen, daß die Polizei festgestellt hat, die welt- aus meisten unethischen Kinder von Kubaerinnen, B., verschwinden auf diese Art. Kubaerinnen, die gute

Mütter werden wollen und ihr Baby den sich weidenden Pflegeeltern anvertrauen — auf Kinnerrückseiten! Kinnerrücken, die schlechte Mütter sah und fest das sichtbare Zeichen ihrer Schande hergeben. Auf Kinnerrückseiten dahin! Kinnlein verhöchert wie Ware. Kinnlein wehret in taufend himmelstreichendem Gefahren. Kinnlein ohne Wehr in die Hände der Großen überliefert. Und die Großen erschaffen Kinnlein wie Puppen. 150 000 uneheliche Kinder in Deutschland, davon zwei Drittel, die dem Bären- und Buchstaus verfallen! Und davon die 30,5 %, Eduglinge, die in den Arbeiterständen dahinsterben! Ein furchtbares Rechenexempel. Jedes Kinngehörne bedeutet eine Verarmung der Not! Es verläßt den schon Weherinnen die Lebensmöglichkeit. Warum erzeugt man Kinder, um sie wieder dem frühen Sterben preiszugeben, oder dem Irrenhaus, oder dem Buchstaus oder der tierischen Bestialität? Warum? Gibt ein Weiser Antwort? Hat er den kühnen Irrenmut? Selig die Sterbenden! Gottmüllig die Angehörigen!

So und so eifert sich Spornel in seine fürchterliche Verdammtheit und eilt davon, er will sehen, was ja tun ist, er will der Polizei befehlen und befehl, was die Großen tun, wenn die Wehrlosen dahin sind. Auf Kinnerrückseiten.

Schuppstücken ist umgeworfen, er muß sich ja Bett legen. Er sagt, man soll ihm die Madder beirufen. Dann setzen alle um ihn und er ergötzt

strengheden. Die Kinder henden auf. Sie hören
viele. Sie hören alle. Wo das Haus eng ist,
kann man Kinder nicht unterscheiden. Sie sehen
viele. Sie sehen alle.

„Eso'n sehr infamig Dame wie dat doch war!“
schleift mürrig das Schuppittchen. Das Weibchen
macht ihr schelmiges Zeichen.

„Wie kann ein Mensch so get vergähren. Der
Spantel es en schlichte Kerl und darum ver-
gährt er schlichte Sache. Stup up, Pütche, und
jeh uff dat Schusterpeitsch, dat es allem nit wahr,
bedruuff kanste Gift nemen.“

Da geht Pütchen auf die Schusterpeitsch und
alles ist gut und wieder in Ordnung.

Aber Schuppittchen verweilt an Morimant's
Haus vorüberzugehen. Er hat in sich wie eine
Krankheit, die nicht zum Ausbruch kommt. Wacht
einmal den Tag bei sich, er soll mal hinten schreiben,
Begräbniskassinet Pictel, Hamburg.

Der Brief kommt unbestimmbar zurück.

Da betet Pütchen mal zum Heil'g Antonius,
der verlorene Dinge wiederfindet, also auch die
Kinder der Schirmfickerin. Betet mit gutem Ver-
trauen, betet bei der Arbeit und auf dem Wege
und wagt sich manchmal und macht kein auf der
Straße das Kreuzzeichen. Erschrickt als jemand
hinter ihm herkommt, haust zur Seite. Da steht
Spantel vor ihm, wie Unglücksboten kommen und

eine Todesnachricht sagen. Ansaufstehen. Spurlos verschwinden. Zwei arme kleine Kindergeschicks.

„Und schau doch die Unschuldigen!“ spricht Spaniol wie bei Leichen. Schutzplättchen schnappt nach Atem.

„Es hat's Keiner wiße Wane, die Frau war es ja lasthändig —.“

„Ja,“ sagt Spaniol in still gedämpfter Erschütterung. „Den soll man da anklagen? Die Dummheit. Es war doch Eure Dummheit, Pitsche. Es war auch Dummheit bei der jungen, die diese Unglücksstürmer ins Leben geschmissen haben.“

„Ne, das is Gottes Wille“, kopfschüttelt Pitsche.

Und dem geknickten Gesichte Spaniols befehen trostlose Blicke.

„Wenn Ihr Euch doch nicht immer hinter Gott verstecken wölltet!“

Langsam geht er mit Schutzplättchen eine Strecke weit. Ein Trupp Kinder kommt aus dem Walde. Sie tragen Astrost Tannenzweige, um zum Namensfest des Lehrers die Schule zu schmücken. Ihre Wangen röthen, ihre Augen leuchten. Ihre Stimmen hallen in Frohsünden. Ein Dube sitzt am Straßenrand, hat ein vierfüßiges Kleines auf dem Rücken und sieht mit langen, gedehnten Blicken den wildfrohen Kindern nach.

„Ist das Euer Wurm?“ fragt Spaniol. Ja, das war er.

„Seht dem Bub mal ins Gesicht, Ditsche, wie
sine Wäse hinter den Kindern her firt?“

„Nee, nee, dasir es her vill zu vernünftig.“

„Ja, über'n paar Monate seht Ihr dem Willen
ein Zwintel auf dem Schoß und dann kann der die
Nachmittage still sizen und mit neidischen Augen
hinter spielenden Kindern hersehen und schwarz
und dunkel denken: wie die sorglos firt! — So,
Herzog! Ihr müßt Eure Kinder alt machen, ehe
sie jung firt. Ihr hängt Ihnen Eure großen
Sorgen an den Hals.“

Schuppittchen läßt den Kopf vornüberstehen

„Dat kan es och ehe machen wissen.“

„Wenn ich Schuppittche wär, dächte ich: ich
mach' nicht so wie die Alten.“

„Was, wat soll mer das machen?“

Da zeigt Spanial zu ihm: „Die Angebornenen
nicht rufen.“

Schuppittchen brüht bekommen die Hände auf
den Magen.

„Oh — mir arme Brut kan doch nur dat Pilsir.“

Damit Schuppittchen sein Pilsir hat, erschafft
er Wraschen, Schiffsale, Seelen!

Da neigt Spanial noch tiefer herab zu ihm:

„Über die Angebornenen dürft Ihr nicht rufen.“

Schuppittchen seht, hört. Was soll er mit
solchem Bescheid anfangen? Darin muß ihm
Spanial noch sagen:

„Nun denn, wenn Ihr Euch wieder mal bei Pfäfer machen wollt — dann kommt vorerst zu mir. Ich sage Euch etwas.“ Weht und spricht lebhaft zurück: „Aber kommt gewiß.“ Weht zu dem Bub Willem und greift in die Tasche und steckt dem Bub Willem und dem fliehenden Gänbling aus einer Güte zu. Der Spaniel wird immer seine Zuderbüte füllen, und wo der Spaniel die Kinder auf seinem Wege findet, denen die Sorgen der Großen am Halbe hängen, die Angerufenen, die als trübe Überraschungen ins Leben fallen, da gerührt sein können Herz und — na ja, greift in die Zuderbüte.

Das Schuppitöchen aber steht, als müsse er noch hören. Ab denn begreift er halb und kopfschüttelt und ist im heiligen und stillen Zorn über den Spaniel, den man ins Gefängnis setzen müsse.

Spaniel aber pfeift ihn an. Doch! was man gesehen wird, wenn das Mensch Schuppitöchen wieder kommt? — Ah was, hat kommt nicht wieder, das ist froh, das es die Wälscher los ist.

„Pass auf, es kommt wieder,“ ruft Spaniel. In heftigem Sittem kopfschüttelt Schuppitöchen und Spaniel spricht aus der Weite: „Das kommt so mit dich bei dem Landstroszenwolf. Dann wird die Schussucht so heftig, daß es mir tollende heimatverwante Tiere kommt. Nehmt Euch inacht, sie kommt wieder.“

Schuppitöchen eilt auf schwarzen Beinen. Hundert Stimmen rufen hinter ihm her und drohen: Sie kommt wieder!

Ein Beschützer ist der Spaniel. Er schenkt die Menschen auf. Wenn man die Menschen aufschenkt, laufen sie fort. Wie Tiere aus dem Dickicht.

Ja und man spricht man von dem Spaniel vielerlei. Das Gute böse, das Böse gut, man weiß nicht, wie man mit ihm hat und was für ein Mensch er ist, ob ein Guter, ob ein Schlimmer, aber gewiß ist er wie keiner aus der Umgebung hier und dort. Vielleicht wie Einer, der ein bißchen verrückt aus dem Kongo gekommen ist. Er sieht Neben wie ein Bock, lacht wie ein Teufel, und dann sucht er die Kinder am Wege, nennt sie die Ungerechten und Unschuldigen und schenkt, schenkt und sagt, man könne Kinder nicht genug beschenken. Im Übrigen kann man schon ein bißchen Achtung vor ihm haben. Er hat sich gemacht. Er hat sich in Waise gesetzt. Die Vauern vertrauen ihm. Zwar etwas verrückt, sagen sie, aber sonst ein intelligenter Kerl. Ja und so ist nun sein Ansehen. Man liest seine Spässe. Warum spottet jetzt Spaniel nicht?

Als er an das Haus Morimont kommt, suchen heftig seine Waise. Er müßte nun doch auch einen Menschen in diesem Lande der robusten Vauern treffen, der dem Spaniel auch ohne Spässe versteht, der ihm das dumpfe Ereignis, das wie eine jährliche Signale um ihn kreist, von ihm nimmt. Aber da sieht er ein Soldat weißes Linnen in dem Haspansgrün am Dache flattern und springt hinauf. Die

Frau aber ist nicht dort. Nur Spuren, daß sie ihre stillen Stunden da verbringt. Ein Rollen Nähmaschinen, eine Nähmaschine und ein Streifen hübschblankes Zeug darauf. Sie wird wiederkommen, also wartet er. Steht aufgerichtet in die herabschauenden Augen hinauf. In dem leiser aufstehenden Laub die Blütenpyramiden aufgestellt wie Tischnachtskronen. Der grüne Dämmer saße schleiernd um ihn. Ein leiser inniger Duft fernher und unbestimmt.

Auf den knochenigen Treppentritten gedämpften Schrittes die Frau. Man weiß nicht, ob sie erschrickt, als sie Spaziat unter der Kassette ihrer wartend steht. Sie kommt und nicht ihm zu, möchte freundlich sein und sieht die Luft in seinem Gesicht und in aufgestoßenem Impulse scheidet ihre Hand auf seinen Arm. Er will ja nicht sentimental sein, zum Donnerwetter nicht, aber in dumpfer Schwermüdigkeit sieht er heraus:

„Die Kinder — sprachst verschwand. Es ist glücklich — — glücklich!“

Ihre Hand schlägt sich mit festem innigen Druck um seinen Arm.

„Und alles vergangen?“

„Alles.“

Ihre Hand fällt ab. Sie senkt tief und schmer. Steht sicher und drückt die Hände in den Schoß. Ihre Stimme wie ein leises Verhängen gegenwärtig:

„Wären sie gestorben!“ Er rückt heftig in das Laub auf.

„Wären sie nie geboren! Das ist die Logik!“

„Wenn Sie davon reden, brauchen Sie es nicht ohne Befähigung. Aber Sie müßten doch ohne Befähigung.“

„Ich bin gewißlich ein Mensch, auf den man Schachbrett spielen kann, aber in dieser Angelegenheit kann ich wie ein Dilettant schlachten!“

Sie setzt die Maschinerie in Bewegung und spricht in kalter Ruhe:

„Schade, damit erreichen Sie nichts.“

„Ne, es ist nicht Ihre oder meine, es oder sie, an der Menschheit läßt sich nichts finden. Sie muß unrettbar sich selbst überlassen bleiben.“

Sie hält inne und die erschrockenen Augen stieren groß und tief zu ihm auf, dunkelgebetete Blinde in zitternder Reue.

„Wie wenig Sie die Menschen lieben!“

„Lieben? Er sieht zu ihr herab, seine Pupille weitet sich, schillert ein brennendes Leuchten. „Lieben!“

Da legt sein Mund auf ihrem Nacken, sie spürt den Hauch seines Athes durch das Zeug ihrer Kleider. Sieht unerschrocken in süßgepöhligen Schanden, Witzhaft, dann kreißt das gestaute Blut in tosendem Aufbruch. Mit heftiger Bewegung dringt sie zurück, spricht in dem wildklaffenden Herzschlag mit stehender Warnung:

„Ich möchte nicht, daß Sie das wieder tun!“

Seine heiseren Anrischen: „Kann ich anders?“

Ihre Stimme jäh in kalter folger Empörung:

„Wenn Sie das nicht können, dann haben Sie nicht das Recht, zu mir zu kommen!“

Nun sieht er geprügelt, nun möchte er den verletzten Stolz zusammenschaffen und das Weite suchen. Aber man ist der große Spantul noch der Kleine, ganz kleine, der von der Mutter heilsame Schläge empfing und nicht boosnelief und sich in fanatischer Liebe an sie kammerte und desto mehr zu ihr wollte, je mehr sie ihn boosnelief. Und nun sieht die unerbittliche Frauenhebel dieser eintägigen Weibel, das ihm widersteht, wie Weibelstreich auf Spantul, und geschlagen auch möchte er zu ihm und steht doch in ungeheurer Furcht, denn er weiß, daß er dann auch ihrem Aem, der um ihn ist, verlieren würde.

Da sieht er, daß die Arien das heißen Jornd in ihrem Gesicht dahinschmelzen und die warme tiefblaugige Waberna sie wieder überschattet. Sie setzt sich halb zu ihm um.

„Nicht mehr, wir müssen das doch, um uns nicht zereinander zu schämen.“ Sieht ihn dringend an, greift mit heftigem Druck seine Hand: „Nicht mehr, wir müssen das doch? — So geben Sie doch ein Zeichen, eine kleine Zustimmung, daß Sie nicht so ganz und gar unabhängig sind.“

„Gnädige Frau, ich werde mir der eilige Gewand so mich in Worten weihen.“

„Nicht die böse Falte um den Mund, die ich nicht mag.“

„Unsern Schwesternbrot lauert der brave Riecht
Freiwillig.“

Sie läßt langsam seine Hand aus ihrer greifen,
wendet sich ihrer Arbeit zu.

„Habe ich nicht Recht, wir müssen nun so mit-
einander sein, daß wir nicht vor jedem Gesicht be-
schämt davonlaufen? Das würde mich unglücklicher
machen, als —.“

„Nur?“

Sie schreiegt, arbeitet still aber erregt. Die
Eise um Spanische Wand hängt wie eine Bri-
maste funkelnder Jenseit:

„Sollte ich fürderhin Ihnen einen guten Tag
zu wünschen haben, so werde ich warten, bis das
ehrbare Dorf begutachtend zusammen gerufen ist,
und sollten wir einmal die Hochzeit zu Hause
machen —.“

„Still, still, ich mag Ihre cynischen Späße nicht.“
Seigt sich über ihre Arbeit, setzt rastlos die Maschine
in Bewegung und — nachhaftig — das verhalten
Lächeln spigt ihrem Mund. Ach, solch ein Unver-
besslicher!

„Wenn Sie doch wenigstens spinnen wollten,“
ruft er in das Gemäße, „dieses Geschrei der dampf-
losen Lokomotive ist gräßlich.“

„Nur noch einige Nadeln, das Webere mache
ich mit der Hand.“

Er lehnt wieder in den knorrigen Ästen. Die
grünen Schatten verbunkeln sich langsam und fallen

wie Hochhänge um sie beide. Sieht so und seine Blide schmelzen an ihr. In dem letzten biegenben Bewegungen nach dem Köpfeinst der Maschine. Die sanften sinnlichen Schwingungen der Hüften —. Bereitwillig und man verlangt die Frau, er soll Stein und Raschen werden neben ihr. Kann eine Frau das? Kann ein Mann das? Die Frau kann es, weil sie das Kind hat. Kann sie es nicht, so will sie es nicht. Diese Frau kann es, weil sie den kindlichen Zweck hat, für den sie sich in Dornen wühlt.

„Verstummst du das Raffen.“

„Sie haben nachgedacht, nicht wahr? Das müssen Sie mir sagen.“

„Ich dachte, daß Sie einen Zweck haben —.“

Sie versteht ihn, sie preßt das Linsen in den Schoß.

„Ja, ich habe es so viel leichter als Sie — — darum möchte ich, daß wir uns nicht trennen — daß ich Ihnen helfen kann.“

„Frau — wenn ich Ihnen nur sage: Sie täuschen sich, Sie wollen bei mir bleiben.“

Beider Blide treffen wie Blüßschlag zusammen.

Ja, ja, ja! Sie weiß es! Sie will es! Sie spiegelt sich die Täuschung vor. Sie vermauert den Feuerherd und wohnt sich hoch daran.

„Auch wäre das ja . . . ich würde doch in dem Augenblick von Ihnen gehen, wo ich weiß, ich kann Ihnen nicht helfen.“

Dann spricht keiner mehr. Götze verhält sich
das Feld. Und dem Schützen um sie tritt seine
jerschützte, muth-bemügte Stimme zu ihr:

„Sie können mir helfen.“

Da stehen aus Blumen und Geruchern die
wärmigen Düfte und tranken die Luft mit süßen
Küßchen.

Sie hält die Hände im Schoß und ist unbesorgt
von weißen Wellen. So spricht sie gedämpft:

„Ihr Zweck wartet auf Sie — schon lange.
Sie wollen nur nicht zu ihm hin. Die Zwecke
warten immer auf und, und sie liegen haufenweise
in der Welt.“

„Und mein Zweck?“

„Sie machen ihn tot durch Ihr gottlos christlich
Nöten.“

„Sagen Sie mir doch keinen Zweck auf, der sich
auf die allgemeine Menschheit überspannt. Ich
brauche Blut, um zu leben. In diesem Zweck ist
kein Blut — wenigstens nicht mein Blut.“ Sie
neigt sich vorüber, sie muß sein Gesicht sehen, lächelt
ihn an.

„Warum denn gehen Sie mit der Zuderküte
und bescheiden ‚angenehme‘ Kinder?“

„Aus Prestige, vielleicht auch aus Spott.“

„Nein.“ Und nun schreie in der goldenen
Dunkelheit ihre Stimme an ihn wie nachtsamste
Hände und stolzen die wallende Lebensfreude über
ihn aus. „Und warum, götzenbild, warum!“

„Über das lachen Sie sich tot. Sie prägen sich selbst, wenn eine innere Stimme Ihnen sagt, daß Sie Eitel tun, daß Sie die Menschen über eine heikle Sache, die man Ihnen nicht dankt, aufklären wollen. Aber es ist doch da, das göttige Mitleid, und ich will es Ihnen herauslocken, ich muß es.“

„Sie lügen sich und mich ein Weisheit vor.“

„O pfui!“

„Ja, gehen Sie mich dran.“

„Sie machen es einem nicht leicht, sich zu Ihnen durchzuringeln, aber ich bin hartnäckig.“

Er knurrt in gerollter Verweissung heraus:

„Wenn Sie es nicht können, würde ich mich in den ersten Wursttopf werfen.“

Sie spricht sie sehr leise:

„Ja, ich glaube, an Ihrem Stuhl müßten wir beide arbeiten.“

„Ach, Sie ein Weib! Ein Mann hat schon schlimmer über diese Dinge mit Verstand zu reden. Es gab ja Steinwürfe gegen Kirche und Staat. Und das kann nur Einer, der nichts zu verlieren hat.“

Er wartet lange, ob sie spricht. Die Köstchenstücken läßt schmecken mit vornehmlichem Nuscheln über ihnen. Denn hat er ein Verlaufs und sie ist vor ihm, die Hande an die Brust gepreßt, in schmerzhaftem Mut:

„Wenn ich mein Kind hätte und mir sage, was ich ihm opfern — — denn kann ich auch noch das.“
Hab das tiefe Unausgesprochene hebt noch in

iherr Stimme. Er schließt und nun drückt ihn wieder die demüthige Dankbarkeit den Knecht ein.

„Liebe . . . liebe Frau!“ sagt er still. Eine Sekunde wollen ihre sehnsüchtigen Gedanken zusammen. Dann fällt wie eine lachende Frage zwischen sie:

„Der verdammte Knecht!“

Von ihrer Erregung gemerkt, zitternd bis in die Zähne hinein zürnt sie:

„Ich lassen Sie den Knecht!“

Da knirscht unter der Kastanie ein schneller Schritt. Ein singender Ruf von unten her:

„Gut! Bist du da, Rosique?“

Die Frau tritt heftig die Aste, sieht hinunter:

„Ja, komm herauf, Philippin.“

„Wer ist denn noch droben?“

„Komm nur.“

Die schnellen Schritte hüpfen uns Haus, sind bald verschwunden.

„Wir sind nicht zu Ende gekommen“, drängt furchend Spaniol.

„Ich muß nachdenken“, rath flüsternd die Frau.

„Mit Ihnen — alles! Ohne Sie — nichts. So sehen jetzt die Sachen.“ Da fühlt sie, daß sie der neuen Schuld verschrieben ist.

„Still — sprechen Sie nichts mehr.“ Tritt aus der Kastanie heraus und da läuft Philippin schon die Treppe hinunter.

„Wer steht denn da bei Dir? — Binaméol der Spanier. Hat er Dir noch erzählt von mir, Monique?“ Und in stolperndem Deutsch zu Spanier: „Haben Sie das von mir an Monique geschrieben, schlechte Kerl!“

„Was, bitte?“

„Setz in ihrer Armbanden Dir die Frau um die Schulter.“

„Denn mal, Monique, ich hab' ihn geküßt, denn mal. Und er hat mir versprochen, den Elß Hals zu lassen. Meinst Du, das tut er? Nein, er tut's nicht. Er läßt sich mit Kössen bespaßeln, sagt nicht mal merci —.“

„Merci hat er gesagt,“ betont Spanier, der halbwegs dem Balkonischen folgen kann. Sie fährt an ihn, klopf ihm mit der gespreizten Hand gegen die Brust:

„Halten Sie mal gefälligst Ihre Maul! Ich habe mein' père alle seine Sachen gestrichelt, doch er Altionär macht, und jetzt schippant mein El noch immer mit die mémoi Süte.“

„Pphilippin!“ von der Straße her ein halblauter Ruf. Und sie über's Geländer hin:

„Aye, aye, ich komm, El.“

„Wann wolle Sie heiraten?“ fragt die Frau.

„Wann der El ein Haus hat, wo ich zu ihm kaufen kann. — Ich kann doch nicht zu den Schwätzplätzchen.“

„Wenn er auch bracht, Dein père, er wird Dich nicht leer ausgehen lassen.“

„Der père — ah bon dieu, bon dieu, Monique, mit unfer fortune ist es soviel nicht — der arm père — der wird heimlich fest sein, wenn ein Weibchen mal schon die Haube hat, und wenn auch schon die Schatzpittchen-Haube.“

„Phillipin!“ brängt Eli.

„Bals ja, schnellig still, Wüstling.“

„Sie meint: Mütterlich,“ entschuldigend Eli brunden.

„Laß ihn nicht warten,“ sagt die Frau „Ihr wollt gar nie, nicht wahr?“

Da hört man schon die ankern Surfen. Phillipin nimmt die Frau beiseite, legt den Mund an ihr Ohr:

„Weißt, warum ich kam? Man macht Geschwätz im Oeuf. Man sagt, der Spanier macht Augen nach Dir, Ihr häßt ein Buch mitammen, ein mal ein Buch —.“

Monique drängt sanft und bestimmt die Hüfte zurück.

„Ich höre nicht auf Geschwätz, Phillipin.“ Ihre Blicke schnellen auf. Die Treppe hoch wirt ein Kinderhatten.

„Maman, wir sind da,“ sagt der Infant. Dann fällt auch broken in die Türe der beide Schatten des Mannes. Er tritt beiseite als Phillipin mit schreien: Salut, lieber Donhermann! an ihm vorbeistülpft.

„Es ist unverständlich,“ spricht er hinab „der Weg durchs Haus aufs Dach. Man muß an den Stuben vorbei, auch an der Küche und dann hier oben an den Schloßthüren, es ist ein sehr unverständlicher Weg. Ihr macht ihn wohl über den Holzstoß, Spanial? Nehmt Euch macht, der Herrcht geht jetzt Kaipetts heraus für den Jean, nehmt Euch macht, das Haut mal zusammenknechten.“

Spanial nickt zu ihm hinauf: „Über Sie sagen ja selbst, daß der Weg durchs Haus zu unverständlich ist. Gutmacht!“ Seht eilends in die Richtung des Holzstoßes. Die Frau von jähem Impuls gestreift macht eine Bewegung nach ihm hin — steht wieder eingemurkelt.

„Halten Sie ihn doch gut, Monique,“ spricht der Mann gut, „wir wollen nicht, daß er mal 's Gesicht bricht.“

Da ist Spanial schon beunten, ruft noch: „Gutmacht!“

Quack und nicht ist nun das Feld. Die weißen Spanienfeyern schwanfen laß in der grünen Finsternis.

Jegentwo auf den Nebenniederufen schlägt eine Koffeluhr die achte Stunde. Eingend daher geht der schillernde Trupp. Schmetternd schrillt der eigentümliche Timbrer der Ballonsstimmen.

Oh quel belle notte, la notte du mai!

Weld schön Nacht die Maimacht!

Wie die Steinmauer die Brückenstraße stamm, rücken sie ja langer Reihe zusammen. Noch ist nicht die Zeit her sie in den Häusern. Wenn die Berchtholdine vom Wein her mit Regenschirmen rasen und die Alten zum Kartenspiel sitzen, dann schlüpf auch das Jungweil ein in die herbstwarme weiche Küche. Der Krevettenquirt, der lustige Blagauer der Truppe, erzählt schon seine brolligen, ganz brolligen Geschichten. Wie das im Paradiese war, ja wie war das im Paradiese? Gottvater rief er- zählt dem Adam, dem Obstdieb: Adam, ubi es? Wogen die Latemer, es heißt: Adam, wo bist du? Ei nein, s' il plait, heißt nicht so, es heißt wallonisch, es heißt: U béasse! („Na, Knoblauch!“) was für den Adam sehr gutreffend sei, denn so hieß nur ein kleines Pantel. Aber da weiß der Dada von bei Spießschwarte noch einen fetteren gaburlott', von dem alten geligen Mutsch, nicht Ihc, der seine Hofe nicht verschleifen wollte und — wenn er sich setzte — den Hofenboden herunterklappte. Uff! Uff! Und die Mädchen hören: „Taise — tu, m'ami chéin!“ (Schweig, schmutziger Hund.)

„Du weißt doch auch ein gaburlott',“ knufft Spießschwarte den Es an. Dann rufen aber schon etliche Stimmen bayrischen:

„Sapere! und wie wars denn mit dem alten Djan Nejt?“

Mit dem alten Djan Nejt? Ei, der hat nach dem Tode seiner Frau denn Nichts angezogen, da

es ja schade sei, sie weggucken. Die alten Leute haben ihn noch in den Wäldern seiner Verstorbenen gesehen.

„Du weißt doch auch ein gaburlott“, bedingt wieder Philippin.

„Es ist kein gaburlott“, wischt Eli ab, der nicht von vielen Worten ist. Was es denn sei?

Hals la, Eli, stücklein — los!

„Ne, Ihr wißt's doch“, wehrt er mit dem Hand, „das von den Rajen im Haus Monument.“ Es wären keine Rajen, opponieren die Stimmen, es wären Raben.

„Nein, es waren Rajen“, beharrt Eli und sucht noch einen schönen Anfang für seine Besichtigung.

Wurß Philippin wieder knuffen: abays donc!

„Das war der uralte Monument, der noch'n Koppe höher gewesen sein soll, wie der jetzige Hahn-Monument. Der kam einmal heim an der Mächt und über den alten Kirchhof an der Kirch vorüber. Da hat er seinen Hut mit abgenommen und da ist laut niemand an Raj an ihn herangejunge. Der Uralte, mit faul, hebt den Stecken und haut der Raj und über. Derich, oweh! und da mit einmal springt'n ganz Votailion Rajen auf ihn zu, ham ihn gefissen in den Wäldern, in de Wäldern, ganz schredlich überallhen. Er ist gelaufen und gelaufen und alle Rajen ihn hintermach und ist gelaufen um sein Haus und die Tür war zu und da ist er durchs Fenster, aber hats Fenster mit zugemacht

und da sind die Katzen hinternach 'reingsprungen, —" heißt lachend dagegen die Philippin „— und waren im ganzen Haus und da hat man den Hesthund auf sie losgestimmt, aber eine Katze war in den Urkisten gesprungen und war mit mehr 'rausgebringe —, "lachend brüht die Philippin „— und nachts um zwölf hoch die Katze immer raus und zum Urkisten ans Bett, bis der mal aufsprang und fortief, man sagt in den Dörfern. Wenn jetzt'n Unglück im Haus Merimont vorläuft, kann schon die um Mitternacht die Katze."

Ist da Philippin jetzt still geworden. Sie brüht sich an ihrem Ell und schaubert:

„Als die marriage war von der Manique, hat man die Katze im Haus gesehen." Dann erinnert noch Eine daran, daß im Haus Merimont nichts sein Fenster im Haus offen bleiben darf. Doch sagen ein paar Stimmen, daß sie es anders wissen, von den Raben wissen sie es. Der Urkiste sei wie alle Merimonts sehr reich gewesen und wollte ringsum Land und Welt einschlagen und Alleinherrscher sein. Da sei ein spanischer Soldat, ein Spanier, durchs Meer gekommen und habe in dem Schwanen des Merimont abgemacht. Er hatte ein Zauberbuch mit wunderlichen Zeichen und Figuren bei sich und weil der Urkiste, der Merimont, auch noch ein mächtvoller Zauberer werden wollte, erßah er den Spanier und fing an, in dem Zauberbuch zu lesen. Auf einmal fingen von allen Seiten her

Raben auf die Scheune zu und die schrien nicht
Quack sondern Haha, sowie die Traufel in der Höll
lachen. Und immer mehr Raben flogen auf und
immer dichter und immer flüchterlicher, setzten sich
auf's Dach, auf's Giebelwerk, in Garten und Hof,
auf Schulter und Kopf der Heulen und hockten
mit ihren Schnäbeln auf ihn ein und als er laut
Laut lief, geschmetterten sie die Fenstergehoben
und jagten den Heulen so furchtbar, bis er ganz
tot und wie in den Weimen lief.

Alle schweigen. Die Schauer rieseln im Abend.

Despalt denn die Norimonts zu ihrem Epitaph-
namen Haha gekommen sind, sagt der Erzähler
hina.

„Ist es nicht tollig,“ springt eine Stimme auf,
„Ist es nicht tollig, daß man wieder ein Epitaph
im neuen Norimont ist?“

Da schweigen wieder alle. Der Abend spinn
sie dicht und schwarz ein. Allmählich verlöschen
die Lichter in den Häusern.

„Dürme! und der Epitaph hat auch ein Buch,“
sagt hinterhältig der Knechtentochter.

„Hast du davon geschmeckt?“ fragt Eli gegen
Philippin an.

„Nein, wie es ein' Todfluch?“ repliziert sie.

Ob der Eli das Buch hätte, wollen sie wissen.
Er hat! rufen die Einen. Er hat nicht! rufen
die Andern.

„Er hat's nicht,“ sagt Philippin bestimmt. Da tustheln und stöhren die Burschen, es soll ein solch schlechtes Dack sein. Wenn man's nur mal hört', wenn man's nur mal erschießen kann'. Der Special gibt's nicht heraus. Wo er's denn hört', der Spanial? Im Schrank, ohó! Ho, das wär wohl doch kein feuerfester Schrank. Stehen sich an und tustheln.

„Ich find's heut' langweilig,“ gähnt Philippin.

Ja, ja, ja, holpen viele Stimmen auf. Alles muß'n Schlaf jetzt. Alles ja 'nem montsch zusammenlegen. Die Burschen wühlten in dem Taschén, schütteten ein paar Münzen in die Hand, rissen ein Streichholz an und leuchteten. S'Leutmes legt jeder ein und so ist ein Montsch*) zusammen, und so kann Einer einen fremmen Fußel laufen gehen, er braucht denn nicht gar Montsch einzulegen. Doch nehmen der Krottenquirdin und der Ouda Spedischwartensche nur den ersten Schlaf, bormo rutte und sagen, daß sie auf die Stange Netten wollen, d. h. in ihre Bettstammen. Doch gehen sie weit ins Feld mit'sammen.

Die Stimmen der Bangleute hallen in die Nacht. Zwei Männer kommen von der Station her, rufen in das Schloßem herüber: „Es ist Zeit, Spc, Miten“

*) Das keine Bestimmung gar Zeit der Nacht über, Wert 5 Pfg. Netto an Montsch, eine bis heute noch erhaltene Nebenart.

berstet auf die Stange.“ Und so wie die Alten in der Ballone die Jungen alt nennen.

Da wird festliche Stille im Abend und das Dorf liegt wie ein Friedhof.

Es ist kein Abendstern.

Nur wo noch selbsteinen ein Fensterchen glüht, sieht's wie Woge in die fruchte Finsterniß. Aus dem alten Hause Madamont fällt noch ein Flimmer-
scheinchen. Spontal tut das Ueberhörte, hat sein Fenster nur angelehnt. Saba-Madumont's Schritte im Hause, im Stalle, in der Scheuer, im Hofe sind längst verhallt. Jetzt sitzt Spontal noch in die Nacht hinein über den Karten des neuen Weltgebiets. Die Rejessien ist ertritt, die Arbeit begonnen. Mit Mühseligkeiten freilich. Sehr kleine notwendige Zustimmung muß er den Basern abringen. Saba bleibt abwartend. Denn im Konfession ist er der Zugehörnde, sein Wort ist nicht die alleinige Allmacht. Wo sein Wort nach der Zustimmung Anderer bedarf, da läßt er's am Wege liegen, da nimmt er ihm seinen Wert, indem er's am Wege liegen läßt. Aber seine Allmacht ist nun über den Dingen der Pö Fagnole. Die muß er haben! Die müssen zu großen Zugbrücken entstehen, zu Schächten tief in das Berg der mallorischen Erde. Ein Geldbergwerk, das sich aufbaut auf gestürzte Quader einer verfunkenen, gewaltigen Geschichte. Das hat ihm der seine grand père aus den Büchern und Urkunden des Landes gelesen, seltsame Urkunden, die

mit schwerem Wachsflachs auf den Speichern alter Häuser achtes lagen. Und das muß ihm nun der Spaniel ausarbeiten, ausgestalten zu den grandiosen Schantenschiebungen, die das geniale Bauwesen in unbeholfenen Phantasien mit sich trägt. Oher Industrie! Auf weiterobenden Höhen nahmen die Römer das Land in Besitz, wählten aus seinem herben Schoß die Eisenerze. Sklaven und Kriegsgefangene in gepreßter Arbeit mit Schlägel und Eisen und Reihbau. Da fruchtete die Urzinsbesessene, die Schnedenpumpe schumpfte, übereinander im festen Schacht die Fieberleute, auf geschundenen Armen die lebernen Säcke mit Eisenerz sich jarrschend, hinaufföbernd jarrte. Aber die Humen-Bruggenfaust, die das Gigantentum römischer Weltberrosthoff wie Glas jarrtränerte, schlug auch das gewaltige Wunderwerk im rauhen Eiselstoch ein. Doch sagt Laße-Moriment: Es ist außerstanden! Und es ist für den Wallenen Laße-Moriment eine hohe Erhebung, daß dies war zu Zeiten des Großm, des Wändschigen, daß vive Napoleon! In Waffen und Blut und brennendem Rauchen ging friedlich weiter die Arbeit einer hochentwickelten Eiselindustrie.

Und verfaul. Und in Unnut das Land. Die arme Eisel. So ist das Bettelstüb. Muß sie betteln, die so reich war? Laße Moriment auf Wess! Wo die Schächte der Eisen- und Biergerker gähnen, da sind auch gebettet die Fundstätten eilen Gelbes. Jetzt verschollen, einst aufquellend

in Seelen und Sinnen vorräthiger Zeit.“) Was hoch lag, die Sektensaufgabe, soll aufrischen wie die Sonne. Wohl, flüßiget, krummend, sengendes, verzehrendes Wohl! Haus Morimont voran! Da muß sein werden die vollkommenste Erde! Die einst groß war im Fürstentum Kolmsby-Stubla. Haus Morimont voran! Die Pingen der Pré Fagnouls! Der Prozeß wegt seine Krallen.

Und Spantul muß hocken in der Nacht, auf daß da werde die Allmacht des Hauses Morimont.

Aber es fñrt ihn etwas. Stenzen fliegen gegen das Fenster. Macht jemand einen Scherenschnitt? Er springt auf, da es sich wiederholt, und späht hinaus. Die Fensterläde wie eine schwarze Wand, kein Gedächtniß, keine Stimme. Dann setzt er sich wieder. Was könnte es anders sein als Staubflenden, die der Nachtwind aufwirbelt. Die feuchte Luft quillt herein, auch ein Faltel, der wie um die Lampe geißelt, auch feinstleine Käsefliegen, die um ihn kreisen. Und wieder das metallische Tippen wider das Fenster. Es fällt wie Nebelstöße auf ihn, unaussprechlich, reißt ihn auf. Dann steigt

*) Der seltsame Kreislaufgesproch in Kolmsby De Guirio Oster nennt die schließlichen Quellen als erste Quellgruben im Umkreis (S. 10). Dierem stillen Ortschaften gehören wohl auch das Verdienst der „Entdeckung“ der Oster Quellfont. Das seltsame Kreislaufgesproch in dieser Gegend sitzen ihn die zahlreichen wasser- und pflanzenreichsten, bei näherem Zusehen so regelmäßigen Höhlenformen auf. Er sollte weitere wissenschaftliche Forschungen an und unter seiner Aufsicht vorlegen sich die ersten Ausgrabungen.

ein Stündchen auf dem Tisch, und traufte deutlich laute Schritte eines Droschkenschwenders. Spornal auf und durchs Fenster und dem Geräusch nach. Sehr deutlich laufende klatschende Schritte auf der Straße. Hinter ihnen Spornal, lange, weit. Dann springt der Laufende jäh ab, man hört nichts mehr, nur lauert oder läuft er? Im Feld? Im Hofe? Überall. Da muß Spornal umsehen, ängstlich, mit stillen Vertiefungen. Aber was war es, was war es und zu welchem Zweck? Na, was weiter als Überstreiche! Ist er toll, daß er sich zeigen läßt? Da er durchs Fenster hinaus ist, muß er auch wieder herein, die Hausthür ist mit dem Eisenbarron verschlossen. Steigt ein durchs Fenster. Auf dem Tisch ist Anordnung in seinen Papieren. Vielleicht ein Lustzug, der die Blätter aufgeschoben. Als er an seinem Blatt weiterzuschreiben will, sieht er den Abdruck eines fertigen Daumens darauf. Als habe jemand heftig stöbernd zugegriffen. Man ist sein Mißtrauen hell wach. Er späht, untersucht. Ist jemand im Zimmer gewesen? Hat jemand ein Interesse daran gehabt, ihn herauszulocken. Aber warum? Er blüht sich, eine Schrankschublade ist nicht ganz eingeschoben, er sieht nach, nur die Bücher darin und alles in Ordnung. Wie am Tisch, blättert in seinen Manuscripten, in seinen Karten, alles in Ordnung. Aber warum die Schublade — es ist nicht seine Gewohnheit —. Ein Zug in ihm, er ist wieder an der Schublade, nimmt die Bücher,

das Selbstbuch, Spinosa, Nietzsche — . . . Einzel
fehlt — dieses eine . . . gerade dieses eine . . .
Kleinmeyer der Angehörigen . . . Das, Eli . . .

Am andern Morgen sagt er ihn an der Aus-
fahrt ab. Er schmeckt ruhig und eifrig, er ist
nicht. Na also, was sonst? Wer hat von dem
Buche ausgeprochen gehört?

Dem, er habe es Philippin erzählt . . . Das mal
Special sagt der Frau im Weidbergthum, das
Buch sei gestohlen. Man mag sie nachdenken den
Tag, die Nacht. Dies Buch in den Händen der
Burschen! Dies Buch im Dorf? Nicht mehr
wie schickend Gift?

Man fragt, forscht, wo ist, das Buch? Da,
dort, überall in verschlungenen Händen. Fragt
man bei einem an, so sagt er, daß er den Andern
gegeben hat. Fragt man beim Andern an, so ist
schon längst weitergegeben und sie alle schimpfen.
Und sie alle lesen. Und es ist kein Haus, in das
es nicht einschleicht, das schlechte Buch. Was soll
man zu solch schrecklichen Sachen sagen? Man sagt
nichts, man raunt, man raunt nicht mehr, man
denkt. Man ist sehr gewußt im Denken, denn da
ist nun das Schreckliche und Häßliche so erschrecklich
wahr. Man hat nicht den Mut nicht zu glauben.

Dann geht das Geschick, daß der Michel Klein
das Buch habe und nicht mehr herausgeben wolle.
Frau Monique atmet auf. Sie wird gehen und
das Buch suchen. Sie muß gehen. Auf das

nicht groß Ansehn werde in der dampffähigsten
Heimlichkeit resolutester Seelen. Muß gehen, auch
wenn der Mann Moriment seinen Fuß steht über
Schanden des Kettenarbeiters und der Pregeß
schon durch Sand himmelschreit.

Das Klein-Bäudchen steht im Talgelände des
„Halbmonds“, umwallt von den Spätnebeln, die dem
Obst den blausüßigen Hauch geben. Sein rotes
Liegelbad auf blauesüßgeräucherten Fuchswänden.

Da der Seitenrand der plump überhängende
Vorhang des Daches. Grünfalter ausgehäuft darunter.
Ein sauberes, bläuliges Eiseihand in weltabge-
spielener Selbstgenügsamkeit. Und breit neben der
Lüer der ungeheure, dampfende Dampfaufen. Eine
Welle von schneirenden Wänden darüber.

Der und verstanden liegt das Haus. Da kommt
die Frau an den Dachüberhang und steht darunter still
drei Stübchen auf dem hauchig ausgebauten Badofen.
Sie setzen aus Blumen eine Kette und sprechen
nicht. Ah mes chants, es sei wohl niemand daheim.
Die Kinder sind großschüchtern. Die Mutter
schläft. Denkt Frau Manique, daß es sehr merk-
würdig sei, wenn ein „Arbeitsgenie“, wie die Frau
vom Nickel Klein, vor Nacht schläft. Erst hat
Haus ein. In der Stube meint die Frau nicht
aufrecht gehen zu können, so niedrig die Decke.
Licht an der Wand der unbenutzte Webstuhl mit
toten Köpfen und Gespinnst. Rechts an der warmen
Brandmauer das hochgehauene Bett. Das hart-

hochige Gesicht der Klein-Frau herein, ihre frauenverarbeiteten Hände liegen auf dem Federbett. Sie empfängt die Frau überglücklich. Aber da die reiche Frau ihre sanftlofenden Hände auf ihre weisträmmten legt, trägt sie ihr den Brod gegen den Lohz nicht noch. Was hern mit ihr sei? fragt die reiche Frau. Und kurz die Andere, sie sei krank. — Ob sie ihr die Rippen weichklopfen soll? — Nein, nein, man dürfe sie nicht erweichen. Frau Marique steht befürgt. Es ist ein feich auffallend, heftiges Wehren in dem Prozeß. Da setzt Frau Marique sich aus Wert, erinnert sich, daß die solche dame (weiße Frau) erzählt, die Michel Klein erwarte ihr viertes Kind.

Ob es das sei — eine *laisse couche*? . . . Nein, nein — auf dem harten Gesicht der Michel Klein spiegelt eine heimliche küßlose Angst und gleichzeitig eine fordrängende Mittelstfambit einer Frau gar anheim. Da gleiten die sanften Hände der reichen Frau noch über ihre. Und da erzählt sie. Der Küdel habe ja doch das Buch . . . und das war alles sehr richtig . . . das hätten sie alles auch schon gedacht. Aber was machen und wie machen? . . . und sie hätten gar genug mit zwei Kindern, mehr könnten sie nicht aufbringen . . . und hätten bis jetzt zwar in harter Arbeit, aber ganz gut geiebt. Wenn sie hätten bei den beiden bleiben können . . . doch kommt nun das vierte . . . kann das fünfte, ach lieber, lieber Wert! — Ja und der

Nidel hatte doch das Buch — sie hätten schon mal was von einem belästigen Arzt gehört, der berlei mache — Kinder verhäuten, heimlich, ganz heimlich, er kann' schon bestrast werden. Sie hätten sich erkundigt, die Grenzleute wüßten davon. Und der Doktor sei mit seinem Automobil, weil er auf Eifelsteur war, gekommen. Sie hat sich legen müssen und muß noch die zwei Wochen liegen, er hat ihre andersahen, so was sei nicht ungeschäplich . . es sei bei ihr schon garnit fortgeschritten. Golt also still, still liegen, und hat keine Bezahlung genommen. Er tödt armen Leuten aus Varnsperzigkeit. Aber bestit Schenigen! Na, warum kann die Frau so arg erschrecken sei?

Frau Monique fallen die Hände bleißer in den Schoß.

„Es war doch schon Leben da,“ haucht sie erschit.

Ungelöt erwidert die Nidel Nidel: „Wie konnten's aber nit brauchen.“

„Dielicht ist das richtig, doch“ — ihr Sten stocht in der Brust, „man das Recht hat, dem Leben können zu lassen, aber Leben vernichten —.“

„Es hot's besser als bei ud.“

„So“ sagt die Frau und brüht fest die frochige Hand. „Recht Euch jetzt keine Gedanken.“ Steht auf. „Wo ist das Buch?“

Dort und verschlafen wieder die Frau: „Dovnit nitigt Sie den Nidel fragen.“

„Habt Euch ruhig,“ sagt im leiser Tönen die Frau und geht.

„Öffent die Thür up,“ ruft ihr die Nidels noch, „sch treck nit vill Luft.“

Unhörbar hinaus ist die Frau. Der Spinnweb rieselt in dünnen Regensfäden nieder. Die feuchte Luft quillt dringend in die Stube. Die Regenschwaben gleiten lautlos an die Scheiben. Dampf im Stalle drüllt die Kuh.

Aufgejagt ist die Frau im Bett. Soll da feul liegen noch zwei Wochen! Jetzt kommt der Nidel heim, hungrig wie ein Wolf und soll selbst sein Nachsteffen sorgen. Der Haushalt verlobbert. Und so sauber wie's allermal war! Sie läßt sich doch kein Graß unter die Füße wachsen. Wenn sie Mos'n Weibchen im Haushalt sorgen könnt — Mos'n Nachsteffen —. Lebt sich um Weniges auf, knieft schmerzhaft die Lippen ein, läßt Herrjott, nu küß'n bißchen nach! Sitzt schon im knochendem Bett Gott sei Dank, es wird gehen. Jetzt verflucht die Füße auf den Boden — ja. Geht ein bißchen — ja. Lieber Gott, hab Dank es geht. Da! gungelt ihr Schenl auf. Ach Herr Joffat, wie wird ihr? Hilfe! Ist denn kein Mensch da, wo sind die Kinder, wo ist die Frau —. Weicht erschlagen über den Stuhl hin . . . tastet um sich . . . Wut! . . . Blut in den Augen . . . Müd! Tastet, sitzt an den Tisch, würgt tonlose Schenle, ringt die geknampften Hände, Gott, barmherziger Gott! wird

er sie eilig und verlassen unterman lassen . .
wird er sie von Ihren Kindern fortweisen . . Gott
höf'er Gott, sie ist ja noch so nötig . . Gott! . . .
Vornbergigkeit! — Raucht aus Fenster, hebt die
trampfende Faust, schlägt hinein, zerstampert die
Scherbe — Hülfe!

Frau Monique bei den Kindern im Niesstollen
beugt sich auf, Haust ins Haus zurück, schwankt im
Entsetzen. Schnelle Hülfe tut Not. Wer könnte
da helfen in der Selbsteinsamkeit? Sie nimmt die
Frau auf, macht mit ihr zum Bett. Still ganz
still, liebe Nichts, sie wird helfen, die reiche, die
milde, die lebende Frau, o still, ganz still. So —
So, liebe Nichts —

Schritte trampfen aus Haus. Eine Locke wird
wider den Kellner an der Thür geworfen.
Nidel Klein kommt herein mit dampfender Pfeife.
Zuerst ein böses Bild, dann ein erschrocken, dann
ein angstschreiender. Nein, nein, keinen Arzt her-
rufen, nein! Niemand darf's wissen, niemand.
Stürzt an den Schrank und greift die Flasche auf.
Den dem heiligen Arzt für alle Fälle. Eröpfelt
der Frau ein, da fallen ihr die Äder zu. Nun
müßte die Frau Noctiment geschäftig hinwegrücken,
er müßte was an der Frau tun. Was der Heilige
vorgeschrieben habe. In höchster Not —

Da steht die Frau stark und offenkund.

„Ich helfe Euch, Nidel Klein.“

Ein Strömen jenseit sein Gesicht, große Tropfen
rollen in seine Achselrücken.

Da schlüßen sie die Läden.

Zwei Kindelein spielen im Kreis.

Dichter spinnen die Spinnweb um das Haus.
Wenn ich es geschähen und die Frau liegt ruhig.
Ein Geschick vernichtet. Eine Seele fort-
gewiesen auf der Schwelle des Lebens.

„Es hat's bitter als bei uns," haucht dankbar
die Nidel Klein.

Es spricht sich in den Häusern herum und auf
der Straße und vor der Kirche, bei der Nidel
Klein sei etwas passiert. Na, was kann nicht
allerlei Unrechtsgeschehen bei einer Frau, die so
weit ist und die wie ein Omal arbeitet, passieren.
Die sädje dann freilich, die sädje dann mocht
bissege Nebenarten, denn man hat sie nicht zu der
Nidel gelassen. Na ja, es hat sich schon manch
Eure eher die sädje dann über eine Sache hitzeng-
gehöhen.

Es gibt inbessen andere, die dunkle und gepein-
nigte Gesichter machen und an den Haustüren
zusammenstehen und sprechen: Der Nidel Klein
hat doch das Buch, meiner Frau, und darnach
soll's passiert sein, der gute Gott weiß, was er sich
aus dem mädel Buch zusammengelesen hat. Wenn
nicht das Verdict, so wird doch der gute Gott ihn
strafen.

Vielleicht könnt die Monique Auskunft geben, die wir doch dabei getroffen. Aber die Monique gibt keine Auskunft, warum gibt die Monique keine Auskunft? Sie kennt doch das Buch. Das Buch vom Sperma!

Und dann schweigen Sie ja! Soweit Sperma genannt wird.

Man flüchtet sich, die zwei Namen zusammenzulegen.

Aber man denkt sie zusammen.

Philippin kommt, sie kommt erkalte, sie hat der Monique schon mal auf dem Sofa gefühlt und die reagiert nicht, jetzt will sie die mal packen, fest packen, o lieber!

„He mal, Alice, ich kann das Geschwätz nicht mehr auf dich hören, ich muß jetzt Bescheid wissen.“

„Du weißt doch“, sagt die Frau in gedämpfem Ton „ich höre nicht auf Geschwätz.“

„Tutata! Du bist doch nicht aus dem Holz, aus dem man die Fäden macht.“ Sieht sie herabhaft um die Schulter „Alice, was machst denn mit der Nichte?“

„Was wir Frauen immer zu leiden haben,“ erwidert sie in lebendem Ernst.

„Das ist mir zu allgemein.“

„Nicht kann ich Dir nicht sagen.“

„Du willst nicht, Alice.“

„Ja, ich will nicht.“

Da läßt Philippin von ihr ab, legt die Schabe auf den Rücken, spricht nachdenklich:

„Weißt Du, was man hosen denken könnte, wenn Ihr so tut — so als wäret Ihr bei den Töpfen immer sehr beschämt? Was könnt' denken, das ist alles sehr schön.“

In der Frau Gesicht glüht eine febrile Wärme auf.

„Du wirst ja jetzt Dein' Mariage machen.“

„Dann weiß ich es, weißt Du. So sagen sie alle, auch die Mutter. Wirst halb Dein Mariage machen, dann weißt Du. Grad so, als sagt man: spring ins Wasser, dann weißt Du, wie's im Grund ist. Na, freiel weiß ich doch schon, daß ich mit mein' On grad kein' so heilig Eßband führen werde. Du, Alice, warst mal bumm, als Du Dein' Mariage gemacht hast. Du hast gemeint, man bringt die Klüber —.“

„Nein, Philippin, nun mußt Du still sein,“ macht ängstlich die Frau.

„Sch war be noch ein klein närrisch Luppdecke, aber gelacht hab' ich, gelacht!“ Hab' hülert noch ihr heulendes schämendes Lachen. Die Frau seht sich von ihr weg, muß doch lächeln, aber der überwundene Schmerz gillert darin. Dann ist Philippin dicht bei ihr mit seinem Ernst.

„Nö, Alice, Du warst immer eine Feine Hieszuland, Du hast in Büchern gelesen, aber darin warst doch bumm, und — ein klein wenig klüger wie

„Da demoll, nicht ich nun doch sein.“ Und schnell:
„Gib mir das Buch.“

„Das unglückselige Buch!“ ruft die Frau: „Ich
habe es nicht.“

„Dann erzähl' mir, was drin steht.“

Die Frau erhebt wie unter Kälteschauern. Mit
einst verschalteten Blicken sieht Pöhllein nach ihr
hin. Ihre Stimme geht tief und vorwurfsvoll.

„Den dem El! weiß ich, wovon es handelt. Ich
denk, daß das wichtig für uns ist.“ Holt inne,
sprüht heraus: „Aber, wenn wir jetzt gleich an-
fangen mit Rindern, werd ich ein Gefäß wie die
Nidale und arm wie die Schwabitzchen, die ich
alle zum Gott Jakob nach Galizien schicken nicht.
Kinder machen arm. Ich will nicht arm werden.
Wenn du's weiß, wenn wir noch zwei Jahre oder
drei was zusammensparen können, eh wir Kinder
bringen.“

„Eritt dich vor die Frau: „Aber, Aitz, wenn
der Herrgott nicht die Kinder gibt, weil er kann
sonst unbarmherzig gegen arme Leute sein, denen er
nicht Kinder gibt und den Reichen wenig, sagt das
Buch, bin also wenn der Herrgott sie nicht gibt,
sondern wir sie uns geben, kann haben wir auch
das Recht, sie uns nicht zu geben.“

„Steht so vor der Frau und das Gesicht, das
nun keine Furchtlinien mehr hat, ist bang und
besorgt.“

Da kommt eine Elze im Saubler, ein Mann tritt heraus, am Fenster vorüber und die Straße hinunter und so im schlanen Gang der Spanial. Die Frau blidt Har, als sei sie nachgestoßen, faßt Philippin um die Schulter, (und in friedlichem Entschluß sagt sie stolz: „Komm!“ und geht mit ihr zum Fenster. So spricht sie leise, die Augen nach den gerichtet, dessen Schatten auf der Landstraße dahinschit, weiter immer weiter. Spricht, was eine mutige, stark, reine Frau der andern sagen muß. — Die langen Herbe wollen ins Land. Da hecht man nicht mehr und trübe Mückenlicht, holt die Lampe vom Schranke und läßt sie bühelbont leuchten. Auch die Alten machen sich auf und kommen all size. Spielen Karten und haben. Rauchen die Stube voll Qualm und trinken. Kommen auch auf Jerten und einsamen Wegen. Wo auf weiten und einsamen Wegen vergrabene Lehnenshäuser stehen. Und großer Willkomm wird den Herbegößen. Der Lehener spendiert gern Gastfreundschaft, auch den Schmaß, den die Bäuerin kein Butterkneten in Malschty einkauft, aber der muß durch die Moutsch gegahit werden.

So ist auch die Zeit, daß die Philippin entlich auf dem überfüllten Wutwurfthause weggeschleitet wird. Zum Abend halten sie die letzte Jungfrauen-size kein Blutwurf. Sie machen freundliche Rennen zum freien Spiel, die hochmütigen Frauen. Aber sie rechnen, daß die size das Jung-

well bringt und ein jeder Bursch ein bacelle (Wäddchen) suchen muß und vielleicht, ja vielleicht . .

Bei, plumpst der Krug mit Peter schon auf den Tisch, das einringige Glas kreist. Und noch hocken die Burschen und suchen sich kein bacelle. Man weiß doch, die Blattsurft-Strassen essen jedem den Weiz über den Kopf. Da lacht Philippin ihrem Uli aus Knie, er soll doch mal sorgen. Der schmeckt den Krug, schenkt ein, schenkt ein, und so sorgt er. Dann regt sich der Kreuzknechtin, nimmt das Glas und hält's der Jüngsten hin, sie möge ihn einschenken. Uha, er magst, er küßt an. Die Jüngste kommt daher mit dem Krug, kommt nachhastig. Sie will's mit dem Kreuzknechtin nicht verderben, bevor nicht ein Anderer anbeht. Sie muß klug sein, sehr klug, denn sie will erstens kein Schuppietchemmische heuten, zweitens nicht so alt werden wie die Philippin, die jetzt 28 ist, drittens weiß sie, daß von dem Weizhanb, der auf so viele Köpfe verteilt werden muß, nicht viel für sie bleibt.

Uha und da klofft schon der Woda mit der gestroigten Hand auf seinem Stuhl, mindt der Zweiknechtin, daß ein sein' warm' Platz neben ihm sei. Uha und da geht dem Sohn von Berglämle (Wäzgermeister) zum drittenmale schon die Pfeife aus, die das Zweiknechtin ihm unerschrocken von neuem angündert. Da lachen alle andern, da lacht der Sohn von Berglämle, da lacht das Zweiknechtin und alles ist in Ordnung.

Eine lange Stunde heißt man das Quart. Die Frauen, sie machen tarlata, Kumpen mit schweren Schuhen den Takt. Hals hal und da schieben sich durch die Güter der Klarinettenmelode und der Orgel mit der Sackpfeife. Es ist kein Platz mehr. Da müssen sie auf den Schrank. Ihre langen Beine baumeln. Tarlata, tarlata wiegen die Körper in temperamentvollem Tanz. Tarlata, tarlata wiebt ein springender, singender, kaffender Tanz. Der „Tanz der Fahrkarte“ in schauerlicher wilder Weise. Liebt mich, halts liebt mich, Mademoiselle halts? rumbum, rumbum hoppelossa, Tarlata! Liebt den Andern halts du qualt? Den Andern, soll Trüffel piff! piff! hepl! Komm Liebes, komm, sei gut, sei mein, bin ja Dein, bist ja mein, tarlata rumbum bambibum schrumm!

Sie fällt Philippin stenschnappernd auf die Brust hin, Eli spaziert nach seinem Aem um sie, schaut auch und ihre stehenden Würgelge wegen zusammen. Mit schweren halbgeschlossenen Augen setzt Eli zu ihr herab, mit warmströmendem Gesicht sie zu ihm hinauf. Und denn suchen sich ihre Hände und rauten fest und tren zu einer unaussprechlich süßen Verheißung.

„Philippin!“ prallen vom Scheitel herab in den Brustkorb die pol d an, die „Schleier“, die Helmschleier der Wallenränge „nicht viel Ehrlichkeit, der Eli hat auch nicht sein“ Doyalkauschule an.“

Eli lächelt gutmütig.

„Närrisch' Wafel?“ brocken sie zum Eckrande hinauf.

„Warum 'Perzellanstücke?“ rufen die Langenben und Eigenden.

„Ei wo, er will sich doch von meucken ab gegen Entlohnungen spielen.“ Eli lächelt gutmütig.

Das langbaumelnde Bein des Klarinettenmenschl steigt gegen die Schulter Eli.

„Er hat doch 'n Sauberbuch — grad wie der uralte Daba. Ei wo und auf so 'ne Sauberbuch macht man sich für den Eh-Beißband das Handwerkzeug.“

Eli lächelt nicht mehr. Philippin sagt an seiner Brust:

„Jetzt wird er froch, der Klarinettenmenschl.“

„Er ist besoffen wie eine Pumps,“ lacht Daba.

„Philippin!“ ruft Klarinettenmenschl „Ihr wehnt hoch bei dem Ridel Klein. Ei wo, im Halbmond wird jetzt ein' feine Kolanie. Im Halbmond werden jetzt unquiritierte Kinder juchelgeschickt.“

Da drängt Eli Philippin aus seinem Arm, ist ferngerade. Derbe Späße antworten dem Klarinettenmenschl. Der hantiert mit den baumelnden Beinen wie mit zwei langschienfernden Urwan, knurrt den und dießen an, juchelt mit juchdrutigen Stüden und elabentigen Worten:

„Und wüßt Ihr, was im Halbmond noch mit?“

„Was? Was?“ hallern sie ihr Wellhören.

„Im Halbmond werden dem Klapperstorch die Beben zugemogelt. Sind nicht Sie, was der Klapperstorch im Halbmond mit dem unquittierten geschicktesten Kindern tut?“

„Was? Was?“

„Er verkauft sie nach Hamburg weiter. — Na, wer heißt da in mein Wein?“ sitzt aus nach allen Seiten hin, aber sein Wein sitzt fest, fest wie im Schraubstock, denn das Ell beide Hände passen wie eiserne Schrauben und der Ell hebt sich jetzt das fernwandelnde Klarinettenmäuschen herunter, kammert ihm die Hände um den Hals, wirft ihn wie eine schlappe Blüdenpappe, ist toll und heimtückisch still und will das Klarinettenmäuschen losgerne hinauswerfen, vielleicht durchs Fenster. Die Durschen springen gegen ihn an, reben begütigend zu, schmeißen die Türe auf, er soll ihn wenigstens dort hinaus schieben. Aber Ell sucht in dumpfer gefährlicher Ruhe: „Durchs Fenster muß er, durchs Fenster muß er!“

Da meint Philippia in heller Angst, da schimpfen die hochmütigen Frauen und sagen, das hätte man davon, wenn man die Crapula von Schutzpüttchen in sein come il laut Haus nimmt. Da meint Philippia in Zorn und Angst und da hat Ell das Klarinettenmäuschen ins Fenster geschmissen. Knack! Knack! und endloselä Klänken, Tinken, Spitzern und Jucken.

Die hochmütigen Frauen stellen sich vor Eli auf und beginnen ihm die Ehrenkammer Schuppstücherei zu erzählen.

„Eli, komm, komm!“ rief Philippin furchbar auf und weint nicht mehr „Du brauchst Dir das nicht sagen zu lassen.“

Da steht Eli noch vor den hochmütigen Frauen, furchlos und wie gesagt in dumpfer gefährlicher Nahe.

„Der Stoffelbier hat 'n Schusterladen in St. Mich gehabt, aber er hat zehn Kinder gehabt. Von meiner Mutter her hat er mit den Bürgermeistern von Wöllingen in der Familie, aber er hat mit zwei Frauen vierzehn Kinder gehabt. Wenn Ihr jetzt Euer pauch's Geld auf die sechs Töchter vertheilt, hat die Hündel den Haufen bald verscharrt. Und wenn Euer sechs Töchter Grad für Grad noch zehn Kinder krieg, dann hat sie über Jahr und Tag noch kumpiger als die Schuppstücherei!“

„Komm, Eli, komm!“ rief Philippin an ihn. Da sagt er noch in flatterndem Mut von der Elise her: „— und die zehn Kinder können dann froh sein, es Schuppstücherei zu krieg — esse geht halt immer rummer, immer rummer!“ lacht den hochmütigen Frauen in die verachtungsvollen Gesichter, und dann hat er ihn Philippin hinausgerert und dann ist der Eli ganz bestürzt, schielt auf Philippin, die neben ihm leise schluchzend geht und sagt: „Ich hab' nie gesagt, aber sie hat mich gekochet, ob bin doch bei Grad.“

„Nein, nein,“ schluchzt Philippin „Du bist mein
lieb Bonhomme, aber guter Gott! was wird das
jezt ein schön' Hochzeit.“

Sie stimmt, er kann kaum folgen.

„Wohin denn?“

„Sur Menique, ich muß ein wenig ruhig sitzen.
— Ich mein' jezt, daß alle sind an uns feind, und
dieß die Menique nennt und verflucht.“

Sie eilen über den alten Frickhof und die Grab-
steine fallen schief und quer an die Nebelmaut.
Am Haus Moriment gleißt ein weiler Hanfer Schein
auf den großen neuen Fenstern und auf die weiße
Bank vorn Haus. Ein Schatten bewegt sich voraus.
„Die Menique sitzt da,“ flüstert Philippin erschaut,
denn so braucht sie nicht den schreckhaftestn Mann
Lohn zu sehen.

„Der Jung ist bei ihr,“ sagt Eli.

Da ist Philippin schon an der Bank und auf-
geht: „Menique, wir müssen ein bißchen ja Die.“

„Kommt doch nur“, sagt die Frau, nimmt den
Knaben und will ihn auf den Schoß setzen, damit
auf der Bank Platz werde. Doch sieht der Besant
selb wie erschoren, läßt sich nicht zucken.

„Er schämt sich,“ meint Eli, um nur etwas ja
sagen, denn er ist besungen und unruhig.

„Neh' der!“ macht Philippin „der hängt doch
seiner Maman immer am Schoß.“

„Nein,“ sagt die Frau „er tut's nicht mehr.“
Als sie das spricht, sieht sie den Knaben an und

der Anne sieht sie an. Sie erschrickt wie an die Stirne gestoßen. Ein solch widerlicher Kinderhieb. — In heimlich fürchtender Feindseligkeit. Sie versucht noch einmal, packt ihn um und will ihn zu sich haben. Ein stilles Wehern. Er wird nicht auf dem Schoß der Maman sitzen, niemals mehr! Das springt sein Blut.

„Weh!“ sagt sie rau und löst ihn fort. Er geht ins Haus, langsam ohne Eile. Wie der pörr geht. Sehr geht er zum pörr.

Wohin der Frau sitzen die zwei verschreckten Menschen nieder. Philippin liegt an ihr, erstickt in Haß und Jorn und Trauer. Wenn ihr jedes Temperament um Fadenbreite von der Wahrheit abweicht, dann sagt Eli: „So warst abt.“ Dann haat ihr Ellbogen auf ihn und der Kniefuß wackelt weiter. „Morgen ist doch nur ein Tag“ sagt die Frau „ein Tag ist schnell vorüber, dann gehst Ihr auch.“

„Hab dann bin ich Herr!“ folgt Eli mit einmal jorret auf. Philippin sieht ihn nur an. Sieht ihn nur an. Mit hochgestülpten Brauen grenzenlos erstaut.

Da flüzt Eli hinaus: „Dann han die Traum nig mehr dringanden.“

„Monique.“ sagt Philippin und setzt deren Hand, die schlief im Schoß liegt „mir werd sehr angst wegen der Ehe. Ich hätt' nicht gemeint, daß der

„Ei so schmeich (weils) wie heut sein Braut. Wenn der mal schmeich mit mir wird —.“

„Wenn Ihr Euch liebt, ist das alles nichts,“ sagt die Frau, holdt ihr fest die Hand.

„Das hab ich ihr schon hundertmal gesagt,“ spricht Eli.

Philippin träumt mit seinen Händen in den unfreudlichen Abend.

„Aber wie ist das, Monique, kann man ein Mann lieben, wenn er nicht gut und nicht schön ist?“

„Wenn du ihn liebst, ist er gut und ist er schön.“

„Das hab ich ihr schon hundertmal gesagt,“ brummt Eli.

„Aber, Monique, ich mein, daß du aber mal schrecklich lieben kannst.“

„Warum meinst du —.“

„Dein Gesicht war jetzt so — so anders. Wie war's denn nur? Hepp! sag das noch mal: Wenn du ihn liebst . . .“

Da fährt sie sich von Eli geknufft. Sie soll schweigen, ob sie nicht das Gesicht der Frau sieht —.

„Oh!“ macht Philippin wider, küßt die Frau, denn sie trägt ihre Hand auf der Hand, „oh, dein Mann ist doch gut.“

„Sa er ist gut,“ sagt die Frau, und da erscharrt Philippins flatternde Häutlichkeit in der Eisleist, die nun um Dreie wird. Verstäubert tastet sie noch Eli.

„Wir wollen gehen.“

„Doch ist da die Frau nie aufgejagt, reich und befruchtend.“

„Bleibe noch. Erzähle mir, was Ihr nun tun wollt.“

Er sagt wieder seinen hartnäckigen Plan, er will Gold graben. Die Frau nickt ihm zu:

„Ja, Ihr seid jetzt zwei Goldgräber,“ sagt sie mit lebensfrohem Ausdruck die Hand Philipps, die Hand des Ed., hält so in jeder Hand einen glücklichen Menschen, spricht in hinreißender Herzlichkeit und so, als müßte sie ihrer güttesten Stimme Gehört antan, „aber wenn Ihr nun glaubt, Ihr müßt das Gold aus den Wäsen graben, dann hab ich Euch um Euch, denn dann sucht Ihr das Gold, wo es vielleicht nicht ist, aber in Schutt und Steinen und das ganze Land fällt darüber her. Wenn Ihr Euch lieb habt, dann ist es genug da, das Gold, eures Gold für Euch allein. — Wenn Ihr Euch nur lieb habt!“ sagt sie beide lange und einseitig an mit einem Lächeln, das wie strahlendes Feuer über alle Pein hinfließt. „Wenn Ihr Euch nur lieb habt!“ Steht auf, wippt ihre Hände nicht. „Wohnt jetzt Euer Gold graben.“ Und zwischen ihnen eine kleine Strecke mit: „Ich hab der Philippia vieles sagen müssen. Ich bin nun froh, daß ich es gesagt habe. Ihr seid mir zwei so Liebe, ich möge, daß Ihr zum Westland kommt. Gute-

naht dann!“ Ihre Hände pressen noch einmal die jungen warmen. „Gibt jetzt Euer Geld graben.“

Dann ist es sich zwei Schatten von ihnen und mancher hin im unersahllichen Meer, zwei Erde umgeschlungen. Sie graben ihr Geld graben, leuchtendes braunes Gold.

Die Frau steht von Kühlung gelassen. Wangen tragen sie Geld in ihre Hüfte. Zwei arme Goldgräber. Und wie Segen schickt sie ihnen ihre Gedanken nach. O Ihr Gefegneten! Auch sie geht ihr Geld graben, kein braunes Gold, aber edel, kaltes silbernes Gold, das hart wie die Pflanze ist.

Wenn jetzt die knappe Herbstzeit in die trockne Fur des Halbmonds kommt, scheuchen zwei Schatten zusammen, zwei Menschen in einen Schatten. Und das ist nun so in der Weltarbeit des Halbmonds. — —

In dem Hause des Michel Klein hat die Philippin zwei Stuben, die eine zum Singen, die andere zum Weinen. Sie singt im Glück, sie weint im Glück, z. B. wenn der Eli mal ohne Fuß fortgeht. Die Michelä brummt: „Das Weint bald arbeits.“ Fragt die Philippin, ob es denn bei ihr anders gekommen sei, ob sie nicht von vornherein die alte braunfuge Michelä gewesen sei?

„Ich bin doch noch nicht 25 Jahr.“

Ach, wahrhaftig sie ist noch jung, die alte Michelä, von da, jünger als die Philippin, und hat das Gesicht verhaert und verbeert. Wissen nichts die

Philippin, ob sie denn auch mal so schön glücklich war?

„Oh und warum nicht? Aber noch beim erst Kind hört das alles up.“

Da geht Philippin unruhig in ihrem zwei Stuben und singt nicht mehr und denkt, was ein großes, banges und unergreifliches Ereignis das Kind sei.

Und die Menschen haben es nicht begriffen.

Es kommt aber heim und erzählt, es nehme wahrhaftig nicht wunder, wenn die alte Nidde nicht jung werden könne, es sehe mit dem Prozeß schimmern für Nidel Klein. Er habe sich zu einem Vergleiche bereit erklärt, aber wer einmal unter die Norimentflaute geraten sei, dem ging bald der Atem aus. Und wenn auch die Leute sprechen, daß Haha mit dem Herrenleuten gut Freund sei und daß seine Berechtigt für arme Leute sei, so erhebe sich doch keine Stimme für den Nidel Klein. Weil da ein Verdict immer noch nicht verstanden wolle. Die Nidde hätten jetzt mit dem Ankerbringen Schluß gemacht, und alles Unglück könne nun als Strafe Gottes über sie.

Dann aber brach ein anderes Ereignis wie ein Donnerstog ein. Spanien hatte unterhalb der Anden eine Linie seiner Schiffe graben und Scheinproben in Säcken auf Waggen ab Montonax verladen lassen und zur heimischen Untersuchung an die Grafenwerke in Waggenburg versandt. Das atemspannend erwartete Resultat lautete: Auf

25 Kubikmeter Masse 55 Gramm gediegene¹ Gold. Ferner aus 15 Kubikmeter Masse 50 Gramm.

Ein Himmelskreuz folgt Jagir. Man stand im Ranke mit steifen Köpfen und lauschte. Die Offiziere aber lachen und sagten: Herr Spanial! Die Offiziere ließen sich vom Herrn Spanial folgendes vorrechnen:

Der Goldgehalt schwankt im allgemeinen von $\frac{1}{4}$ bis 3 Gramm auf Kubikmeter. Die Mächtigkeit der goldführenden Ablagerungen von $\frac{1}{2}$ — 15 Meter. Wasser ist genügend vorhanden. Ebenso billige Arbeitskräfte. Ebenso gute Eisenbahnverbindung. So dürfte dann der Goldbergbau in der Tifel schon bei 0,20 Gramm auf das Kubikmeter sich rentieren.

In summa: bei einer täglichen Verarbeitung von 6000 Zentnern rechnet Spanial einen Bruttogewinn von 44000 Mk. heraus.

Da grüßten die Offiziere tief in ihre Sädel und zöhlen Manke harte Stücke vor den Spanial hin. Auch der und jener kommt. Capristi! wenn die Sache so steht — Altien s' il plait!

Da arbeitet auch mit Fieber das erste Konfession. Ein ungeheurer Schacht ist aufgetan. Das Goldwäschen beginnt. Arbeiter gesucht. Nickelstein ist in der Weltbesten. 60 Pfg. die Stunde und zehn stündige Arbeit. Schon auf Mut gegen den Haß geht er zum deutschen Konfession, wirft triumphierende Blide hinunter nach dem Marienttschacht. Bei,

was 'n Vernünftigkeit, hier wird mit elektrischen Scheinwerfern in der dunklen Frühl gearbeitet, jenseit. So, wie ampfelig die Pechfaden dräben.

Und da verfährt auch El seinen hartnäckigen Plan, geht zum Spezial Geld gehen.

Der Herbst krumt und pfeift. Die Eifel hat rauhen Atem. Am frühen Uhr in der Frühe stehen sie auf, werfende arbeitstüchtige Männer, schwere eisler Knochen und primitive Berge und ehrsche Haut. Die muschigen Boden über der Schulter, auch Schippe und Sommerfisen. Ihr Stoppel ist in feuchtquellenden Wiesen. Einer mit der schmelzenden Fadel voran, tiefer wohnwärts, wo die dunklen Hügelkanten der kuckelnden Halben hingehen. Schwelgende flüßere Trapp. Die graueblenden Negerenrollen flüchten ferngepeißt. Der Himmel wird zerstückt. Die Schächte gähnen, glucksendes schluckendes Wasser darin, dunkel in der umbuckelnden Tiefe. Die Männer setzen die Fadeln auf. Der Wind peißt knackernd die Flammen, wirft Knollen schwelenden Qualms an die sinkende Himmelstede. Der Nebel tropft an den Eckluchern. Und wiegeln das starrende Eifelwand in abgefärbener Stelle. Nur das scharfe Klacken der Boden, das Zischen des Wassers über die Eidertrüge hin.

In der Höhle des Schächts gebüßt der El. Der juckende unruhige Fadelchein über seinem aufgebengten Rücken. Er schöpft das Wasser aus. Primitive. In einer langen Stange ein verrosteter Eisner. Lurkt

unermüdlich ein und hoch auf dem Schacht heraus in den Beth der stehende Wasserstrahl.

Uaf dem stützenden Hügel die Silhouette Spanials. Sein Paletot flattert auf. Da — ruft Eli auf, späht aus, tritt auf dem Fackelsche, das ihn beleuchtet, und späht noch. In frühen Spanials taucht etwas auf. Langsam hintern Hügel. Riechend näher. Ein Kopf —. Die Nebelschwaben wollen darüber.

„Obacht!“ ruft Eli darüber. Untergebracht ist der Kopf. Die Nebel wollen.

„Es schlücht jemand hierheran,“ sagt Eli. Spanial rüßt eine Fackel aus dem Gestrü, leuchtet die Halbe hinab — nichts, niemand sichtbar.

„Es war ein Kopf“ beharrt Eli.

„Na, denn ein Dummkopf,“ sagt Spanial, sieht wieder und der Wind jert die Mantelkapsel um seine Seite.

Da kommt der Knacht vom Monument herzu, späht hinter der Halbe heraus mit einem kalten Schick.

„Es schlücht eine Frau in den Wägen,“ berichtet er. Der Nebel ist dicht, er kennt sie nicht. Er sagt das dem Eli. Der schickt ihn zum Spanial.

„Nenns,“ flört der Knacht „bei der geh ich nich. Ich muß ihm noch kaput schlagen.“ Sagt ja und geht.

Der traurige Morgen jertreibt zu pittoresken Schicksen. Man sieht die Silhouette Spanials langsam über die Hühen hin sich bewegen und dieser

steigen in den Einschnitt der Balde und sieht ihn nur mehr rogen von den Häften an. Wenn ein Arbeitshandwerk über ihn hingieht, sieht man ihn nicht mehr. Er steht. Er beugt sich hastig vor. Sein Arm schneilt. Spricht er mit jemand? Wenn der Wind weht, hört man seinen Ruf: „Ist da jemand?“

Als er keine Antwort hört, hockt er noch, doch fahrt der Wind in sein Gesicht. Ruft wieder: „Ist da jemand?“ Besw. Eine dampfende Stimme: „Ja!“

Er fährt nicht heraus. Er zögert, als müße er Zeit nehmen, dem laut Besicht zu sehen, was nun hinter ihm steht.

Da taucht mit schlumpfenden Schritten neben ihm auf. Aus tropfendem Nebel ein verwischter Schatten. Ein Weib.

Wartet, Hö man es frant. Er erkennt es. Es ist ein furchtbarer Augenblick in ihm. Die demüthig lauernden Blicke fragen. Wie hören eine stürbe Frage: Wo sind meine Kinder?

„Laß sie, wo sie sind,“ sagt er kurz, „was sollen sie bei Dir?“

„Die Andern sind bei mir,“ sagt sie schwer mit trockenem Mund

„Der Aufseher und das Sippelche. Aber Brot für sie hast Du nicht.“

„Sie sind mit den Schülern gemein.“

„Sollten bei den Schülern bleiben sollen.“

„Die sind heimgeloge, sie waren aus Belgien, fuggig waren sie.“

Spanul sieht mit vergrößerten Armen.

„So und nun seid Ihr wieder frohlich. — Armen niederträchtiges Volk. — Die Vögel am Himmel haben es besser.“ Fährt heuschief los: „Sch sag Dir, Weibsbild, laß die Kinder, wo sie sind!“

Sie sucht erschrocken zusammen, aber sie geht nicht, sie bleibt und stiert ihre demüthig kumpfte Frage. Spanul sucht in seiner Tasche.

„Da — ist Dich mal fertig.“ Na, gibt er das Ringgeld, gibt er nicht den großen Degen? „Dul!“ sagt er mühsam „be, be . . .“, steckt ihre seine ganze Tasche zu „geht ab und laß uns zum Dorf hinaus.“

Das Weib steht fest. Um Arm nimmt er es, doch nichtes heiß stehen. Noch mal sehen will sie das Dabreden — und den Jammersich mal wieder singe hören.

Da läßt Spanul sie stehen. Was soll er sonst?

Die Fabel erreichen. Der große Morgenbäumler sieht über das Feld. Etwas Bestimmtes laßt auf diesen Morgen.

Spanul nimmt den Eli beifalte.

„Dul lauf heute Mittag nach Hause und sag Deinen Bruten, das Schirmflüsterich sei da, sie sollen ihr Haus schließen.“

Geht weiter und läßt den Eli in Sorge. Wenn der jetzt schläft, flüht ab und zu sein Späßen über die Halben, ob da nicht ein Kopf aufsteige.

Und schöpft und schöpft. Der angefüllte Schacht ist tief, hat aus allen Poren der Erde den Grundschleim aufgesaugt. Ein langer Trug schmeißt darauf. Gleichmäßig schurfen die Schuppen ins Beckel. Das Wasser fließt über die Siebe. Dann fliegen Haden und Schuppen befreite. Man bringt, in Tüchern eingeschweißt, die Blechfannen mit dampfendem Saft. Hinter den Halben, entgegen der Windseite, lagern die Männer. Die Fackeln sind erlöschet, stehen als schwarze Stumpfstübe. Der Tag ist da. Ein rauhiger, vergrämter Eifeltag. Es hat die Blechboje für das gewonnene Schwammgeld umgeschauelt. In Metz hat erst dem Spezial abzuliefern. Aber Spezial ist bosen.

Das Goldfeld lagert im Herbstmorgen wie ein aufgeschaukeltes Erbe.

„Das Weib ist da,“ ruort Spezial im Verbrischen der Frau zu. Da steht sie, wie ihm das nahe geht.

Sie schickt die Magd Anne-Djosef aus, sie soll das Schirmfluderich suchen, sie soll ihm den Futterlock hinstellen. Die Magd Anne-Djosef kommt spät zurück, sie hat den Futterlock hinstellt, das Schirmfluderich hat gegessen und dann hats wieder nach den Kindern gefragt. Hat ihr da die Magd gesagt: bei den Schuppittchen. Da steht die Frau, daß kein Essen und Trinken lassen kann. Und die Frau sieht, daß aus auch in diesem verworfenen Weibe der Mutterstrei ist. Wie das Tier schreit.

Und die Nacht kommt.

Das Schußlochsend Band liegt zugemauert.
Türen verschlossen und das Fenster verhangen. Und
brünnen hecken verschreckt und jätternb Mann und
Frau und Kinder. Das Weib schlächt um's Haus.
An die Türen pocht. An das Fenster tippt es.
An dem Biegenfall rüttelt es und weint, es knut
beet hecht. Dann lauert in Verstecken nieder und
lauert still, still, wenn jetzt die Haustüre aufgeht,
kiffe ganz leise und Einer hinausgeht, springt sie
Einem an den Hals.

Es hält feiner. Sie hochm jätternb beifammen und
beten. Sie beten heimlich verschreckt. Sie beten,
daß Gott dieses Unglück von ihnen abwenden möge.
Da schlächt wieder das Weib und man hört seinen
schmausenden Atem am Fenster. Es beückt den
Mund an die Scheiben, ruft:

„Meine Kinder — laßt mich zu meine Kindern —“
Dampfermäßigdrohend. Klopft, ruft. Ruft, klopft.
Den Mund immer an der Scheibe. Sammernd
der einsame Ruf: „Meine Kinder, wo sind meine
Kinder, meine Kinder, wo sind meine Kinder...?“

Dann Still. Umhaltende Stille. Geht sie
fort? Heber Herrgott, Dank! — Nein, was hört
man? Ein gebofener Ruf hinterm Hduschen, in
der Weife, beßnernd in der Nacht: „Zarewitsch!“
Und tief sie Geffter in der Nacht: „Zarewitsch!“

Und Zarewitsch's entweichte Seele wird be igeub-
we antwoeten, igeubere in der Welt . . .

Im Hause die Schuppittchen schlatternd getrieben.
Wie Seidwürfe fährt der Ruf auf sie, wie Posaunen-
stöße an gehorchenen Gräbern.

Seht — erschreckt, Demgott küßt! — fährt das
Weib in plötzlicher Raserei auf, eine gepreßigte Tigerin,
hämmernd, tritt an die Türe, brüllt unaussprechlich, brüllt
im Takt seiner roten Schläge, brüllt noch den Kindern,
brüllt dumpf wie Tiere der Wüste. Und die Nacht
wird nicht und schaurig. Und die Finsternis flucht
die Sähe.

Es lautet ein mörderisches blutbeschriebenes Er-
eignis in den Häfen.

„Meine Kinder, meine Kinder, meine
Kinder . . .“ Da wirft sie sich mit fuchelnden
Henen ins Fenster, daß es knackt, daß es splittert,
daß Blut tropft. Häää — lacht das Weib ihren
Muntern! häääää schreit es sich Glas ins Gesicht!
häää . . . !!! meine Kinder . . . !!!

Da hängt es schon mit dem Oberkörper in der
Stube. Die Schuppittchen springen schreiend auf.
Und wimmern die Kinder:

„Mir hat sie verschont, mir wußt nit wo —.“

Stamm hängt das Weib. Die Schuppittchen
flüchten hinter den Herd. Stamm hängt das Weib.

Nach langer, langer Weile wissen sie nicht, ob
es noch da ist. Schuppittchen sucht in der Westen-
wand nach Streichholz, rißt es an. Das Schindchen
starrt nach dem Fenster — erschrickt jaß. Schuppittchen

fällt hinterüber. Stumm hängt das Weib, die Arme
beurteilt wie tote Hölzer, der blutende Kopf starr.

Noch länger, länger Weile jähren sie Licht an
Poden das Weib auf und schließen es jachte durchs
Fenster juckt. Da krümmen sich seine heißen Arme,
da steht es ja, plötzlich! — fällt geschlossen zurück —
hinaus. In Fieber und Haß rücken die Schuppentiere
den Schrank vor's Fenster. Sie horchen. Man hört
nichts mehr. Sie horchen lange. — Nichts.

Da danken sie alle Gott.

Man weiß nicht, ob es noch Nacht ist, ob die
Nacht nicht schon zum Morgen weilt.

In verwehtem Schatten liegt das Feld.

Es schlappen sich Drei auf toten Wegen hin.
Ein Weib, zwei fröhliche Kinder. Ob und ja ein
bellender Laufen in der Friespostille zwischen Nacht
und Tag.

Dann ist Wiesengelächte dem Vochs nach.

„Mutter, wehst?“ ein jähreklapperndes
Stimmchen. Das Weib antwortet nicht. Ver-
schlafen schluggert der Vochs.

„Mutter, wat ten wir in Winter?“

Das Weib antwortet nicht. Die Schattenströmen
der kumpenden Wollen jucken über den Weg. Fern
in der grauen Finsternis wölben die Halben wie
Hännegräber. Dann wachsen sie in Rufen-
binnenströmen auf, je näher sie rücken. Dann brechen
die finstern Schatten über ihnen zusammen und sie
sind nahe und dicht vor den beinen. Das Weib

fliehet die Halbe hinauf, die Kinder flüchten nach
Neben einem Fackelstumpf hocht das Weib nieder.
Die Kinder hochten auch. Sie hochten lange. Drunter
gähnt der Wasserhocht. Still und tief.

Sie hochten lange. Der Herrgott ist finster und
brüchig auf der Erde.

„Mutter, wie kamme halt.“

Lallend mit trockenem Mund das Weib:

„Was ich Feuer?“

Sie hochten. Im Himmel gereißt die Wolken-
decke. Ein Loch rund und groß darin wie an einem
eingestohlenen Kathedralesfenster, fällt sich kleb-
rosa mit leblichen Verhüllungen. Doch liegt die
Erde noch in Finsternissen.

„Mutter, was mache mir denn im Winter?“

„Kamst verreckt.“

Sippelche nicht schon an den Lustfackel. Warum
müssen sie verrecken, warum die andern Kinder nicht?
Die andern Kinder, die Süchhaber, die nach dem
Sommer wieder heimgezogen dahin, dorthin in arme
aber warme Wohnungen. Zum Beispiel der Sals,
der Marcel . . die belgischen Buben.

Beht hat die Mutter sie geholt, jetzt frieren sie in
der Lechtmacht. Die Mutter — haß wie gewöhnlich!
Haß guckt sie ins Wasserloch hinunter, immerfort,
immerfort

„Mutter, kamme mir nig zu esse?“

Da singt das Weib an mit zischenem Rischen
zu kochen, fliert die Kinder an, kochel geschüttelt,

hiert mit verglasten Augen, stürzt auf ihre Hände nieder. Wie bei einem Menschen tierische Instincte erwachen und die Bestie auf Dornen schleicht. Riecht langsam an die Ränder heran. Da brechen die Wellenschläufe auf und aus saßlen Eilern des Herigant's steigt der Regen.

„Mutterche, was machst du —?“

Da jähzt ihr spitzer Kopfschmerz auf, schrei! —! Mit frohlendem Schloß packt sie das Bippelchen auf, wirft es mit hochgeredtem Ton über ihrem Kopfe steil auf, läßt, läßt — — ein Ruck, ein Wurf! — ein Schloß, plump! platz! !

Ein Ruck wimmert in der Tiefe. — In dumpfer Hast rauft, wühlt, kößt das Weiß Steine hinunter, plump! plump! platz! Mutter! Mutter! Mutter!! Mutter!!

Dann stumm Jäh stumm. Kein Steinchen mehr. Das Wasserloch schluckt.

Dunkel dreht das Weiß sich um. Vermischte wirre Blide. Lauer. Als Lustschalk, der wie gelohnt am Boden liegt, auf will, ist sie mit einem Sprung auf ihn. Der windet, wälzt sich unter ihren Füßen durch. Auf und fort. Schwelend fort. Vorwärts In wehen, inner, Anhöhe wackelstünger Bergweilung. — Da trollt ihn die Hand in den Rachen, da fällt er um. Seine Beine schlagen wild aus. Er kann nicht mehr stehen, er gurgelt, würgt. Seine Augen drängen vor den Kopf, glänzen fürchter-

lich, glöckel stehend um Varnbergsicht, stumm,
fürchterlich . . . da verflücht der stime Klang. — —

Neben der Leiche hecht das Weib. Da sie noch
zuckt, gieren klarräufig ihre Augen auf. Dann
stül, stumm, — — entsetzlich stumm. Die Nacht
flüchtet mit Blutgetränkten Lüchern.

Verlürsche prallen in die ganze Trauer des
Wiegens. Rotzende Fackelkammern in der ver-
schleierten Einbuchtung des Wüstenzuges. Lange
Schattenstrahlen springen auf, huschen über die
Balle. Luch! glühende Jungen lösen die Nacht
auf. Luchende Giganten stürzen in die Schatten-
schluchten, Luch! Wermis. Tustrenis. Blutrote
Frasen. Luch! Luch! — Luch! springt das
Weib auf und lacht, breitet die Arme aus und
lacht, stürzt in gelmehastanigem Lachen fort, hoch
auf die Balde, will mit einem Sturz in den Schoß —
dann haben decke Arme es gepackt, zwingen es
nieder — Seile her! Binden es wie ein todeses Tier.
Polizei! Sie finden die Leiche des Guckelort. Er sagt,
es müßt noch ein Kind da sein. Sie suchen. Sie
sichern das Spickchen aus dem Wasserloch. Das
Weib liegt dumpf und schweratmend. Als die
Männer bei den Leichen sehen, schwillt das wut-
volle Wüstenlied in ihnen auf. Sie haben die
Häufte mit Drohungen und Verwünschungen. Das
Weib liegt dumpf. Sie gehen verüber und töten
noch ihm aus. Dann locht ihnen das Blut der
Empörung, sie jerten das Weib auf, wählen

es zum Schacht. — Auf Wasser mit der Rabenmutter!

Einer flücht die Halbe heraus, winkt, schreit zwischen sie, schlägt das Weib. Na, was will der Spanial? So'n Späns schätzen?

„Was versteht Ihr davon!“ Spanial's Stimme schreicht in heiserem Ton. „Ihr versteht nur, was Ihr erlitt habt. Was wißt Ihr von dieser letzten Stunde, die das Weib erlitt hat?“

Setzt zu dem zwei Eischen und bestt sie mit seinem Mantel. Der große tote Hief das Weibes folgt ihm.

Stupft auch der Genbarm heran. Sagt jandächt die Leute weg. Hab nimmt sein Notgubd und stellt sich vor das Weib.

„Kömt Ihr nicht aufstehen? Was? Nein? Nicht? Na, dann bleib liegen, du Hieb.“

Stellt den Hiestift auf sein Notgubd.

„Name?“ Keine Antwort.

„Warum hast du, Fiesel, keine Kinder ungsbracht?“

Keine Antwort. Dann tritt Spanial herzu und macht die Ungaden, die er weiß. Sagt der Genbarm, er möge versuchen, ob er Antwort bringt. Da setzt sich Spanial auf den Schattbaufen wo das Weib liegt.

„Ich frag dich nicht, warum du sie ungsbracht hast, du weißt es vielleicht selbst nicht. Ich frag dich nicht, warum hast du den Lustfackel, der dich

sein kurzer Lebenslang elendig genug war, so schrecklich umgebracht?"

Das Weib hebt nun ein Wergesäß das Gesicht, seine leeren Wände weiten sich groß und stier. Rauf und hoch steigt es heraus:

„Ich habe mei Kinder mit Schmerzen uff die Welt gebracht, wen gingst was an? Ich habe sie mit Schmerzen umgebracht, wen geht's was an?"

„Das wird man dir jetzt zeigen, wenn was an geht, du Viech!" donnert der Gendarm und da spricht sie nichts mehr. Da fähret der Gendarm sie an. Spasial bleibt bei den kleinen Leichen parat, bis das Bericht an Ort und Stelle den Tathbestand aufnimmt.

Von Jocklingen und Montemau strömen Neugierige. Da läßt er durch die Holzgräber absperrern. Nur ein Mann kann ungehindert hindurchgehen, der Mann Haba. Er sagt, daß die Frau behaim in großem Schrecken sei, weilwegen er selbst konnte. Er stellt sich neben Spasial, Wartet mit seinem Stock etwas den Mantelkapsel über den Leichen. Dabei verweilt sich sein Stock in den Haar Zippelchen. Nähe und angefaßt geret er ihn los.

„Es ist gut," sagt er, „man wird sie für ihre Lebenslang unerschädlich gemacht."

Spasial sagt: „Ich denke, sie kommt ins Irrenhaus. Vielleicht spricht man sie auch frei."

Habos ihre Köhlerne Wände gehen auf Spasial. „Ihr mücht das ferlich wünschen, da Ihr mü-

farinnen gelebt habt, aber wir haben Gott sei Dank keine sentimentalen Gefühle.“

„Ja, recht,“ greift ihn Espantal da fest, „ein nicht sentimentales Wesen müßte sprechen: Schande über das Verbrechen, aber nicht über jenes, das jetzt vor uns liegt, sondern das da geschehen war, als diese Elendsthiere zur Welt mußten. Eigenwillig in die Welt gekommen, eigenwillig aus der Welt getrieben. Der Mensch locirt sich als Schöpfer. Und die Natur gibt ihm so große Macht, Seelen der Welt zu geben. Und nun mißbraucht gerade das Unmuthvoll diese schöpferische Macht. Verstandlos, planlos, gemüthlos. Das ist die ungeheure Tragik. Na, also wo steht die Sentimentalität? Ich verbiete mir jede Anlegel.“

„Aber ja, Ihr seid sehr blind drauf los. Meiner Frau, Ihr seid, ja Ihr seid wie auf Frau böhlein — Ihr seid nachhaftig wie auf Frau böhlein. Wißt Ihr, die Frau ist jetzt ruhig, sie sagt nun, daß sie keinem Kinde mehr das Leben geben möchte. Es ist mir recht. Es ist mir sehr recht. Wenn ja doch die Frau nicht mehr Mutter werden kann!“

Espantal's Blick unermüdet auf ihn.

Aber ihn hinweg der harte Strahl aus Scharf's Gesicht, aber der fählt übermäßig die unermüdeten Blicke und da staut das Blut in ihm wie eine versteinerte Flüssigkeit und der große tauchige Mann erscharrt und nur der eine Gedanke noch schwebt: Ist das so? kann — hinweg mit ihm!

Langsam mit Pausen spricht Espinal.

„Sie haben nur ein Kind, Herr Medicant. Es wird angeerbt ein großes Vermögen erben. Das ist ein Unglück, es ist arbeitslos. Sie müssen und können unter fünf Kinder teilen. Der Staat kann nicht zufrieden mit Euch sein, Herr Medicant. Wer den Reichtum hat, muß für die Menschheit bezahlen. Man soll das der Armut nicht überlassen. Aber das ist nun so: bei steigender Kultur und zunehmendem Reichtum geht die Geburtenziffer konstant zurück, Herr Medicant, solche Geburten kommen einem vor diesen zwei armen Leiden.“

„Sie selbst recht kurzlos, Espinal, Sie vergeßt, daß — das nicht an mir liegt.“ Espinal mit Nachdruck:

„Wahrhaftig, das könnte man vergessen.“

Solte stampft ein paar Schritte dahin, bismert sich und steht wieder. Man kann nun nicht sagen, daß er ein paar Schritte lang nicht ruhig war.

„Jetzt sagt mir nur noch, daß ich das französische Kinderstücken kultiviere!“

Da geht Espinal mit ihm abseits, beim Neugierige drängen an.

„Ja, so nennt man's. Herr Medicant, so französisch ist gar nicht mehr. Es ist auch englisch, auch amerikanisch, vielleicht auch deutsch. Von Solte zu Solte Reduzierung der Geburten. Frankreich und England! Warum diese zwei Staaten? Sie haben die meisten Kapitalisten und die höchstentwickelte Sozialisation. Sine qua nonat Amerika.

Und das kann der irreführenden theoretischen Nationalökonomie überraschende Aufklärung geben. Die Staaten der Union, die unter günstigen Umständen und Verträgen am besten Wohlstand aufzuweisen konnten, alle die Staaten längs der Ostküste, genannt Neu-England, die weisen die wichtigsten Beduentschiffen auf. Aber das Unmuthvoll kauft sie. Und die Moral von der Geschichte? Auf einer je tiefern Kulturstufe die Menschen leben, desto größer ist ihr Kindermordthum. Und umgekehrt. Das eine ist so entsetzlich traurig wie das Andern.“

„Deutschland ausgenommen,“ sagt da ein Mann, mit katterndem Goldbart, der Rüchlenbesitzer, der von den Neugierigen besonnet, und den das Goldfieber nicht ruhen läßt. „Guten Morgen, meine Herrn. Sind das die Frischen? Sind nur zwei? Man hat erzählt, daß sie vier umgebracht hat. Ja, was ich sagen wollte: ausgenommen Deutschland. Das hat nach dem großen Krieg die Beduentschiffen immer höher gebracht, ganz ruhmlos, jaßaba. Wir Deutsche sorgen, daß die Dinge beschützt wird, denn in den Schlochten der Zukunft wird nicht liegen, wer die meisten Kanonen, sondern die meisten Kinder hat.“

Spontal nickt dem Mann, der mit jeteraler Verantwortlichkeit über dasjenige hinweggeht, was am Mark der Menschheit geht, unferarblisch an.

„Eine verdammt mißglückte Trauerverbe an diesen beiden armen Kinderleichen. Gehen Sie sich doch

mal in der Statistik um. Der Rückschlag ist bereits eingetreten. Ein Sinken der Geburtsziffer macht sich in den meisten Teilen des Deutschen Reiches bemerkbar. Der Arbeiter der Großstadt bekennt sich, ihm sind die Augen geöffnet. Er weiß nun, daß zwei Dinge an seinem Wohlstand zehren: Krankheit und Minder. Das erstere abzumenden steht nicht in seiner Macht, das zweite steht in seiner Macht. Und er tut's. Warum soll er's nicht tun?"

„Liebster lieber Herr, das ist so antisozial wie nur möglich.“

„Was ist, bitte, sozial? Daß wir uns die Welt füllen lassen mit Hungerleiden? Daß wir uns die Armen- und Irrenhäuser füllen lassen? Daß wir uns den Wohlstand verspreckeln lassen? Reich ist nicht das kühnerische Ferkel. Reich ist nicht das kühnerische Haus. Sagen wir doch endlich mal diese Phrase in der Tasche des Ringelreißers aus dem Lande.“

„Jedes Kind eine Million!“ ruft der Trübsalbesitzer pathetisch. „Sollen Sie man bloß die Deppen. Durch ihre gemessige Fortpflanzung rücken sie als Kulturpost vor.“

„So gehen Sie und trösten Sie damit einen armen Familienvater. Und wissen Sie was? Den Geburtsfanatikern soll man sämtliche überzähligen Kinder an ihre fetten Bäuche hängen und ihre Steuernota belasten. Der Teufel hole sie, diese großmütigen Schwäger!“

„Das sieht unbeweglich. Der Wühlwurmer zeigt sich zu Spaniards Ohr.“

„Die Socialist, ist es ihre Absicht das System Kalthaus als Apothekermittelchen zu verzapfen?“

„Und in christlicher Wahrhaftigkeit Spaniard!“

„Meine Absicht ist, daß jeder Familienvater, der dem Andern einen Einhalt thun muß und nicht kann, beim erst zum Verwecker wird, wenn er sich dieses Apothekermittelchens nicht bedient. Ob das nun System Kalthaus ist oder auf seiner Rückseite: ‚Wunderliche‘ heißt, das mag sich jeder selber aussagen. Ohne Sentimentalität und Pörrase. Zum Tausch! schert's mich denn? Ich taste die Angebornen nicht.“

„Die Angebornen?“ fragt der Wühlwurmer.
„Die Klingt das?“

„Die die Novelle der neuen Zeit! Wir erleben sie noch!“

Und sprechen so drei Männer und stehen vor zwei neuen kleinen Tischen, die Opfer einer grausamen Weltordnung geworden sind.

Darüber ist der Tag hell gemerbet. Über kein Woggenrost eines neuen Tages, einer neuen Zeit. — — Ein nordischer harter Eifelwinter, der früh kam und spät wieder das Land verließ, legte die Goldwäscherei willmische brach. Demselb hielt die Goldwäscherei mit Ausminkerten Urstücken Eingang in die Pörrase und es wogten die guten und die kopf-

schleichen Meinungen halb in der Hausse, halb in der Baïsse.

In Special kam dann immer wieder der Mühlensbesitzer und sprach eindringlich davon, daß man nach dem eigentlichen Goldlager, der Goldader, suchen müsse, bis Cornelianünster hinaus! müsse man. Wenn Special mit ihm d'accord werden sollte, — er sei Kapitaßte, einer der wenigen der Gifel. Aber dann raus aus dem wallonischen Konfectium, das ansonsten arbeite, raus aus der Provinz Maximonté, der doch nur an seiner Macht arbeite.

Es kam dann auch ein Agent zu Special, der im Auftrage eines begüterten Mannes das wallonische Konfectium überschauen sollte. Special als Leiter der Goldwäscherei. Die murrenden Altfrönde sollten mit guten Vorteilen abgefunden werden. So zog es mit und ohne Chancen halb der Mühlensbesitzer, halb der Agent, und darüber verging der Winter, und der herbe Frühling mit Pfeifstümmen und Koffschächten setzte über lange Zeit. Die Stimmen, die Geräusche ertönen überall in der Flur. Das dampfende Stollen rußt freudebrüllend das Weibvolk, und da ist wieder die Zeit, daß die Hirtinnen ihr Bündel schnüren, gehen von Haus zu Haus: Heil!heil kommt mit. Und von Haus zu Haus wächst ihr: Schar. Siehen von Dorf zu Dorf: Heil!heil! Und von Dorf zu Dorf wächst die Schar. Siehen aus über die Gemy, ihr Bündelchen am Arm. Belgische

Kinder, die keinem Schulzwang unterworfen sind und den Sommer über bis zum Herbst auf der Wabe hocken, Kinder armer Leute und auch solcher, die aus der stütz wachsenden Zahl ihrer Nachkommenchaft sind oder das andere aus der Rest weg haben wollen. Übergelbige Kindlein. Wohl hatten die Eltern Leben für sie aber kein Brot.

Nach sind unter den Südkindern solche aus Tisellanden, die in der Rubrik 'Südfreier' registriren. Wie verdammten Köpfen und die Schenscher beim Winterunterricht.

Nach sie alle finden sich Hand in Hand und verstopfen sich im hingefangenen Raß: Herkaphel! Nach der Willen, auch der Johann im Schuppittchen's Hand. Sie sind in der Kommune der Südkinder die 'Wasserhühner'. Der Regent ist der Regent. Der Regent erkennt welcher seine Grenzen am Schnalzen irgend eines Tines aus Wald, Wasser und Luft. Sie schnalzen sich ihre geheimchiffrierten Depeschen zu, und eines ungeschönen Tages empfängt der Regent folgende Depesche von Johann:

'Nicht na, na das Lippelchen ist tot, der Gustelatz ist auch tot, Irrg, freilich! ich weiß, wo sie begraben sind.'

Da schnalzt der Regent ins Laub: 'Lestüßel! laß laß, kommt wir wollen auch Grab.'

Und sie kommen gezogen. Auf einen Sonntag. Die Sonne ist traut und still wie Herdstein über der Tisellan. Sie kommen zu großen Geräch, in

Sonntagshibern und mit Feldblumenkränzen. Sie kommen still und besauht und sehr hungrig. Sie schlängeln sich durch das Wiesental und folgen aufwärts und sind zwischen den Wechhäusern und schlüpfen durch die Sauntüre des armen Trübhofer zu armen, ganz armen Erbhern. Es blühen keine Stühle darauf. Da eilen sie und legen Händewoll nieder, Wärschländchen und Rispelgros und Mauer Singesat. Und stellen sich zur Kunde und salten die Hände und denken, wie es merkwürdig sei, daß man das Zippelchen nicht mehr lache. Und dann sagt der Regent, daß sie nun das Lied singen wollten. Sie singen:

Ruhet sanft zum besten Leben,

Engel mögen Euch umschweben.

Dann sagt Marcol, nun wollten sie beten. Da beten sie still und mit gesenktem Köpfen.

Dann sagt Marcol, nun wollten sie gehen. Da gehen sie und zwischen den Erbhern wieh ein Truppeln und Trampeln, still und verfürst, und lange Kinderblidz wehen zurück nach den zwei armen Hügeln, wo Kinder ermorbet liegen von der Mutterhand. Und sie meinen, sie hören das Zippelchen weinen.

Dann sagt Marcol, nun wollen sie essen. Lagern sich am Wickenhang und essen Brot und Wurst.

Und sind in großer Furcht, daß Weib möchte kommen, daß Weib, das seine Kinder ermorbet hat.

Das Weib kommt nicht. Es liegt stumm und man weiß nicht, ob sein Geiße wirt ist. Da sucht

das Gerücht seine Anverwandten. Es kommen brave und rechtschaffene und sehr beschränkte Leute. Sie sagen aus, daß sie Geschäftsleute, daß sie Wittelstand seien. Und ein anständiges Mädchen sei gewesen das Weib. Aber es habe als Alerje von vielen Kindern außer Haus müssen, und habe den Hausrecht nehmen müssen, und da der Hausrecht stark, habe es als arme Witwe den Tisch besteuern müssen, ja unbewußter immer ein bißchen herunter und immer mehr in die Armut und dann in die Fiebersticht. Wer hätte so etwas für möglich gehalten von dem Krümer'sch Eperdchen! Sie hätten aber dann nichts mehr von ihm gehört, bis auf den heutigen entscheidenden Tag.

Nach alledem war das Gerücht der Ansicht, man müsse das verkommene Krümer'sch Eperdchen auf seinen Geisteszustand untersuchen lassen. Und danach war entschieden der Fall erledigt.

Auch bei den Schuppittchen. Denn es brach dort das gesüchtete Ereigniß des neunten Kindes herein und das Weibchen litt schwer, und der Arzt, den man nie bezahlen konnte, machte einen großen Lärm vor dem Schuppittchen und behauptete, wenn nun noch ein Kind käme, ging das Weiblein um die Ecke und er sah dann da mit neun Köpfen, seiner nicht mitgerechnet. Schwarz Pittchen kann hoch und traurig: „So, ja, stovell hört's up.“ Das Weiblein nicht mit guten Vorzeichen, denn das neunte war armselig wie eine junge Raupe und es konnte ihm die

Drust nicht gehen und hoch saß an der Waschküchle zusammen. Aber das Steinte wuchs auf grünen Felsen und Sterben und es war wieder ein Tobe und das Vaterland konnte sich freuen.

Trotzdem gute Wasen kuschten: Och, wenn unser Berggott es wieder zu sich nehmen will!

Psst, gute Wasen, wenn es dem lieben Berggott nun abgerungen ist, schickt ihm nicht gleich wieder zurück!

„Der Eli schlägt auf der Art.“ sagten auch gute Wasen, denn in der jungen Ehe hatte sich noch immer „nichts angewöhnt“. Freilich, wer unter einem Dache mit dem Nichts wohnte. Und sagt nicht das Phylipin frei heraus: „Wir sind nicht so dumm.“ Wie gotteslästerlich! sprechen sie denn noch außen. Nach innen machten sie sich triffensdurstige Gedanken, wie man es bloß anstelle, nicht dumm zu sein.

Dann ließ sich auch der Strohstückenquirl in den „Salzmond“ auf seines Vaters Grundstück ein Haus bauen und heiratete, freilich keine der hochmütigen Frauen, denn die Königst stand fast, was man von dem Eli wissen konnte und was heraus zu erfahren war, daß Blutvergiß als Selbstkondemnation zurücktreten sollte. Und da der Eli frei heraus sagte: wenn ich jetzt schon mit Kindern anfing, bin ich nicht mehr, so sagte auch der Strohstückenquirl in der Idee: „Wir sind nicht dumm.“ Diesen sie daher holt: „Die Klagen auf dem Salzmond.“

Über man sagte es mit feindseligen Gesichten, wie Dummheit immer gegen Kluge thut.

Man sprach aber um so heftiger gegen den Eli, als er doch aus einer frommen und ehe-lichen und gegenseitigen Ehe stammte und sich seinen guten, alten Vater hätte zum Vorbild nehmen müssen.

Weshalb denn der gute, alte, fromme und eheliche Vater ja dem Sohne Eli kam und klagte, daß er in den Häusern anständiger und erprobter Leute hören müsse.

„Wabber,“ sagte Eli, „kann mir nüt mit dem Beschwoß. Die Tent all die helfen mir nüt, wenn ich nüt weiter kann. Lättest auch gehweiter sein sollen, so blennst heut' n Schußergeschäft han.“

„Ich wech awer, dat auf so'ner Ehe lei Heil und lei Segen sein kann.“

„So wart emal ab,“ sagte der Eli und lächelte.

„Dat Erd' trägt die Last,“ versich' Schußpittche.

„No, Wabber, schümmer als mit Deiner Ehe kannst doch nüt werden.“

„Du bist'n schlächte Jung, datste so mit bei Wabber schmäht.“

Eli setzte sich an den Tisch.

„Komm, Wabber, trink mit uns Kaffer. Und mit bei Beschwoß, dat doch nur Beschwoß es, laß mich in Frieden.“

Da setzte Schußpittchen sich an den Tisch, denn beim Sehn gibet en Klappche Kaff, dat man wackelhaftig ferrenn Esel ins Ohr schütten könne.

„Und das möchte ich Dir noch sagen,“ sagte Eli hinzu, „sorgt jetzt, daß Schluß wird, denn wenn die Witter Dir wegstrebt, kannst du Rinder betteln schicken.“

Schuppittchen warnte indeß den Hund weg, und da brachte schon Philippin die Kaffeekanne auf dem Tablett herein, zeigt dem alten Papa das Deckchen, das sie flink Tablett geküßt hat und die vergoldeten Rädchen auf der Kante und auch etwas in der feinersthalbfarbenen Schublade. In einer Pflanzschachtel. Wahrhaftigen Gott — nur wirklich — dem Schuppittchen wird schwarz — Goldstück — fünf! Fünf ersparte Goldstücke!

Und dann setzte sich Philippin ihrem Eli auf den Schoß und dann ging Schuppittchen sehr bedrückt sein, denn erstens kann er sich nicht erinnern, daß sein Weiblein mal Zeit gefunden hat, sich ihm auf den Schoß zu setzen; zweitens hätte er ihr das alte Fadenkreuz ausgelegt, und drittens der Speß, der wie Liebe aussah, hat bei dem Schuppittchen solange gebauert, bis das Weiblein pünktlich konstatierte, daß was auf Weg sei! Damit endigte die Speiß der Ehe. Und Schuppittchen mußten sorgen. Der Mensch kostet, wenn er auf die Welt kommt und wenn er wieder davon muß.

Und so und dazwischen ging die Kette über die Klagen im Halbmond. Es traf dann ein Ereignis ein, das den Klagen das Glück in die Hand jagte. Und das kam aus dem liebigen und langen Prozess Moriment

contra Rhen, wie denn überhaupt kein Anglief so groß ist, daß es nicht doch noch zu Nutz wird, aber vielmehr, daß man auch aus einem Pfennig einen Taler schlagen kann.

Aus einem Pfennig sollten nun mehrere Taler geschlagen werden. Der Pöpsel hatte verursacht, daß der Compten auf sein „Geheimniß“ probirt wurde, womit denn fragestelt werden sollte, ob er gerüst sei und ob das Geheimniß noch unberührt liegt. Man fand das Geheimniß unberührt und wie es im Protokoll steht, den Schieferstein mit dem Datum und der Jahresszahl noch oben. War demnach erwiesen, daß Niemand seine Hand gerührt hatte an den Compten. War aber nicht erwiesen, wieso denn die zweimalige Messung nicht übereinstimmte. Man forschte lange und man forschte in alten und ältesten Urtenbüchern und da fand man etwas Überraschendes. In den alten Urten des Domänenbüchels fand man es. Man fand, daß in diesem Gelände dem Fiskus gehörendes Gebiet lag. Straßenlandparzellen ufm. Man forschte weiter und fand solcher noch hie und dort und wo die Gemeinden keine Kenntnis davon hatten, daß in ihrem Bezirk liegendes dem allgemeinen Vertheil dienendes Land nicht ihr Eigenthum sei, sondern dem Fiskus gehöre. Was sollte man aber der Fiskus mit solcherart vertheiltem Gebiet, das keinen Wert für ihn hatte und aus dem er keinen Pacht ziehen konnte, anfangen. Hat da der Fiskus

etwas Gutes und Wohlmeyendes und sicher auch salomonisch Weisheit:

Er hat das Land und diese Gebiete zum durchschnittlichen Preise von einem Pfennig pro Quadratmeter aus. Was es nur los zu werden.

Und da es sich um weit- und breitliegende Terrains von mehreren tausend Quadratmetern handelte, so war seine Generosität wirklich vergnügt.

Da machte Sparial sich auf und wanderte in dem Halbmond. Ihr Klagen, sagte er, Ihr müßt kläger werden. In fünf Jahren müßt Ihr einen eigenen Hof haben.

Und sagte, nun müßten sie ihr erspartes Geld zusammenrum und in Contract und Umficht von dem Bischof aufkaufen, was in der Genertung zu haben sei. Und bevor sie sich in den Dörfern die Augen ausgerieben und überlegt hatten, ob sie die geforderte Anzahlung für die Grundstücke hinterlegen wollten und sollten und konnten, hatten die Klagen gekauft und ihnen verstanden in fünf Jahren wären sie Hofbesitzer.

Da sagten wieder die empörten Leute: Die Welt ist verkehrt. Wer heuer nicht Gott und Gebot kennt, dem geht's gut und der trägt's Glück heim.

Wenn Sparial dergleichen hörte, Kopfte er legend wem auf die Schulter: Da es nun mit Gott und Gebot allein nicht mehr zu machen sei, so müßten sie allweil ihrer Verunft hinzunehmen.

Sagten die Aepelweiber: Dieser Spanul hat uns den alten Halbmond ins Land gebracht.

Sagten alle Klagen: Er hat uns Goldgruben gelehrt!

Und Spanul hatte noch einen zweifelhafigen Gedanken. Er wollte, daß sie ihm die Schupphüte überlassen, die am Ostrand sich, damit er denken könne, er habe ein Haus. Er lachte, als er das sagte. Und sie lachten, als sie ihm zusagten. Dann ging Spanul und richtete sich die Schupphüte büßrig ein und verschloß sie und vergaß sie.

Die Frau erinnerte ihn daran, als sie fragte, warum er sich die Schupphüte einrichte.

Er antwortete nur: „Ich will ein Haus haben.“

Da stand sie von weitem Weisheit überrieselt und wollte ihm Gutes tun und konnte nicht und stand in Furcht vor ihm, was sie nicht werden durfte. Sie ging aber und machte seine Stube heiß und freundlich. Sie setzte starr vor hinten die weißen Hackbienen auf und schmückte das Fenster mit Geranienschüsseln. So fand er die Spuren ihrer Liebe, die sie in schweren Kämpfen Niederrung und Unacht war in seiner Stube. Er hatte nicht gewußt, daß das lauterste Bild aus den Lidern kommt, die man begreift.

Ein Strom von Freude rauschte in ihn. Arbeitslust, die um eine verlorne Hoffnung sich rankt. Er sitzt am Tisch, wo offen, von stüßiger Arbeit zusammengesunken, die Dognisse liegen. Er schneidet die Weiste und will sie in die Wappe stecken. Da

steht er unter dem bedrückenden Schweben des Unglücks, der Geduld vermalen will, ein paar getrübbelte Worte: „Eine Uebung sagt mir, Sie sollen nicht annehmen.“

Den ihrer Hand. Ungewissheit. Er stricht darüberhin, als müsse der warme Hauch in ihn strömen, der von ihr ausgeht, das Verlangen ebel und gut zu sein, das sie von den Menschen, die um sie sind, mit heißer Güte einfordert.

Den Brief steckt er zu sich. Er macht ihn nachdenken. Das molkenische Konfectium ist ein fester Körper in seiner Hand. Die Pranke Mercurius hängt über, ihn und kommt mit eigenwilligen Einschütlungen dem Fortschritt. Ein massiver Ringel vor der Goldkammer. Aber sie warrt. Warrt sie aus ihrem Gefühle heraus, oder —? Wenn er mit ihr sprechen könnte! Ein Wort. Oder ein Wort senden. Es war aufreibend, in Haus und Hof ihre Stimme zu hören und in geheimer Furcht auf ihrem Wege zu gehen. Und immerwährend Tag um Tag die lockende Anrupe: so würde nicht weitergehen, es muß eine Ende kommen. Und —, sprach jemand neben ihm: Es wird ein Ende kommen!

Es war aufreibend, es war trübsal, es war ungesund. Man denn, mag ein Ende kommen!

Woh! Gott, er ist hart geworden, hart geworden in ihr. Es wurde und er wollte es nicht. Oder ward immer in ihm und er wollte es nicht? Dann

kam sie und glaubte an sein Dasein. Nicht braucht der Mensch nicht. Was, nun ein Ende kommen!

Da lauscht er. Hört er Stimmen? Harte, löse Stimmen. Nebenher. Herrgott, der soll gut sein mit der Frau!

Wenn er nicht gut ist mit der Frau —. Er lauscht an der Türe. Hohes Stimmchen ruhig und gelassen. Da löst Spandul den stockenden Atem ausfließen, erleichtert, entläßt. Aber er sieht noch an der Türe.

Der Infant trippelt durch den Gang und geht in die Küche. Der Infant, der jetzt ein Dreizehnjähriger ist und lange Hosen und lange Sohle trägt und eine Abolette. Als er eintritt, schweigen die Eltern. Die Frau sieht zum Fenster hinaus, denn ihr Gesicht glüht vom Weinen. Unschwer inmitten des Stimmens bleibt der Infant stehen, seine Blicke gehen von einem zum andern.

„Geh hinaus,“ sagt Baba und sagt nicht gut wie immer. Es ist dem Infant sehr schrecklich, jetzt hinauszugehen, denn es ist doch etwas zwischen den Eltern und man sind Augen und Ohren halloffen und es ist grausam vom père, ihn jetzt hinauszuschicken. Daher setzt er sich neben den Vertikalen und denkt, so kann er sitzen bleiben, er ist auf dem Wege.

„Hinaus, Spion!“ herrscht ihn da Baba an. O hat der père niemals so geschrien? Springt der Infant erschrocken auf und langsam, sehr langsam,

immer noch hoffend, daß er dahinschlafen kann, zur Eile. Kollert da der Mann Hohn wie ein Vieh auf, sagt den Knaben am Arm, stößt ihn hinaus. Klapp! Zu die Eile.

Die Frau am Fenster richtet sich auf. Die Hand auf dem Fensterbrett, die andere in ihren Rock gekramt. „Ihr seid nicht gut mit dem Kind, Merimont. Laßt das Kind nur hier.“

„Was wir jetzt reden, hat kein Kind zu hören.“

„Merimont, wir haben immer so gewußt, daß unser Kind dabei sein kann.“ Und da ist ihre Stimme von herber Ironie zerbrochen. Was hätte sie mit dem Manne Merimont denn auch reden sollen, was ein Kind nicht hören darf? Sie waren immer gesamt: Vater, Mutter und Kind. Der Weg zu ihnen hinüber und herüber ging durch das Kind.

Der Mann Hohn steht noch an der Eile, mit straffgespannten hängenden Armen steht er.

„Können Sie das Kind immer mit Euch gehen lassen, wo Ihr geht?“ Eine gehänselte lauernde Stimme.

Der Körper der Frau beugt sich auf der schloffen Gebücktheit. Sie wachst über ihn. Sie schlägt ihn nieder mit der Reinkheit ihrer Blicke.

„Ich kann es, Merimont!“

Sein Schritt poltert zu ihr her. Sein Arm greift nach ihr aus, er reiht sie zu sich, toß sie an.

„Kamst Du Dein Kind mitgehen lassen, wo Du gehst?“ Ihre Handgelenk zerbricht fast in seiner Faust. Ihre Brust steht abwendend gegen ihn, und stolz und mit Schwerthaft gepreßten Sämen: „Ich kann es!“

„Wenn Du nicht kamst—,“ er schleubert sie wie ein Kind, so daß ihre Arme in erschrocken unartikulierten Lauten steht „wenn Du nicht kamst, dann zerbrichst ich Dich, Frau! Du!“ Lächelt sie noch, Selbe von schriftlichen Mitteln gekümmert, aber ihre Augen groß und in strahlender Reinheit auf ihm.

„Ja, dann zerbrich mich, Mordinant,“ spricht sie in warmer, verzweifelter Herzlichkeit!

Er läßt sie. Er geht mit weichen getragenen Schritten auf und ab. Die Dichter hauchen, wo er tritt. Die Frau sieht und ihre Blicke gehen ihm nach, ruhig und wartend. Er hat sich vergessen, sehr vergessen, der Mann Mordinant. Er gab ein Zeichen seiner schlechten Erziehung, er sprach „Du.“ Er soll sie achten, der Mann Mordinant. Mag er sie schlagen, aber er soll sie achten! Er soll nicht sprechen wie mit einer Dime.

Da beginnt Haha: „Ihr werdet wohl tun, was ich gefragt habe. Ihr werdet dem Spagnol zuweilen, daß er dem Ganten das vollkommenste Ab-

*) *ti—ta, ti—ta, ti—ta, ti—ta.* Sagt *gracia*: *Talca te ti* (Schnelligkeit) so antwortet man ihm *verra—ta* mit dem Stock (wie) *chala de l'abé*. Quak, wenn ich drucken hat, *ti—ti* so sie.

kommen verkauft. Ich, als am höchsten beteiligter
Aktionär, bin damit einverstanden. Naturgemäß wird
unsicher und hat sein Geld nötig, und die Andern
sagen, daß sie sich überlebt haben."

"Man hat sie nicht gedrängt," erwidert still die
Frau.

"Sie sollt darüber nicht reden, Monique, was
wird ein' Frau davon?"

"Doch verlangt Ihr von der Frau, daß sie in
dieser Sache einem Menschen gedenke."

"Ja, Sie sollt dem Spornal gedenken, daß er
das Ansehen des Agenten übernimmt."

"Sie nehm ich wie ein Holz, Moniment, ich
soll gedenken und nicht wissen, was ich rede. Ich
kann doch nur nach einer Ansicht sehen."

"Eh bin, so redet nach Eurer Ansicht."

"Dann müßt ich Spornal sagen, daß ich nicht
zur Aufsicht an den Agenten rede."

"Nicht gar —, bin, Frau, warum nicht?"

Seine Frage schreckt sie auf, sie hat etwas
Aufstrebendes, etwas Gespanntes, Zitterrochenes.
Da werden alle Gedanken in ihr auf und sie ist
hell im Gesicht.

"So wissen Auftrag handelt der Agent?"

"Frage nicht danach! Man findet die noble
Summe ein und bestu."

"Ich frage danach, Moniment."

"Was geht Euch an, Monique?"

"Ich muß es wissen!"

„Was geht Euch an!“

Denn ist sie bei ihm, sagt ihm leicht und gut und entschuldigend:

„Ich werde mit Sparzial reden — wenn ich weiß, in wessen Auftrag der Agent handelt.“

„Ihr werdet das nicht wissen. Und Ihr werdet mit Sparzial reden.“

Setzt und schließt die Thür, die zum Gang führt.

„Was macht Ihr, Moriment?“

„Ich schließe die Thür, wie Ihr seht.“

„Moriment!“

„Es geht nicht an, daß ein' Frau ihren Mann verfolgt? bin also muß der Mann die Frau verfolgen.“

Wie gemessen starrt sie an die Thür, die nach der Treppe führt — da ist der Mann ihr gegenüber, spreizt seine Hand gegen die Thür, greift zum Schlüssel, doch kommt da etwas, er beugt, er beugt gegen Weiches — sieht, daß die Thür um eine Spalte offen ist, der jugendliche Körper des Infanten bayrischen, sein allfluges Gesicht in starrer Ruhe erheben.

Saja sollen die Arme. Ein schmerzender Moment. Soll er den Huber an die Wand werfen? Da ist die Frau taumelnd hinaus, hält sich an die Treppe, preßt die Hand auf das rasend klopfende Herz, — ein Mann im Gang, ein Schatten zu ihr her, ein Flüster um sie:

„Er hat Sie geschlagen?“

Sie krampt sich an den Treppensweiler, sie
kramt unzufallen. — Und wieder das Klappern um sie:

„Er hat Sie geschlagen!“

Da richtet sie sich auf. Stroh und Stül.

„Mein Mann schlägt mich nicht!“

Und steigt die Treppe hinauf.

Da geht Spornal in seine Stube zurück, nicht
im Glauben des Wahnsinns wie er herausgestürmt
war. Er tritt in seine Stube ein und sagt sich,
wie merkwürdig ruhig er ist. Wie habe er draußen
seine Haut abgelegt. Und nun sei ihm wohlten.
Wie wohlten. Er ist ja ruhig. Er ist gesund. Er
war ja krank all die Zeit, die wahnsinnige, unruhige
Zeit. Und jetzt so ruhig.

„Mein Mann schlägt mich nicht.“

Sie geht zu ihm, zu dem Mann, der sie
schlägt. Mann und Weib. Ersehnen! Der Dritte
ist die Unruhe zwischen ihnen, die eine Zeitlang etwas
in Unordnung bringt.

Das fühlt jetzt Spornal im grausamsten Gleich-
mut. Er ist ausgezehrt. Tropfen. Trop seiner
merkwürdig klingenden Liebe. Mann und Weib
ein Weib. Parthen.

Na ja, also hat mich der Unfall!

Doch ist er ja ruhig. Er kann seine Gedanken
zusammenfassen. Er kann arbeiten. Sowie!:
arbeiten, ja Herrgott!

Die muß ihm doch tut. Jetzt. Noch abgelegter Haut. Er ist wieder Er!

Wacht mitten im Zimmer plötzlich sehen. Jetzt keine Selbsttäuschung. Die alte Haut ist doch nicht mehr. Wie ist ihm denn? Will sei er aus einer freiwilligen und unfehlbaren Taufe hervorgegangen und ihm sei nun sehr schön gemacht, fast fromm. Fromm vor dem, was neu geworden. Das hat will er nicht tollachen. Nein. Ihm ist verbannt selbst —.

Wiß arbeiten.

Er schütet die Briefschaften. Dann fällt ihm das Schreiben des Agenten wieder ein, das er in der Brusttasche trägt. Von ihrer Haut getripelt: „Meine Meinung sagt mir, daß Sie nicht annehmen sollen.“

Seine Augen ruhen jetzt anders darauf. Es ist sein größter Vorteil, wenn er animmt. Moment stellt ihm wegen der Pingen in der Pöl Fagnoule, auf die er seine großen Pläne baut, neue Abschlüsse in Aussicht. Wenn er sich mit eigenen, wenn auch kleinem Kapital dabei betheiligen kann — ja Herrgott, ein wenig selbständig werden, nicht der mackelnde Schwärzer von einem zum Uebem.

Gut, so wird er mit dem Agenten abschließen. Der Agent als Vermittler und Käufer, der das Objekt an irgend einem Kommerzienrat weiterhandelt. Die Chancen stehen hoch. Goldesel ist Trumpf.

Zwangt das Feenmalor her und unterschneide.

Da setzt die Uhe im Gange zu massiven well-
behaubten Schlägen ein. Als müsse diese Stunde
mit Hammerschlägen eingegraben sein in das Berg
der Zeit. Als gähe der Geist dieser Stunde mit
lastendem Flügelschlag durch die niedere Stube:
Espenial starrt auf. Aber es gibt ihm keine Er-
löschung.

Draußen im Gang schleichen die Kinderschwärme
der Infanten. Da ruft ihn die Magd Anne-Djessif
leise an, winkt ihm, schiebt ihn durch die Küche
ans Fenster, wo draußen der Knecht steht und
ihm winkt. Was mag der Knecht wollen, der
heimlich steht und winkt? Hat denn der Infant
eine geheimnistvolle Neugier, denn seine Gedanken
sind sehr auf das Schauerliche gestellt, seine Ge-
banten, die allgäberer sind.

Nimmt ihn der Knecht beiseite. Da den Holz-
stoß führt er ihn. Er erzählt, ein Espenial sei mal
ins Haus Norimont gekommen, und wie der viel
Lustell über's Haus Norimont gebracht habe, und
wie die scheindeten, hadenden Raben den Urn
in den Brunnen getrieben hätten. Ein Zauberbuch
habe der Ursteinliche gehabt und darin stand, daß
alle hundert Jahre ein Espenial ins Haus Nori-
mont komme. Weßhalb denn hierherum die Raben-
art sei, wenn man jemand verzaubern wolle: Die
kennt ein Espenial ins Haus!

Drängt den Knecht nicht an den Holzstoß.

Bals und jetzt noch wieder ein Spanial im Haus! Hab wieder viel Ärger. „Houte!“ rufst du der Nacht in deinem Fräse „houte!“ der Spanial muß auf'm Haus Wechsent.“

„Aye“, haucht der Knabe „aye.“

„Wir wollen den Spanial aus'm Haus schaffen,“ rufst du der Nacht.

„Aye,“ haucht der Knabe „aye.“

„Wir müssen den Holzstoß fallen machen.“

Ich auf haucht der Knabe, als hauchte er in sich hinein. „Aye,“ haucht er dann tief. Der Knacht steht ihn an. Die Augen des Knaben haben sich weit aufgetan, strahlen das furchtbar, qualvoll geklärte Bewußnis dieser alten Kinderstube aus. Der Knacht steht und begreift nur: dort glüht ein Hof. — Man häutet und splichtet der Knacht an dem Holzstoß. Wenn man diesen Laipott, diesen! herauslicht, dann ist die Holzrinne gelodert und der Stoß rollt zusammen und wenn einer drauf ist, kann er hernach mit Beulen laufen. Der Spanial steigt an Samstagabenden auf's Dach, wenn pür und müde bei ihrer Flasche Wein sitzen. Er bin, wenn also der Spanial am Samstag abend über den Holzstoß steigt — „Aye,“ sagt laut und fest der Infant.

Da geht der Knacht. Da heißt der Knabe um den Holzstoß. Dem Tag über heißt er und ist von Birren gestäubelt und streift über das Laipott hin, das wie ein heimlichisch brotender Sebel liegt.

Dann zittert er nicht mehr und die Freude bohrert sich in ihn ein, diesen hochschwebenden Holzstoß ins Rollen zu bringen, etwas Gewaltiges zu tun, einen ungeheuren Einn zu machen. Und wenn dann der Spaniel darauf ist und schreit, kann wohl er ihn etwas sagen — — nein, o nein, nein, er wird gewiß gar nichts sagen, nie, nie, nie! Jetzt schüttelt ihn wieder das Mitleid, er hat Angst, unbeschreibliche Angst. Zu wem soll er laufen? Zu dem pöbe? Nein. Zur mamas? Nein! Er weiß nicht, zu wem er laufen soll. Da hustet er in den Stall und stellt sich zwischen die Pferde. Die wachen die Köpfe, schnaufen, und dann fressen sie weiter.

Es dauert lange. Im Saal schwallt stidiger Dampf. Dann fliegt die Stalltür auf. Der Knecht ruft seinen Namen, halblaut heftig. Zwischen den Pferden schleicht der Insant heraus, da postet ihn schon der Knecht — mit ihm fort. Es sei Zeit. Der müsse jetzt im Augenblick kommen.

Er kommt schon. Die sind jetzt in seinem Weg. In plumper Hast an ihm vorbei. Der Insant harrert sich in jäher Angst an die Hand des Knechts, löst ihn nicht los, da stößt der ihn an den Holzstoß, beacht ihm mit der Faust. Nur gut Jetzt! Jetzt! Heilig! Hinter den Stamm der Kasse tritt der Knecht. Er sieht Spaniel auf der untersten Schwelle. Sein Blick fällt in den Schatten des Hauses. Fliehet er? — — Da rollt der Holzstoß zusammen. Die Böler rascheln,

springen, schreien, horren, poltern und wälzen in dem Hof hinein. Spaniol ist mit einem Sprung zur Seite, nicht am Baum, setzt zu, setzt den Knöchel, in der andern Hand ein aufgerafftes Eispeet, schlägt zu, schlägt blind zu, schlägt Beulen blau und rot. Mit brutalen Stößen wecket sich der Knöchel. Aber was er an großer Kraft weise hat, hat er weniger an Gewandtheit. Wenn schließlich ihn Spaniol hinweg.

Oben über das Geländer des Bodens gekragt die massive Gestalt Morimont's. Er sieht, wie Spaniol dem erstickt stehenden Knaben über den Kopf hinstreicht:

„Dir hat's das Gesicht brechen können, Bunge.“

Die schwere Stimme von oben herab:

„Sch hab Euch gemacht. — Der Hölzstoß kommt zusammenbrechen.“

Spaniol's Gesicht schneilt zu ihm auf, jäh forschend. Die Gedanken tosen ihm wider die Stirne. Was ist in der Stimme dieses Mannes, kann sie fürchtbarer in der Stimme des Mannes sein?

Bangsam, von schwerem Atem gehalten, spricht Spaniol zu ihm hinauf:

„Wenn mag ich jetzt wohl durchs Haus hinaufkommen.“

Wendet sich und geht um die Hausthür. Hinter ihm der Infant. Seine Seite schreit. Der Spaniol soll nicht zur Mutter gehen!

Und fällt an den Türpfosten und weint still.

Droben blüht Spanial auf der halben Treppe, die zum Saal führt, stehen. Drei Schritte vor ihm ist die Frau hinaufgestiegen. Jetzt steht sie und blickt ohne sich umzudrehen, nach Spanial spricht.

Spanial spricht: „Ich wollte Ihnen nur die Nachricht sagen, daß ich mit dem Agenten abgeschlossen habe.“

Unbeweglich steht Moriamont. Unbeweglich die Frau. Aber des Mannes Gesicht wie in tosendem Gelächter. Spanial sieht nicht nach ihm, er sieht nach der Frau. Er weiß nicht, wie ihr Gesicht ist. Da sie beide seine Erklärung fordern, so geht er hinaus und geht.

Noch stehen sie stumm, der Mann, die Frau. Aber ihr Blick ist auf ihm tief und weit und wie schillernde Schätze. Die Frau ist schön in diesem Augenblick, wie Engel in der Verbannung.

Der Mann fühlt, daß er nie begriffen hat, wie schön diese Frau ist. Weil er ihre Schönheit nicht ermessen konnte!

Da laßt seine Ohnmacht in dem furchtbaren heimlichen Erlampf seiner Vergeltung. — —

Er soll zur Weinprobe mit dem fröhen grand père reisen. Der grand père macht plätzlich daran, denn im Jahre einmal will der grand père wieder seinen englischen langschößigen Paletot anziehen, auch den halbhothen feidenen Spinder, auch den Schlipf aus indischer Seide. Dann weiß der grand père, warum

er die Pflicht hat, sein nobles Französisch zu kultiviren, obgleich sein erlauchter Name auf dem Wirtshausplatze und im Rotigkalande für Eifelwein steht. Der grand père hält für seine erlesenen Gäste einen guten Tropfen bereit. Die erlesenen Gäste kommen zu ihm aus dem Jagdgelände und aus der englischen Kolonie Engelsdorf und vom Truppenübungsplatz Eisenborn. Daher denn der seine grand père mit dem reichen Schwiegersohn alljährlich zur Weinsprobe nach Belgien, Weinhandlung Martillen & Co., muß. Martillen & Co. spendiert gern, und wenn sie dem wertheürdigsten Wirtse der Eifel gestattet, sich einmal jährlich einen Rausch an seinen Tuberkulosem schenken zu lassen, so nehmen sie das, wie gesagt, der Wichtigkeit halber gerne hin.

Noch diesmal macht grand père vergebens zur Pünktlichkeit. Der Schwiegersohn erklärt, daß da noch ein Geschäft zu erledigen sei, ein wichtiges und dringendes.

Das wichtige und dringende Geschäft kommt mit dem Agenten angetrieff. Der Kauf ist abgeschlossen. Montmont tritt ein und sagt:

„Hals la! Für mich ist der Kauf abgeschlossen.“

Steht da mit der reichen und mächtigen Bank, die wie eine Löwenpranke Menschenstümpfe schmetzt, o. U. die des Spezial.

Spezial reinet sich unter der Pranke heraus mit dem Weßem des Entzückenden.

„Gut, Sie haben das weltliche Konfession eingeschickt. Sie aber ein Haberm. Was tust? Sie bleiben auf halbem Wege nicht stehen, Herr Morimont, und haben gewiß auch Erfolg für die jesuitische Leistung gefunden.“

„Neht Spezial, auch das ist gerodet. Sie habe mir die Sache aus dem Ansehen herausgeholt, jetzt ist der Verick stot und braucht bloß weitergeschickt zu werden. Werd.“ — „Sie Werd, Herr Morimont, ist wie Sie Sachen hindernach, es stalt wie Schwefel.“

„Bin, ich begreife, daß Sie alteriert sind.“

„Ich bin nicht alteriert, Herr Morimont, ich erwarte von Ihnen ja noch viel mehr, ich erwarte, daß Sie mich einmal hinterücks mit meiner eignen, Ihrem geliebtem Bestimmung erschießen.“

„Ich nehme außer der Jagd kein' Waffe in die Hand, Spezial.“

„Nun, dann geben Sie sie bestimmt einem andern in die Hand.“

„Ich denke, das sind Späße, Spezial.“

„Nein, Sie nehmen sie bloß späßig auf.“

„Ich nehme dem Spezial nichts übel.“

„Nun, dann geben Sie mir meine Bestimmung zurück.“

„Sobald macht eine weite Bewegung, verpfeißt die Wirt.“

„Ich denke, erst wenn der Sattel eingeleßt ist.“

„Der Thron der Vollmacht gibt, mich niederzusehen, wenn ich mich als Schuft erweise.“

„Ja.“

„Bingugefligt, daß entschieden werden müsse, wer der größte Schuft von uns beiden ist.“

„Niemand Irchtler als du, denn ich.“

„So in fünf Minuten werden wir es wissen. Herr Morimont, das Recht auf die Dingen wird Ihnen wohl zugesprochen werden, mithin mit auch das freilich ehrenwürdige Recht, sie für Sie auszusuchen.“

„Die Sache ist anders für den Fall, daß ich sie nicht auswähle.“

„Sie wählen die Dingen nicht aus?“

„Nein.“

„ . . . dann ist auch dort mein Werk getan.“

„So Espantal, ich denke, Sie werden außer Landes gehen müssen, vielleicht wieder an den Ronge.“

„Wünscht auch nur drei Schritte von Ihrem Orte weg, Herr Morimont. Sie vergessen daß mir noch ein Antrag des Wäpflendeherrn aussteht.“

Da sieht Dasha in großer und ruhiger Verwunderung die Brauen hoch.

„Wais, Sie wissen nicht, Espantal, daß der Wäpflendeherr sich mit mir associirt hat? Wo steht Sie denn, Espantal, daß Sie das nicht wissen?“

Man hört sein Wesen mehr, man sieht die Pranke fest im Boden. Wegen das Bewußtsein seiner völligen Niederlage weicht sich Espantal nicht einmal

nicht, es hätte ja auch nur heftvolles Mitleid erregen müssen. Er ist hinausgehört, ausgehört aus diesem Lande. Wahrhaftig, er muß jetzt wieder zum Ranga.

Aus seinem Mund gerät wieder der alte, böse Sarcasmus, aber der spricht keine Worte mehr wie fängernde Eisenplättler aus.

In nächsterm Augenblicke spricht er: „Sie haben ein volles Werk getan, Herr Noriment, Sie haben mich wieder zum Lump gemacht. Es sieht Ihnen frei, mich die nächste Stunde auf die Straße zu setzen. Aber das werden Sie nicht tun, denn es liegt Ihnen daran, daß man im Dorfe nicht vermuntert fragen wird, warum der Spanier solches solches hinausgeworfen wurde. Denn das sieht sehr nach hinausgeworfen aus, Herr Noriment. Und wenn ein Spanier einen andern Mann hinauswerft — na, Herr Noriment, denken Sie sich mal die Engländer aus. Also, Herr Noriment, ich fordere wiederum eine Frist von vier Tagen. Viermal ausgeschlafen werden Sie mir noch unter Ihrem Dache gestatten.“

„Es lautet mir wahrhaftig nicht auf vier Tage an. Sehen Sie! Ich ist.“

„Sie können ja auch garnicht anders, Herr Noriment.“

„Haus, will der Spanier noch trocken?“

„Fürchten Sie das?“

„Ich — den Spanier fluchten! Befehl!“

Da steht der Spanial nicht vor ihm auf und sein Aem spricht: „Sie fürchten mich, Herr Morimont! Sie fürchten mich, wenn Sie schlafen und wachen. Haben Sie das nicht gemerkt? Wissen Sie nicht, warum Sie mit Schritt für Schritt den Boden unter den Füßen weglaufen? Sie fürchten mich! Warum Sie mich auf dem Lande schieben wollen bis an den Renge? Sie fürchten mich! Der Mann, der das tollentzückte Land in die Westentasche steckt, fürchtet den Spanial, den Landstreicher, den Lump. Haha, Herr Morimont. Lachen Sie doch, Herr Morimont. Warum fürchten Sie ihn denn? Weil Sie so schwach sind, so erbärmlich schwach, daß man über Sie lachen muß, haha, Herr Morimont! Lachen Sie, Herr Morimont, denn der Lump ist groß und der mächtige Morimont ist klein, so schwach klein, daß er der Welt brucheln muß. Daß er sein Welt verkleinern muß, um sich vor der Lächerlichkeit zu retten! Immer Meid! Der Meid auf den Lump verzehrt Euch! Der häßliche tödliche Meid des armen mächtigen insolenten Morimont. Ihr liegt am Boden und ich lache über Euch hinweg. Adieu, Morimont, und wenn Ihr die Sprache wiederfindet —“ bröhet er ihm zu „ich lasse mich Siegen!“

„Halt Spanial!“ Der steht still in der schon verlassenen Thür. Hinter ihm im Gang Schritte. Die Frau, die mit dem Knaben vom Tischhof heimkommt. Der Knabe trägt Blumen von den

Größen herrt auf dem Hause Rivincent. Da hören sie die rollende Stimme des Mannes und bleiben stehen.

„Niemand ausschlafen noch unter mein' Dach. Ich hab's versprochen und dabei bleib's. Ich werd' am vierten Morgen zurückkommen und dann machen wir die Rechnung. Man geht nicht aus ein' Haus, ohne seine Rechnung zu begleichen. Wir werden den Zettel lesen und das Pfund zurechtlagen. Und wir müssen anfordern, wer der größte Schuft ist. — Erstet beiseite, Herr Spaniol, laßt die Frau vortreten. Die Frau wird uns dann schauen, wer der größte Schuft ist.“ Da sie aufrucht in wehendem Stolz, halt seine Stimme: „Die Frau wird dann schauen auf das Haupt ihres Kindes!“ Da fallen ihre Augen auf das Kind. Sie sieht das Gesicht zu ihr aufgerichtet starr, tragend in stummem Weh'n, in schmerzlichem Protest. Da ist der judende Mund stumm wie das Weh'n des Kindes. Sie spürt Spaniol heilig an sich vorbeigleiten. Als sie aufsieht, ist auch die Stelle leer, wo der Mann habe stand. Sie streckt ihr Bein aus nach ihrem Kinde. Es drückt sich aus Furcht vor ihr die Wand entlang und erschläft. Sie steht allein. Ach Gott, die Frau steht immer allein in ihrer Schuld!

Sie hört Gedächtnis im Hofe. Das Tor der Remise knarrt auf. Ein Wagenchen rollt. Die Stimme des Rueders. Die Räder trampfen auf dem Steine. Ihr Wiehern schreit wie mildestes Ge-

Wächter. Das Gefährt rinkt. Die Ketten schließen über den Boden. Dann scharrt der Knecht sein Kormel und wartet in der Sonntagshut auf dem Rutschbod. Der Mann Meccimont kommt. Steigt auf und das Wägelchen schwanzt in den Spiralen. „Möppel!“ sagt der Knecht. Da steht aber der Infant mit dem Sonntagshut und dem Spazierstock und will aufsteigen. Morimont winkt ab. Dinstmal nicht. Er soll im Haus bleiben. Es ist sein Recht, besuch der Infant, er fuhr alle Jahre mit, der grand père wird fragen: wo ist der Infant?

„Du wirst im Haus bleiben!“ sagt ihm schwer Morimont und das Wägelchen rollt. Aber der Infant springt an, kramert sich aus Verbot, läßt sich schleppen, seine starren Angstaugen sehen. Da wendet sich der Mann Höhe nach ihm, und gut und schwer und niedererschlagend: „Cher, du mußt im Haus bleiben!“ Erht sich heraus, brüt ihn anpor und löst ihn.

Da bleibt der Infant stehen und steht, solange er das Wägelchen noch erblicken kann. Dann nimmt er den Sonntagshut ab, legt den Spazierstock quer und trägt beides in den Schrank gerad. Am Schrank bleibt er starr, stützt die Ellbogen auf die Bank wie ein Alter und legt das Gesicht in die Hände. Ob er schläft, der Infant? Schreut auf, denn er hört leise schwebende Schritte auf der Treppe. Da springt er auf und stüchert auf das Dach.

Die Nacht kommt und er schläft unbemerkt und entleidet sich. Da tritt die Frau spät herein, das Licht hängt über ihn hin und er proßt die Augen zu. In kustender Wärme spürt er die Frau über sich, ihrem zuckenden Mund auf seiner Stirne. Dann schließt sie fast und er horcht hell und hört sie lange beten und schluchzen.

Dann schläft er ein und er sieht Blut im Traum. Am Morgen ruft ihn die Magd Anne-Djeseß wach. Die Frau ist zum Friedhof. Man sagt, daß sie am Grabe ihrer Mutter sitz. Da sie nun doch keine andere Seele mehr hat . . .

Mit der Magd Anne-Djeseß in der Küche trinkt der Jasant Kaffee. Da erzählt ihm die Magd Anne-Djeseß die Geschichte mit den Rohen. Dann klappt der Knecht herein, trinkt Kaffee und erzählt, er habe bei Tage am Mitternacht schleichen sehen, zwischen den Pferden im Stalle her und die Thüre wären unruhig geworden und hätten am Beschlur gerissen und da stob die Kohn durch geschlossene Fenster hinaus. Was bedeute, daß man wieder Malheur im Hause Mecciment sein werde.

„Bais,“ werft die Magd hin „es ist ja ein Sparial im Haus.“

Dann geht der Knecht schnell hinaus, denn seitdem er nicht den Sparial sondern der Sparial ihn geklopft hat, macht ihn die Thur erkliden, wenn man vom Sparial spricht. Als er jedoch am Stalle sich umwendet, sieht er, daß der Jasant hinter-

ihm ist. Da aber der Infant nun bei ihm steht und nicht spricht, fragt er: „Qu'a voussa vilt?“ (Was willst du, Vater.)

Der Infant drängt an ihm, vom grauenvollsten Durdst gemorfen, haucht:

„Es darf kein Malheur kommen.“

„Ja, aber es kommt,“ versichert hart der Knecht.

„Ich will mal beten.“

„Das hilft nig, denn ich hab' die Minuet (Stube) um Mitternacht gesehen.“

„Sür! wir wollen sorgen, daß der Espantal weg geht.“

„Er geht nicht weg, meiner Frau.“

„Sag ihm fort, Knecht.“

„In drei Gottesnamen! wenn ich stant. — Sür! aber der meine (Derr) stant.“

„Der père —!“ Aufrecht steht der Knecht.

„Ja,“ sagt er und läuft von dem Knecht weg.

„Houiel Houiel!“ ruft ihm leise der Knecht nach.

Der Knecht rüchelt: „Paß gut auf im Haus. — Dann laußt Du mal was dem père sagen.“

Schleicht da der Knecht fort in die Wiesen, hockt an der Hecke, flüstert: „Ich kann mal dem père sagen.“

Setzt am Tische neben der Frau beim Nachtessen, lächelt unaufföbar: „Ich kann mal dem père sagen.“ Hüpft nachts im Bette auf, schreit auf möglichem Raum: „Ich kann mal dem père sagen.“

Am Mittag sucht man im Hause nach ihm. Da erzählt die Magd, er sei mit dem Knecht aufgefahren ins Venn.

Beht die Frau in die Kammer und sieht den Schrank offen, und der Sonntagshut, auch der Spazierstock, ist herausgerückt. Weil die Thür offen ist, stürzt der Lustjag herein über den Tisch und jagt ein Blatt zu Boden. Sie hebt es auf, es ist aus einem Schutzhüte gerissen. Umgekehrte Schrift darauf. Die Frau liest. Die Frau fällt um.

Der Infant schreit: „Ich muß was von père sagen.“

Die Magd hört den dumpfen Fall und rennt hinaus. Sie tastet der Frau nasse Tücher ins Gesicht und da sie aufwacht und nach dem Kinde fragt, erzählt die Magd heulend, er sei zum père, weil der ihn ja doch nicht mitgenommen habe, sei daher mit dem Knecht ins Venn gefahren und wollte sich bis zur belgischen Station bringen lassen, und da sei noch ein bißchen mit der Bahn zu fahren und das wisse der Infant.

Am der Magd erpor klammert sich die Frau. In die Entzückte ihres Gesichtes jagt das heiße brennende Blut. Das Herz schreit ihr heraus, das volle blutende Herz. Sie sieht die Magd an, forschend an, stammeln verzweifelt. Weiß denn die Magd — Gott o Gott! welche Erbärmlichkeit ist um sel! Doch beste lauter heult die Magd je stummer die Frau ist. Da rückt die Frau sich auf

und schickt sie weg und läuft im Zimmer umher und möchte die Wände einrennen und möchte niederfallen und möchte tot sein. Aber sie lebt und das Unheil schwebt über ihrem Haupte. Was soll sie denn thun, barmherziger Himmel! was soll sie jetzt thun?

Läuft hinunter und von rasenden Gedanken geerregt in Spontius's Stube, tritt da umher, ruft nach ihm mit Namen der Noth, der Angst, der Verzweiflung. Sie hat doch nun nur noch ihn, der helfen muß, der retten muß — o Gott! Wo ist Spontius? Spontius ist fort. Sie läuft aus dem Hause, sieht geerregt an der Thür. Wartet. Auf wen wartet sie? Auf das Unheil, das näher kommt? Sucht auf, stößt weiter, nur laufen, laufen, nicht stehen bleiben und warten bis das Unheil kommt — — Was tust du denn? Ein Auto. — Das Auto des Landrath. Er läßt es einfallen in die Remise Montmorency. Wie kommt so. Die Frau mit verstellter Stimme. Wo der Landrath sei? Der Landrath — ja, er wollte noch versprechen, er wollte später kommen. Später! Gott! Gott! Die Sekunden jagen. Ist sie denn — ach Gott! Was soll sie mit dem Landrath — ach Gott! Ihre Stimme — Der Landrath — ja so — sie hat ja niemand, niemand! Er kann doch helfen. Das Auto. — Er muß doch helfen. Still. Was sieht ihr noch, wehin läuft sie? Ihren Kleiderkasten. Wie verstimmt die Frau ist! Ihre Haarlocke sich, eine Strähne hängt. — Was tust denn, ach, was tust denn, was ist jetzt alles, alles andere?

Im Hofhaus zur Höhe wird er sein, sie wird ihn da finden, sie muß ihn da finden, Gott! es muß doch eine Versicherung sein. — Auf der rechten Landstraße jemand. Der graue Staubmantel wallt — — da steht die Frau wie versteinert und wartet fünf Schritte. Steht und stammelt überstürzt, mahnrings Worte, sagt des Kommands Dem, forbert! forbert heißt! Der Knabe —. Er soll ihr den Knaben zurückholen. — Und parkieren, eine so aufgeregt schöne Frau darf das Haupt irgend eines Schatzes fordern. Rißt ihr beruhigend die Hand. Wir holen den Knaben ein, schöne Frau, der Knabe soll sie nicht — kompromittieren. Ruhe, schöne Frau, Ruhe! Wann der Knabe weg ist? — Wie lange denn zwei Stunden? Eil! Eile tut not. Wenn er nicht den Anschluß 2.05 erreicht hat —, mag sein, mag sein . . .

„Schöne Frau, dann holen wir ihn noch ein.“

Sie ist ihm verankert. In der Stube steht sie starr aufgerichtet am Fenster. Dahnroß des Auto.

Steht so, starr, starr . . . Wird so stehen bleiben in erstarrter Ruhe. Bis sie zusammenbricht. Bis sie umfällt. Jetzt jagt sie fremde Menschen hinter ihrem Rind her. Ihr Rind, das ihr Feind ist. Was hat sie für dies Rind getan! Ihr Herz zerfetzt in täglichem Kampfe. Eine Schuld schlägt blutigst und hat diese Schuld doch heimlich heimlich wie die einwige niedrigste Süßigkeit eines großen Bödes betreibt. Über

gerathet ich in fröhlicher Waise. Küsterte ich in
gerungenloser Hingabe. Trug die hundert Lasten auf
Ihr tägliches Kalvaria. Für dieß Kind! Für
dieß Kind!

Und das Kind geht und verdirbt sie.

Ist die Pflicht soviel wert, daß man Herzblut
opfert? Die Pflicht, die so kalt ist! Herzblut, das
so warm ist!

Die Uhr im Gang schlägt die volle Stunde.
Da sitzt die Frau in die wandelnden Arie ein, will
Händeringend zum Himmel hinauf. Aber kann doch
nur stammeln. Der Himmel ist stumm und gibt
keine Antwort. Einen Menschen haben —. Einen
Menschen warm und hart. — Nicht so allein sein.
So furchtbar allein.

Setzt sich vor die Uhr. Den Blick hart auf
den Zeiger. Setzt so mit klopfenden Augen. Der
Zeiger rückt. Wenn der Raube den Anschluß 205
nicht erreicht —. Es ist zwei Uhr vorbei. Der
Weg ist lang, der Weg durchs Dorn, hart hinauf,
die Sonne . . ja Gott, man mußte da doch keine
Versehung wahren lassen, man wickte da doch ein
Lügeln geschoben, wenn der Mann heimkommt, —
wenn der weiß . . . hat sie denn nicht an dieser
Schuld mit Tropfen des erpreßten Herzbluts ge-
waschen, Gott, lieber barmherziger Gott . . ! Der
Zeiger rückt . . . Magst nun kommen, magst kommen.
Ihre Säune tririschen. Ihre Augen geschlossen.
Der Zeiger rückt . . . Ihre Lippen kispeln. Die Hände

gekämpft im Schlaf — Todtill für sie. Todtill ist um sie. Ihr Worn verhalten. Wenn sie die Augen aufschlägt, ist 2,08 verstrichen. Dann — ist — etwas — geschehen etwas an — dem sie — verbluten muß. Sie will die Augen öffnen Sie will sehen Sie muß sehen Wie will sie die Augen öffnen

2 Uhr 45 Minuten!!

In der Ferne ein Geräusch. — Hört sie's? — Hört sie's? Ein Rauschen — näher immer näher, jetzt nahe, jetzt ganz nahe, jetzt quer über die Straße, jetzt vor dem Hause. — Seht still

„Er hat den Anschlag erreicht.“

Schon mit dem Tag 12,30. So gehört von dem Knack im Worn. Der Knack im Worn, der meint, wenn man doch mal der Knack gern zum père möchte —.

„Ja,“ sagt mit stillem leeren Lächeln die Frau „wenn er man mal gern zum père möchte. — Seht ist er ja da, nicht wahr, Herr Landrat?“

Da sieht er sie an! Soja. Da geht er. Arme, schöne Frau! Und wenn sie wahr Maria Magdalena — —. Nun, er war stierlich, mehr kann er nicht.

Der Wagen rattert heim aus dem Worn. Die Heule wiehern ihr mildeste Gelächter. Die Frau liegt und wartet. Liegt mit offen, sauren Augen. Wenn es muß Einer vor Nacht hereinkommen —. Wie der Tod wird er kommen.

Darauf wartet sie.

Die Nacht kommt, die Stelle lauert mit totem Gespöthern. Die Nacht wirft sie flach. Die wahn- sinnige Angst vor dem Manne, der jetzt kommen muß. Hört sie den Schritt vorm Hause? — Hört sie? — Langsam, schwer, dumpf. Wie Hammer- schläge auf ihren Gang. Ihr Herz schlägt nicht mehr. Alle Sinne spannen. Sie liegt nun wie schon gestorben. Komme herein, Mörderleichen! Du Mann von Erz! — — — Da stehen die Schritte still im Gang. Vor ihrer Thür. Die Frau schüßt auf. Die Dunkelheit wölkt um sie. Stößt sie an den Spiegel überm Sofa? Ein Köp. — Ein Knaben. — Mitten entzwei das spiegelnde Glas. . . Da geht die Thür auf. — Da steht ein fremder Mann. — Der fremde Mann sagt, daß er ein Telegramm hat. Legt es auf den Tisch. Sie ruft, stürzt nach Anne-Djessé, daß sie Licht bringe.

Da liest sie, grand père befehlend:

„Komme unverzüglich.“

Dann ist die Nacht da, dumpf und still und todt. Sie liest noch, sie liest immer wieder, sie wird die lange stumme Nacht diese zwei furchtbar leeren Worte lesen. Komme unverzüglich. Ward eine Befehigung? Eine Warnung? Eine — Vorbereitung? Ward das? Allmächtiger Gott, ward das?!

Das Licht fällt schillernd auf den Spiegel. Der Köp wie eine Mücke. Da wohnt das Unsehbare durch die Gläser.

„Es ist eine Vorbereitung,“ sagt die Frau. Steht und wick zu Stein.

Draußen schleicht das Grauen der Nacht.

Es ist noch jemand wach im Hause. Die Rinde einer Türe knarrt. Jemand steht im Gange und lauscht.

Da spricht die Frau laut:

„Komm doch herüber!“

Sie steht noch am Tisch und sieht nach der Türe, die leise geöffnet wird.

Spaniel im schwachen Lichte. Sein Gesicht gelb und verfallen. Da fällt ihr ein, wie wenig sie an ihn gedacht hat in ihrer einsamen Not. Fragt, was er in der Nacht will.

„Es ist nicht mehr Nacht,“ sagt er, schiebt die Gardinen beiseite und läßt das Licht. Der Morgen strahlt in grauen Säulen. Etwas Verwirrtes und Quälendes haftet darin.

„Was willst du?“ fragt sie, und ob das auch vertraut klingt, es klingt fremd. Doch drängt es sie, „du“ zu sagen, weil man so bedingungslos sprich im Leib ist, und weil sie doch von allem Anfang an ihm gehört hat.

Wisse fragt sie gut und vertraut: „Was willst du?“

„Hast du mich nicht erwartet?“

„Ich hab nur auf Einen gewartet. Wenn er nicht kommt, wach ich zu ihm hin.“

„Er kommt nicht mehr.“

Da schnippt an dem Spiegel und das Stück Glas fällt ab, klirrt, klagt, splittert . . . Die Scherben springen auf den Tisch . . .

Die Frau öffnet den Mund, macht Versuche zu sprechen — kein Ton — nur das fruchtlosestere Gernien des Mundes.

„Er ist tot,“ spricht Spanial. Tragt die Frau um und will sie fügen. Da steckt sie den Arm aus und drängt ihn von sich. Krampft die Hand an den Tisch. Das Leben ihres Körpers läuft ins Hely über, schüttelt den Tisch. Läßt sich so krampfhaft und will stark sein. Sie will hoch wissen — — da steht sie in wahnwitzigen Entsetzen auf, reißt ein gelendes Lachen, weint, weint, hilflos wie Kinder weinen, steckt ihre zitternd geschüttelten Hände nach Menschen aus, die ihr helfen, die sie trösten wollen, hammert sich an Spanial, der über sie neigt, weint in sein Haar, spricht zu ihm im Fieberstillsin, fragt, fragt, fragt, ob denn ihre Schuld so groß sei, ob denn Gott so furchtbar wütht . . . wird sich stumm, beißt die Hand an den erstickt stöhnenden Mund, preßt die schluchgender Stöße hinunter.

Und weint nicht mehr und sagt groß und still:
„Ich muß zu meinem Rind.“

Man sprach im Doest, daß dies ein merkwürdiger Fall sei. Der Spunkpfeופן einer Tuberkulose, durch die übermäßigstehende Söhnung ver-

urfacht, stieß herauf und dem Wocimont an die Stirne. Da fiel er tot um.

Als die heilige, gewaltige Stimme, wie das Pauerngeheul einfiel, prallte er an.

Man sprach im Dorf, daß dies ein verheerlicher Fall sei.

Dritter Teil.

Und die Welt rollt weiter.

Im neuen Friedhof ragt ein Stein, er wirft seinen Schatten über alle Gräber.

Der Schatten Laja-Merimont's, der noch im Leben so großen Raum fordert.

Die verblühten Linsen wachsen in solcher Trauer um ihn. Wenn die Sonne im Untergang schwachert, beginnen ihre Tiefen seltsam zu leuchten. Dann liegt das rote, mornige Gold in schmerzhafstem Reichtum auf dem ragenben Stein und dem frischen Hügel. Das rote mornige Gold.

Liebe, glückliche Vögel sitzen darin. Über abends und zur Nacht —! O, es sind viele, die es schon gehört haben. Eine Fule vielleicht, die auf dem Stein sitzt, oder eine aufgeschreckte Kröte — Laja! lacht über alle Gräber. Am Abend und zur Nacht.

Die Stimme des Toten kommt nicht zur Ruhe. Es ist da noch das Lachen im Sand, das ganz hinterliche trostlose, kaltheilige, eigene Lachen. Laja! Laja!

Auch fliegen die lieben fremden Vögel in dem alten Kastanienbaum und wollen frohe Lieder werden. Aber darnach weht die traurige Luft sie fort und sie kommen nicht wieder.

In schwarzen Ockelbüchern geht die Frau im Haus, rastlos, rastlos, und wo sie hinkommt, geht man aus ihrem Wege, es ist keine Freude, die Frau zu sehen. Die Frau ist wie das stumme häßliche Leid im Haus. Auf ihrem Schultern die ungeheure Last des Wermontbesides.

Da weiß sie erst, wie stark der Mann war, der diese Last trug. Sie war hinter ihm hergegangen. Da ihn packte die Welle des Lebens an und schloß über ihn hinweg mit dem stäubenden Schaum zu ihr hin. Jetzt ist der stäubende Well um sie gebrochen. Jetzt muß sie voran und zur Wehr. Da weiß sie erst, wie mächtig der Schuß des Mannes war. Die Witwe Wermont! Nun ist viel Ehre und Schuß und Trug hinweggestrichen. Die Witwe Wermont. Was bedeutet sie nach dem Manne Lobo-Wermont, der seine Hand wie eine Prende erhob. Die Witwe Wermont. Nun kann man an ihr hinaufzählen, was der Mann Schuß und Trug an heiliger Wägung und Rache herausgeschworen hatte. Und so wand sich an seine Waage mit hundert häßlichen Köpfen das Widwenhaupt an.

Da mußte die Frau am Tage mit gepanzertem Mute gehen und zur Nacht quälte sie die Nacht

vor der ungeheuren Laß tiefst bebend und zum Abend saß sie im Schemm noch Trast unter der Kasse, der Knebe neben ihr. Einsam wie sie. Und wie sie jaggerst neben dem Manne Laß gefessen, so ist sie jetzt neben dem Kneben. Der Mann Laß ist auferstanden in seinen Sohn. Er ist gut, der Sohn, er tut noch ihm Befehlen. Aber er könnte sonder Brute folgamer Kneb sein. Wenn ihr Schemm nach ihm drängt, kann sie nicht ja ihm. Sie kann es nicht. Der erzerne Mann steht zwischen ihnen. Der erzerne Mann ist auferstanden.

Sie hat überstattet vom leuchtenden Goldgrün der illuminierten Blätter. Die Hände schlief im Schoß. Sie drast das wieder auf, das Fruchtbare, das dem jähren Tode weaning und der ihm nachfolgte. Er sollte triederkommen, der Mann Macmont, am vierten Tage, und da sollte etwas geschehen zwischen beiden Männern. — Am Morgen des dritten Tages lag er auf der Höhe. Was sollte geschehen am Morgen des vierten Tages? Der Bettel —. Sie hat nach dem Bettel gesucht. Ihre Hände haben auf den Kneben. Sie hat diese Frage vom ersten Tage an auf den Lippen gehabt, jetzt muß es gesagt sein. Jetzt muß der Geist Macmonts, der sichtbar zwischen ihnen steht, besprechen werden. „Ohr“, beginnt sie, „set dich einmal her. — Du kommst in dem Augenblick, als man pére auf dem Keller herausbrachte — — —. Er war gleich tot —!“

„Ja“, sagt der Besessene und sieht sie an.

„Nichts — kein Schmätzchen mehr —“

„Nein, mamen.“

„Dann kommst du mit deinem Mantel heim. — Außer der Beiestafche habe ich nichts darin gefunden.“

„Ja, mamen.“

„Und nichts — nichts anderes war darin?“

„Nein“, sagt er, sieht auf, geht von ihr weg und hängt sich über Geländer, kommt in den Hof hinunter.

Sieht die Frau in ihrer trostlosen Einsamkeit Da sieht ihr Herz auf im Watscherl. Sie hat doch nun nur noch diesen Einen auf der Welt, sie hat diesem Kinde die Brustpfir gebracht — jetzt wirft sie der schreiende Impuls zu ihm, die trostlose Ode und Einsamkeit dieses Hauses. Steht auf, geht zu ihm, sieht ihn an, holt ihn vom Geländer weg, und innig und filzerisch preßt, preßt seinen Kopf an sich, möchte ihn hincinbetten in das stille Leid ihrer negativen Brust — aber fühlt sie denn nicht ein lautes Wehnen — das Stöhnen seiner Schultern in verstocktem Proceß? Als er ihre Arme locker fühlt, läuft er von ihr fort die Treppe hinauf ins Haus.

Da steht sie im Orngelb in dem trostlos schwarzen Gewand und sagt ihrer yastenden Seele, daß es doch immer so war —. Sie war immer allein.

Doch sagt der Knecht und sagt die Anna-Josif hinter der Frau her, daß man — da ja der Spanial auf dem Hause sei — auch lieber das Glück eingehen werde. Sie erzählen das viel im Dorf, und so kommt man auch dort zu der Ansicht, daß wie von altersher, so immer ein Spanial Unglück ins Haus Weichent bringe. Und wissen nicht, daß mit dem Spanial der einzige arbeitsige Schein von hiesigen Glück aus dem Weichenthaufe gieg.

Spanial zog in sein Haus. Ein Zimmer im Hause. Raum genug für die Einsamkeit eines Menschen. Wer den Spanial jetzt sieht, muß morgens oder abends im Dorn gewesen sein. Und man fragt mal sie und da, ob der Spanial noch im Land sei. Dann sagt mal einer sie und da, er hätte ihn nachts im Dorfe gesehen. Es gibt solche, die sagen, man hätte doch die Frau den Spanial in den Geschäften erst recht nötig. Es gibt dann aber solche, die sagen, man habe der Spanial sich erst recht auf der Suche zu halten. Und so waren wohl viele Meinungen über den Spanial, aber man mußte nicht, ob sie die richtigen waren. Da fragte man denn mal beim Zusammentreffen vor der Kirche die Philippia, die das doch wissen mußte. Die kam in liebste Webe, sagte, man soll den Spanial jetzt in Frieden lassen, der hätte sein Hebelang auf die Welt gepuffen und wahrscheinlich ist er noch.

Dann geht sie heim, die tapfere Philippia, und sagt dem Eli am Abend:

„Ich habe mir heut den Spaniel geholt. Und weißt du, was ich wieder gemacht hab? — Ich hab ihn mal wieder gefügt — herstein.“ Da läßt sie ihren Eli an die Schürze „grou ist er ba, grou, herf mal, Eli.“

Der Eli stützt den Kopf in die Hand, streicht sich über den Schädel.

„Siehst du Philippin,“ beginnt er nachdenklich, „nu wör das hoch das Verschleißte, wenn die Frau keinen langen Wöwenband maché und nu — es sub hoch nu mal zwei Menschen für einander. Aber die Welt will alles verkehrt, die will jetzt, hoch aus den parien hin Paar werden darf. — Allerdings mücht ich noch sagen, hoch du für derlei den Spaniel nit zu füssen brauchst.“

„Et verr,“ lacht Philippin, denn sie denkt an das Bündchen von den zwei wallonischen Männern, die vom Waldesberg den Berg hinauf über die Grenze nach Francochamp gingen. „Was für schöne Wieser“, sagt der eine am Fuße des Berges. Und als sie den Berg hinauf, über die Grenze und schon in Francochamp waren, flücht der Andere bei: „and grät“ („et verr“).

Dem Gedanken von der verkehrten Welt laßt sich aber Philippin sehr durch den Kopf gehen und — aber sicher — sie wird mal was machen, sie wird mal gewiß was machen. Siehet da der Eli suchbar hoch auf, wenn sie was ba mache, dann soll sie et ihm mal nur wecker sagen. Da läuft

Phillipin in die Küche und meint, und da geht Eli ihr, nach einer männlichen Infrondépaufe, nach und hört zuerst geduldig an, was für eine unglückliche Frau seine Frau, die Phillipin Schuppitischen, sei, und ganz am Ende, am äußersten Ende dieser Rede hängt ein Haß.

So und das mit der Küche ist so. Sie haben nun eine Küche, einen Stall und einen Versteig angebaut. Und da der Fiddel Klein kein Amosjen auch flückerlich von außen hält, so stehen blühweise die Wände im Sonnenlicht, und grün die Tüben und braun die Hanntübe und so in geordneten friedlich freundlichen Wohlstand. Und solche Menschen im hohen Vorkampfe noch den Wohlstand der Sauberkeit betonen können. Auch solch ein kleines hübschen unbekönnere Poesie, die an den kleinen Fortschreiten auf vollhängenden Gemarken blüht.

So sind sie nun, die Dürstenden im Halbmond. Solle Wunder einer aufgehenden neuen Zeit, einer neuen Weltanschauung. Im Zeichen des Halbmonds, des zunehmenden Lichtes. Sie sprechen davon an hohen Sommerabenden, daß Eli der Thutige war, der voranging. Eli aber sagt, der Thutige sei der nun Vergessene in der Schatzkammer. Da nicken sie verwundert und wissen wieder, wie seine Worte waren, wie Kisten, die aufstossen über ihren Köpfen, knallen, verpuffen und in den Lüften ein herrliches Bild setzen. Wenn man die

Augen schließ und still in sich druck, daß man es wieder, das herrliche Bild in den Linsen.

Auf den vom Fiskus erstandenen Parzellen ist ein Häufchen nach dem andern entstanden, rotet Ringelack, weiße Mauer. Wenn Fremde kommen, bleiben sie mit freundlichen Seufzern sitzen. Die Freude umleuchtet die Häufchen. Die Freude, das Heim zu schmücken. Die Armut schmückt nicht das Heim. Die Armut hat nicht den Idealismus der Reichlichkeit. So wollten denn die im Halbmond sich der Armut betraphen. Sie machen da ein Rechenexempel. Eine Werttafel der Klugen im Halbmond, die der Vergessene in der Schutzhülle für sie schrieb. Sie hängt in ihren Häufchen als Gegenstand ihrer Wohlthaten. Der Appell an das Menschen Nachdenken.

Wieviel mein Einkommen ist?

Wieviel Menschen an einem, an meinem Hause? Wieviel soll satt werden dürfen?

Wenn der Staat kommt und Steuern fordert, hält man Rücksicht und schämt sich ein.

Wenn du Dir eine Anschaffung machst, ein Möbel für Stufe oder Küche, dann hältst du Rücksicht, ob du es darfst oder kannst.

Wenn du für deinen Stall eine Kuh anschaffst, dann hältst du nach, ob du sie ernähren kannst. Gellst du doch aber dazu verpflichtet, ein Pferd anzuschaffen, so sagen alle Leute: „Er mag es können, wieält er sonst!“

Nur wenn du ein Kind, dein Kind erschaffst, fragt man nicht, ob du es darfst und kannst. Und wenn du zwei und fünf und zehn und mehr Kinder erschaffst, fragt man nicht, ob du es darfst und kannst. Man spricht dann ja, als sei es eine Schöpfung Gottes, an der du nichts ändern kannst. Oder als sei es ein Missgeschick, an dem du nicht Schuld bist.

Und nur wenn du ein Kind schaffst, hältst du keine Rückhalte und schädest dein Einkommen nicht ein wie bei den Steuern. Oder ob du dir die Anschaffung machen kannst z. B. wie ein Möbel in deine Stube. Oder ob du es erlangen kannst, z. B. wie die Ruß für deinen Stall.

So rangiert denn ein Kind, dein Kind, hinter den Steuern, hinter dem Möbel für die Stube, hinter Ruß und Pferd und all deinen Interessen. Mensch über Mensch, deine Steuern, dein Möbel, dein Ruß und dein Pferd und all deine wohlverordneten Interessen haben keine Seele! kein Geschick! keine dunklen Ritzel der Zukunft! Nicht Himmel und Hölle, in die du, du sie hinaufführen oder hinabstürzen kannst.

Mensch über Mensch, nicht aus Ruß, Pferd, Möbel und Steuern bist du erwachsen, sondern aus dem Kinde! Ein Angeborener warst auch

einmal hat Die Notwehr der Angehörigen
war auch einmal der Wehr!

Wensch lieber Wensch, so sei barumherzig
gegen die Angehörigen wie du es gegen dich
bist! Sei verständig mit den Angehörigen,
wie du es mit deinen Interessen bist! Sei
nicht getörricht nur und nur gegen die
Angehörigen!

Für die armen, kranken, wehrlosen Ange-
hörigen bitte ich, der Lump.

Amn.

Es ist ihnen wie die Stimme des Rufenden aus
der Wüste. Sie sehen ihn nicht, sie hören seine
Stimme, täglich, stündlich, so oft ihre Augen
auf seine Worte fallen. Und sie hören auf die
Stimme des Rufenden in der Wüste. Sie wissen
nun, er hat sie viel geliebt, er hat sie Selbst-
graben geliebt. Und sprechen so, als sei er schon
gestorben. Dieser Schanke des ansehenden Nichts,
der von Haus zu Haus schlüpfte, verursachte eine
Wandlung in sehr klaren Seelen, denn man
nannte ihn ein Verbrechen. Da liefen verängstigte
Frauen zum Weichfuß und reinigten sich vom Ver-
brechen. Da wurde der Weichfuß zum dreuzündigen
Gornbusch und man sagte, es sei die Stimme Gottes,
die unter Donner und Blitz heraufkame. Ach, aber
es war nur die Stimme eines armen, kurzschäftigen
Menschen, der die Kinder nicht zu versorgen hatte,
die er unter Donner und Blitz forberte.

Da ergab es sich, daß Verbrechen schwer auszurotten sind, und so ließ man die festhaften Hüfttruppen, die Stundensonne, anrücken. Die Missionspredigten begannen. Es ward ein großer Mann in den Seelen. Das Gottesknechtchen im Reichthum! erhebt ein gefährliches Hüftorn:

Wie lange verheiratet?

Wieviel Kinder?

Warum so wenig?

Schande gegen Gottesgebot. Auf, Weib, besuche Deinen Mann. Deine Pflicht ist: Wachset und vermehret Euch!

Die Philippin brachte eine große Wirtin und einen roten Kopf herein. Denn sie ließ sich zwar mit Freuden einreden, daß sie die Klagen im Halbmond seien, ließ sich aber auch ebenso rasche zum Bewußtsein bringen, daß sie die Verdammten im Halbmond seien. Weil eben Frauen gar leichtem und schnellen Glaubens sind, wenn man ihr Gemüt erschüttert.

Da ging denn auch der Eli zu gefährlichem Hüftorn aus Gottesknechtchen. Denn Philippin hatte Auftrag erhalten, den Mann zu schicken. Denn Philippin darsien in heller Angst, da sie dachte an Donner und Blitz über ihrem Eli.

Es wird kein Donner und Blitz über Männern. Man rehet verständig mit ihnen. Achtung! düssiger Hund!

Sagt das gefährliche Flüstern, daß es eine Sünde sei, — eine Lebensergussung zu verhindern —

Sagt der EI, wenn die Natur nun doch dem Menschen so große Macht gegeben habe, Menschen zu schaffen, Schöpfer zu sein, so müsse er auch die selbe schöpferische Macht nach Verstand und Vernunft und großer Gewissenhaftigkeit handhaben können und nicht wie das Eies, das unverantwortlich das Leben auf die Welt wirft.

Sagt aber das gefährliche Flüstern zurück, das wahren Pfaffen aus Büchern.

Sieht dann EI sein und denkt, das könne die Stimme Gottes nicht sein, die so redt, die Stimme des Gottes, der die wunderbare Erde erschuf, bevor er den Menschen herabschickte, der ein Paradies schaffen wollte um einen Menschen hineinzuweisen! — So herrliche Vorbereitungen traf, — ehe er den Menschen herabschickte! Und damit er eintrete in einen wohlbereiteten Wohnort! Diejenigen aber, die Tag im Halbmond blieben, schickten ihre Werttafel ins Pfarrhaus und ließen sagen, daß sei ein Predigtstift. Die Zeiten seien vorüber, wo die Leute sich hüten ließen. Da sagte das Pfarrhaus: Die Leute dieser Zeit gehorchen nun jedem Gebot mehr als dem Pfaffen. Doch seien noch ein paar Menden die Frauen die Köpfe zusammen und stehen, und es ist schadenfroh. Die Wölfe hat gewirkt. Da und dort ist jetzt „was bestellt.“

Und so schadenfroh. Denn es war wirklich ein Schaden, so groß und unersetzbar, als eine Kindersele groß und unersetzbar ist.

Man nannte die Kinder, die in dieser Zeit befreit waren, Missionskinder. Man war aber in großer Angst, ob nicht auch Eli und Philippin „entrapirt“ seien.

Das war an einem heißen Sommerabend. Die schwere Wärme des Westwindes hing in den Lüften. Die Beete vor dem Nadel- und Eibaum leuchteten rot und gelb.

Da standen Eli und Philippin an der Thür ihres kleinen Hauses. Die starke reiche Luft strich über ihre junggebliebenen Gesichter. In der dümmend verhängenen Weite lehrten noch die Purpurblinder der untergegangenen Sonne.

Da sah Eli den Gedanken der Sehnsucht in dem Gesichte Philippins . . . Und wie der erste heisse Traum in ihren fremden Augen gauselte. Der Traum der Mutter

Und ihre yastende Hand schlich in Elis verarbeitete. Und schlossen sich zusammen. Und da sah Philippin, daß auch in dem Wacke Elis der Gedanke der Sehnsucht war. Er ließ aber ihre Hand nicht los und so traten sie in ihr blankes Haus, sahen mit stolzer Freude, was sie errungen hatten und wie da war an Herz und Schanz, in Küche und Stube, überall, überall die Frische, die Freude, die schaffende Lust an werdendem Wohlstande.

Da sprachen sie still und ernst und in feierlichem
Stillsitzen: Nun mag das Kind kommen!

Und der brennende Dornbusch flammete auf und
die Stimme Gottes rief: „In fünf Tagen will ich
erschaffen die große und wunderbare Erde, Himmel
und Luft, Wasser und Meer, kühlende Gärten,
wandelnde Gestirne, ein Paradies! Am sechsten
Tage aber will ich den Menschen erschaffen, denn
ich viel Größe und Wunderbare bewirkt habe.“

In dies leuchtende Bild fiel eine Störung, mit
der Schuppittchen's war es etwas. Es war immer
etwas mit der Schuppittchen's. Jetzt war wieder —
so . . . etwas. Und der Doktor hätte doch mit einem
Stimmelschneidmesser gehandelt. Es kam doch mal
der Tod der Schuppittchen's sein.

Da ward ihr Tod.

Als sie das Gerben schloß, hat sie noch gesagt:
„Och Gott, könnt ich mei arme Kinder mit-
nehmen!“

Da ging sie fest und konnte sie nicht mitsehen.
Und weil sie so ang weilt fortging, daß sie das
Mittags aber das Abend nicht mehr heimkommen
konnte, ließen die Kinder irr und wein und lagern
an guter Brute Eltern. Die guten Brute waren aber
voll Witz mit dem Schuppittchen, sagten: „Nu
eh das Pittche ädel dran.“ Sagten nicht, wie
ädel dran die Finklein sah. Sagten noch, man
müsse nach einer Person suchen, die für wenig
Brosen die viele Arbeit im Haushalt der Schup-

plättchen machen wolle. Und suchten viel, aber es fand sich keine.

Dachte dann Schuppitzchen, daß der Eli, der es so gut machen könne, etwas tun müsse. Eli nahm das Jüngste und gab auch dem Vater das Mittageffen damit er nicht schwach werde. Da meinte Schuppitzchen, das wäre das Mindeste, mo doch der Eli das so gut machen könne.

Spach der Eli: „Vabber, ich hab jetzt für me im Kind zu sorgen.“

Erinnerte da Schuppitzchen wie sein Weiblein ferlig gegesselt hat: „Wenn es mei Lebbog es gebrächt hät!“

„Härst doch so denken müssen, Vabber.“

„Dat es der Dank um mei Kinder!“

„Vabber, ich han die wärtlich nit viel zu dankt.“ Da geht Püttche empört und will nicht mehr bei dem ungerathenen Sohn essen und droht, ihm auch das Jüngste abzunehmen — dann bestimt er sich und geht wieder essen.

Es kommen eines Wendes die Kinder heim und erzählen, sie hätten etwas gesehen. Und ruscheln, was sie gesehen haben. Fürchten sich und die Jüngsten kriegen hinter das Rotaringsche. Streuschen auf, als jemand die Türe aufhinkt! Doch ist das Schuppitzchen, das versträunt und sorgenvoll hereinkommt, schüttelt den Kopf, als die Kinder ihm geheimthosell yatscheln.

„Et es nit mehr.“

Sitzen um den Tisch und heien miteinander:
„Herr, laßm sei unser Goff und sagst, was du uns
bescheret haßt.“

Da geht die Türe langsam auf. Da kommt
ein Weib herein.

Es spricht: guten Abend! und fragt, ob man noch
immer nig von den Kindern wißt?

Da rücken alle Kinder um das Schuppittchen.
Aber Schuppittchen steht auf, schickt dem Weibe
einen Stuhl hin, sagt, es soll sich zu Tisch setzen,
we man satt werden, künden es auch sein.

Dann sitzt das Weib zu Tisch.

Als es gegessen hat, fragt es wieder nach den
Kindern. Schuppittchen sagt, er wißt nicht, aber
er habe die zwei Brüder geschmüdt. Das Weib
sieht ihn an, seine schwarzen Augen glänzen feucht.

„Ich weiß es.“

Dann sehen die Kinder, wie das Weib wehl-
geduert und nicht yemaust ist. Es hat lange im
Krankenhaus gelegen. Man hatte es freigesprochen.
Es sprechen nur mildernde Urtheile für sie.

Jetzt sucht es Arbeit.

Da meint Schuppittchen, es würde wohl nirgend-
wo Arbeit finden, und wenn es nirgendwo Arbeit
fand, so könnte es bei ihm Arbeit finden.

Spricht das Weib, so wolle es nicht weiter
suchen.

Die Zeit war, da die rotzehlenden Preßkathren
in den Eiselmütern wuchsen und die Scharen her

Mütter und Frauen entgegen, die breiten Straße zu füllen.

So machte Philippin sich auf zum Merimont, um alle die fröhe Verfassung ihres nahenden Muttertages zu verstehen. Sie kam an den Merimontbesitz, der mit schmutzigen Frauen belagert war, wie das Haus ohne Freude und Geraniumstümpfen.

Als sie nach Frau Monique fragte, wie man sie ungefährlich nach Freund in die Stube, die weit und kühl und ausgeräumt nach den Gärten zu lag.

Sie klopfte nicht und trat bestimmt ein, als sei sie eine Fremde. Die dicht am Fenster hängenden Büsche verschatteten grünblauartig die Stube wie ein Mausoleum. Die Frau saß am Schreibtisch vor aufgeschlagenen Büchern und leihenden Papieren. Wandte sich ohne Interesse um — ja, und da stand die Philippin wie an einem unbekanntem Ort und so als wäre sie hier nur geliehen.

„Philippin!“ sagt die Frau mit einer heiser-gedämpften Stimme, die des Sprechers ungerührt ist, und wieder „Philippin!“ mit aufpulsender Begeisterung, eilt ihr mit zwei ausgestreckten Händen entgegen.

„Gott sei dank!“ atmet Philippin „Du bist noch selber.“ Ruft Frau Monique auf beide Wangen, auch auf den Mund. Und Frau Monique läßt sie auf beide Wangen, auch auf den Mund.

Denn sie hat empfunden, was Philippin ihr an Willen sagen will. Hält ihr noch beide Hände, brüht sie sie fest.

„Sich zwei glücklichen Goldgräber.“ Winkt schnell mit der Hand an den Wagen vorbei, aber lächelt. Lächelt in so inniger Freude.

Da möchte nun Philippin die Liebesgaben ihrer süßen Schwanken ausstramen, möchte da mal all das vom Berge herunterreden, was sie sich in schönen Stunden zusammengesucht und was sie sich hätte weis, erst dem Eli zu sagen, aber nun ist das so, daß sie nicht recht mehr das Verhältnis zu der Frau findet, daß man um die Frau etwas so Stilles, Heiteres ist. Das Weisheit der unangefprochenen vermehnen Lohnt. Deshalb kommt sie nicht über das letzte Sprechen. „Du mußt nun all diese Dinge machen?“ Mit einem Blick nach dem Scheiterhaufen.

„Es gibt viel zu sehen — wenn ein solcher Fall ist.“

„Nimm dir einen, der dir das abnimmt.“

„Es hilft nichts, Philippin, ich muß doch da sein.“

Erste streicht Philippin über die Hand der Frau.

„Es muß wohl schlimmer sein.“

„Man weiß nicht, wieviel man kann.“

„Kann mein Eli dir nicht ein bißchen besorgen?“

„Ich habe ja den Vormund.“

„Der Waisch. Muß das ein grüßiger Kopf sein!“

Da lächelt die Frau.

Dann möchte Philippin gehen. Sie ist ungewiß, daß sie nicht zu ihrem Wort kommt, daß sie nicht zum EU zurückgehen kann und sagt: Taus! ich habe gemacht.

Setzt sie zur Thür und steht da. Und dann bricht auf ihr wie ein Schuß im Wald.

„Weißt du, Monique, er wird grau.“

Sieht erschrocken die Frau an. Doch steht die Frau und es geht keine Linie ihrer Gesichtes. Sie nimmt die Hand der Philippin, legt sie an ihre Stirne, läßt sie ein bißchen ihr Haar, und da kann Philippin die paar Fäden sehen, die schwarzweiß in dem bunten Haar hängen.

„Es trägt jeder sein Theil“, sagt stark und ruhig die Frau. Dann öffnet Philippin und tritt hinaus in den Gang. Ihr Blick fällt auf die Thür gegenüber zu dem frühern Stuben Spantald. Dort haust der in einem Loch an der Decke, ist das eine Gerechtigkeit? liegt da ein Sinn drin? Nein, lassen ihr! Wirst unzulässig die Thür auf, steht schon mitten in der Stube, ihre liebsten Blicke springen.

„Es steht da noch alles, wie es war.“ Blickt sie und unerschrocken die Frau an, umfaßt sie und drückt ihr die Hand ans Herz: „Es steht auch da noch alles, wie es war!“ Führt das plötzliche schwere Aufpassen in ihrer Hand schlagen, das erschrockene entsetzte Herz, das sich nicht umbringen läßt. Sieht die Frau, die mit geschlossenen Augen

sticht, den Mund gepreßt, zwei weißbleibende Zähne eingebissen in die leise bebende Lippe, als müßten die Bluttröpfchen flammend rot niederfallen. In flackerndem Temperament rehet nun Philippin „Du hast Dein Lebenlang dem Willen eines andern gelebt. Jetzt Dein Mann, der Dich austrugte, jetzt Dein Kind. Du hast nicht den Mut, für Dich zu sein!“

Schreit dann, was nun die Frau sagt.

Die Frau sagt: „Ich habe nicht das Herz, für mich zu sein.“

„Ich aber hab Herz und Mut dazu gehabt,“ brüht sich Philippin. Da kommt der Infant durch den Gang.

„Mama, Sie müssen gehen meinen Hut kaufen.“

Wie besüßtem Abschied empfeilt sich Philippin. „Ich könnt ihn den Hals umdrehen,“ brüht sie.

Voch bevor die Frau sich aufmachen kann, den Hut für den Infanten zu kaufen, tritt Kurtz, der Vormund, herein und bringt wieder allerlei schwierige Affären. Er hat viel Scherereien und spricht:

„Ich habts Euch schon gesagt und ich sagt Euch nochmal: Ihr müßtet wieder heiraten. Es müße ein Mann diese Geschäfte in die Hand nehmen, ein mächtiger Geschäftsmann, einer denst versteht. — Ich könnt Euch raten —.“

Da winkt sie nicht ab, aber erwidert auch nicht. Geht der Kurtz heim und berät mit seinem Weibe, welchen sie in Vorschlag bringen wollen. Kommt

mal wieder zu der Frau und spricht ihr von diesem und jenem aus der Umgebung, den sie sich mal ansehen kann.

Die Frau erwidert nichts und Ulrich meint, nun kann sie sich überlegen.

Ist da mit einem Tage die Frau außer Hause. Der Infant ruft nach ihr, denn es ist unerträglich, daß die Frau außer Haus geht und man weiß nicht wohin. Da sagen Leute, daß man sie in der Richtung nach dem Meer gesehen habe.

Im kalten peinsollen Zwielicht steht die Schutzhütte. Im kalten frostlosen Wüßal der Winternone. Über das Meer hat sich entschieden und befestigt sich zu geheimnisvollen rätselvollen Weiten. Rastlos strömt mit schlauden Ästen die Kiefer über der Schutzhütte aus.

Die Frau tritt an die Hütte und die ist leer. Die dumpfe Feuchtigkeit schwillt ihr entgegen. Da tritt sie mit heengstem Atem heraus. Und da steht unter der rostigen Kiefer Spanul. Er ist nicht verwundert. Vielleicht hat er gedacht, daß sie einmal kommen müsse. Jetzt ist sie da. Jetzt stehen sie beisammen und es ist eine tiefe Ruhe in ihnen. Die Menschen stehen, die in der Einsamkeit ihrer Leben die große Stille in sich hineingekämpft haben.

Ihrer Blicke sprechen stumme Fragen.

Er: „Warum bist Du gekommen?“

Sie: „Weißt Du, warum ich gekommen bin?“

„Doch wieh dieser unendliche Augenblick zwischen ihnen in schmerzlicher unerlöster Schwereigen.“

In der schicksalhaften Stunde werden Stimmen nach und fernere Menschenhatten tauchen auf.

„Du hättest doch nicht kommen sollen,“ sagt er unruhig.

Da ist sie nachgerufen. Da beugt der leuchtende Stern die weiche Schönheit ihrer Körper. Nun will sie einmal — einmal im Leben Mut und Herz besitzen, für sich, nur für sich zu sein! Will atmen. Will leben. Winkt, winkt die Erde ihrer Wälder öffnen.

Dies sagt sie ihm.

Da beginnt die kalte Sonne in dem Rastort der Klippe selbstsam zu leuchten.

Wir leisten Schritt, fürchtend, daß ein Verdacht die Frau aus diesem fernanabulischen Traum werden könnte, tritt Spanul ihr nahe. Holt sie in seine Arme. Kommt in tiefer Erschütterung sein feierliches Gesicht. Und da ihre weiche Biegung ihn überschattet, hebt er still ihre Gesicht und empfängt ihren Kuß wie goldenes Geschenk.

Da vertritt die Sonne in der Klippe und die Leuchtene verschwindet sich.

Auf verlorenen Pfaden im Meer steigen die zwei Menschen ins Thal nieder.

Die Leute sprechen: „Man hat sie bei dem Spanul gesehen.“

Da schließt die Frau zu dem Aussch und Witz
sagen, so hätte sie sich denn entschlossen den Mann
zu nehmen, der zu den Geschäften geht. Aber auch
zu ihrem Berge.

Ein Tag ohne Sonne.

Ein so gelbes Zwielicht, das peinvoll ist. Die
Worte klingen ohne Freude darin. Doch sagt das
Sungweil, daß sie das Best beschließen wollen.

Da läßt die Frau die Flaschen mit Pölit füllen.
Sie sollen nicht schiefen, möchte der Sperral.
Aber da es nun so Brauch sei am Vorabend
der Hochzeit! meint die Frau.

So und die Frau geht im Haus mit dem heimlichen
Fuchslappen des Berges.

Und wenn der Sohn nun noch —

Sie nimmt den Sohn, als sie schon geschmückt
ist, so nimmt ihn mit der bestrickenden Güte ihres
still glückseligstehenden Wesens.

„Deut ist mein Tag.“ sagt sie ihm schlicht und
kühn „ich hab nie einen Tag meines Lebens gehabt,
der mein Tag war. Es waren immer die Tage
der Andern, die aber ich leben mußte. Jetzt soll
das mein Tag sein!“ Streicht ihm über den breiten
Schwanz seines Kopfes, läßt ihre Hand in seinem
Hals ruhen „Das wird mein großer Sohn sich
nun sagen müssen. Komm Du her, mein Weiser,
hole mich her — ich möchte, daß mein Kind mir
sagt: ja Mutter es ist Dein Tag.“

Sie sieht. Sie wartet auf ihn. Da steht der schwere Schafkopf tief, tiefer zur Brust. Die Lippen rascheln Worte, die man nicht versteht, und dann wegt durch den ungelächten Körper das stoßende Schlachzen, tenlos, bitterlich weinend steht er vor ihr, kann ja nicht zu ihr kommen; Einer steht zwischen ihnen, der Eine muß fort, der Eine muß fort . . .

Da wehrt er sich nicht, als die Frau ihn an sich nimmt, als er untertaucht in ihre seligmachende Vergessenheit. — Reibt ihren großen Naben, trocknet ihm das Gesicht, streicht ihm das Gesicht, streicht ihm das Haar glatt, ist sorgsam und freundlich und will nicht wissen, daß er heiß in ihrem Armen steht und ist von Tränen übergoßen, daß er ohne Weßern steht.

Seine Arme windet sich plötzlich an ihr hinauf. Erschrocken stellt sein Weinen. Raubst etwas an seiner Brust? Seine Hand schließt in die Rocktasche. Es darf nichts klistern, es darf — da packt die Frau schon zu, entzieht ihm das geschriebene Papierstück . . . Ein Bettel . . . Dieser Bettel . . .

„Sollte ich mich je als Schuft erweisen, so gebe ich ihm die Vollmacht mich nichtergreifen —“

Die Frau sieht das Gesicht des Jungen grüßlich, starrt ihm in die Augen. Sie meint, das Haar schneut unter ihr.

Die letzten verstörten Worte des Jungen lernen sie. Sie gibt ihm den Bettel in die Hand;

„Da — gereicht ihn.“

Er frisst ihn, starrt, — und gereicht ihn langsam.

„Wo ist das Pöbel?“

Er geht seltsam und holt es aus seinem alten Schuttsack. Mit zitternden Händen trägt die Frau es weg, verschluckt es.

„Komm her.“

Da kommt er her. Die Frau spricht hart:

„Ich muß dich von mir gehen, ich kann dich nicht mehr bei mir behalten, wenn du nicht schmeckst, daß das nun anders wird — ich muß dich von mir gehen!“

Seine Augen fallen weit auf. Vergeisterte Blicke wie Todesstrafe.

„Ich muß dich von mir fortgehen,“ spricht wieder die Frau.

„Ich schmeck es!“ brüllt er auf.

Dann nimmt sie ihn wieder, aber in großer gebärgster Erschütterung. Sie gehen mit zitternden Händen in Hand. Auf dem Wege rückt man die Stühle an den Tisch. Stimmen in stiller freudiger Wähe. Die reise Menschen in Herdstagen gehen.

Es sah da ein paar Leute. Auch Philippin mit Ek. Und viel, bei Gelabere von anstandslos. Mit diesen spricht Spanul von unartigen Pöbeln und vielen Wollen. Von dem Geld überall. Von dem Geld, was man zu geben ist. Das

viele Gold in den gekauften Schächten. Das viele Gold überall, überall.

Seine Blicke flammen hinauf, wo die Frau mit dem Jungen herabsteigt. Durchlauchtschmelzende Blicke voll glühender Verheißungen. Er kommt der Frau entgegen, umfaßt sie und nimmt von ihr Besitz. Da ist sich ihr Arm um den Tücher und sie geht mit Spanial an den Tisch, wo sie freudig winken.

Und der Tücher steht da.

Er sieht heiß. Er weiß ja nun nicht, wohin er sich stellen soll. Man hat ihn sehen lassen . . . Starrt ihnen nach . . .

Dann schleicht er fort, das Gesicht zu ihnen zurückgewandt. Man hat ihn da stehen lassen —. Er schleicht dahin, wo sonst der Heiligthum heraufwachte, das Gesicht immer noch nach ihnen zurück. Man hat ihn da sehen lassen —. Jetzt wird erlaufen . . . Man soll ihn nicht mehr finden. Irndingt sich an dem Geländer durch, schleifert die Beine hinunter, man sieht nur noch sein verfilztes Harterthel Gesicht zwischen den Latten. Dann springt er an der Mauer hinab.

Draußen auf den Wiesen trallen die ersten Strahlenstrahlen. Der Knecht kommt und bringt unter der Lappe die Pösterlücke. Führt den Infanten ab, halt, ob er nicht die Sechzeit anstößten wird? Hängt ihm seine Hüte über. Der Infant hält sie mit zitternden Händen. Obacht! sagen die Wurfen, rüsten ihn die Hüte ein. Da hat der Infant die

Augen im jähen Augst geschlossen, wie blinklings
schließen — — —

Vivot ruhen die Burschen.

Die Frau guckt auf. Man soll nicht ruhen,
man soll nicht laut sein. Die Frau fechtelt.

Spontal preßt ihre Hand untren Tisch.

„Es ist Wein Tag!“

Über sie blüht hoch, man soll nicht laut sein.

Da knallen und klatschen die Schüsse wie Stein-
hagel. Das Echo in dem Hof lacht jehrsüßig.
Es lacht im breiten festlodenden Befagen: Haha!
Haha! Haha!

Es lacht über allen Köpfen hin wie Peitschen-
getörr. Es ist wie eine tote ferne Stimme:

Haha! Haha! Haha!

Die Frau neigt sich übers Geländer. Da sieht sie
im Verschatten des Tages die Schießbuben näher
rücken. Sie sieht in die Höhe der alten Flinten-
kufe. Sie sieht ihren Bub. Zwischen Freuden-
schüssen sein erhitetes Gesicht. Er kniast die Augen
zusammen, wenn sie ihm lodend die Flinte zustößt.

Mit überstrahltem Gesicht wendet sich die Frau
zu Spontal — ihr Bub zwischen Freuden-
schüssen . . .
Ihr Bub, oh Gott, ihr Bub . . .

Da hört sie Spontal in lebhaftem Sprechen, er
will nun den Schacht ausbauen lassen, er will mit
einem geregelten Gelbbergbau in der Eifel beginnen.
Mit Vagantbetrieb. Gelbbainen —! Kühne Pläne.
Marimontpläne, mit schimmendem Gelbbain

weitergesponnen. Führender Füllwan in den ver-
schatteten Lüften. Gold —! Gold —! Reißt die
Hand der Frau an seine glückseligende Brust.

„Ich will . . .“

Da rauschen wieder wie Steinbengel die Schiffe
hintergatteltottent . . ! bumm! bumm, bumm . . .
Spontan wirft den Arm — will er sprechen — —?
Spricht er noch — —?

Da bricht er in dem Schoß der Frau zusammen

Seine Schläfe durchschossen —

Der Kopf hängt tot . . .

Hoh! Hoh! Hoh! bebnet die tote, ferne,
vergebene Stimme.

Starr stehen im verschatteten Tag die Schließ-
buben. Und der Furcht und der Dämon.

Die verbannte Unerschicktheit beim Feind-
schießen!

Da hockt die Frau und lächelt wie eine Waise.
Wenn das Gold wie Goldstücke herabstürzt, kann
kann man wieder lächeln.

Hinter ihrem Stuhle atmet etwas. Etwas, das
wie ein gewaltiges Naturereignis sich lockringt.

Dann zwei plump fassende Arme um ihren Hals.
Ein wählendes Gesicht an ihrer Brust. Sie lächelt

schafflichen verlangendem Jubel hängt der Sohn an ihr: „Maman . . . !“ überschüttet ihr Gesicht mit Küssen, und, alle Sinne stäubend, bin zu ihr, die langverhaltene, leuchtende Liebe des Kindes!

Wie das gottselige Naturwunder bestänmend zu ihr: die Liebe ihres Kindes!

„Maman . . . !“

Umarmungen mit sanfter Willgemut: Mutter und Kind!

Nach dem vertauschten Kuss ihres Kindes ein wunderbares Besehen!

So ist nun dennoch ihr Tag!

. Aber Über mußte feet.

Schachschachschach — Und wie da noch immer ist das ganz fürchterliche, trostlose, selbtsügende Lachen in der Welt.

Das war an dem Tage, als sie den Schrei ihres Kindes hörte. Sie legten es in garte Kißen.

Aber es weinte doch.

Und das war an dem Tage als das Schachschachschach mit entsehlloffenen Mund sagte: „Das bin ich dem arme Mensch schuldig — ich beladen es.“

Der neue Morgen.

Es ist ein Roman ohne Ende. Mit die Arbeit solcher Pläne gelich, machen da Einige abberufen. Witten in der Arbeit solcher Pläne. So, und so wie man das Leben schöpft.

Es wird dann einmal eine mutige Hand und ein weinendes Herz sein, die diesen Roman zu Ende schreiben.

Denn die Rufe der Angehörigen leben in den Wäldern.

Sie da wird der neue Morgen!



Konrad H. Weddenburg vormals Richter'scher Verlag

Westhofe 77.

Berlin W. 30

Westhofe 77.

Neuerscheinungen:

Konrad Lambrecht

Notwehr

Der Roman der Hauptwachen.

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Die Stunde kommt

Ein Roman vom Verfasser
von

Franz Herbig.

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Enrica von Handel-Ragetti und Karl Schönherr

Erzählung zum neuen Ueberdruck von Dr. Galla.

2 Bände. Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
„Eine prächtige Studie, sorgfältig und gerecht.“

Folgt erscheinen:

„Mit meinen Augen“

von

Paul Felix Ober

1. Auflage.

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Die polnische Gefangene

und andere Novellen
von

Peter Kallisen.

Die Erzählung von Frau Obermann.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Bruder Mensch

Erstausg. mit dem Vermerk „Hilf.“

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

„Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen . . .“

Eine Erzählung mit Klatschen.

von Richard Schulz.

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Der Roman der XII

von Fritz Lehmann. Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.

Auf Schneefschuhen durch Ostland

von Friedrich Raufen

1. Auflage mit 12 Abb. u. 2 Karten.
Erstausg. 12 Bde. 1. Aufl.
Originalausg. 12 Bde. 1. Aufl.



Grand and Glorious Birth of William.





